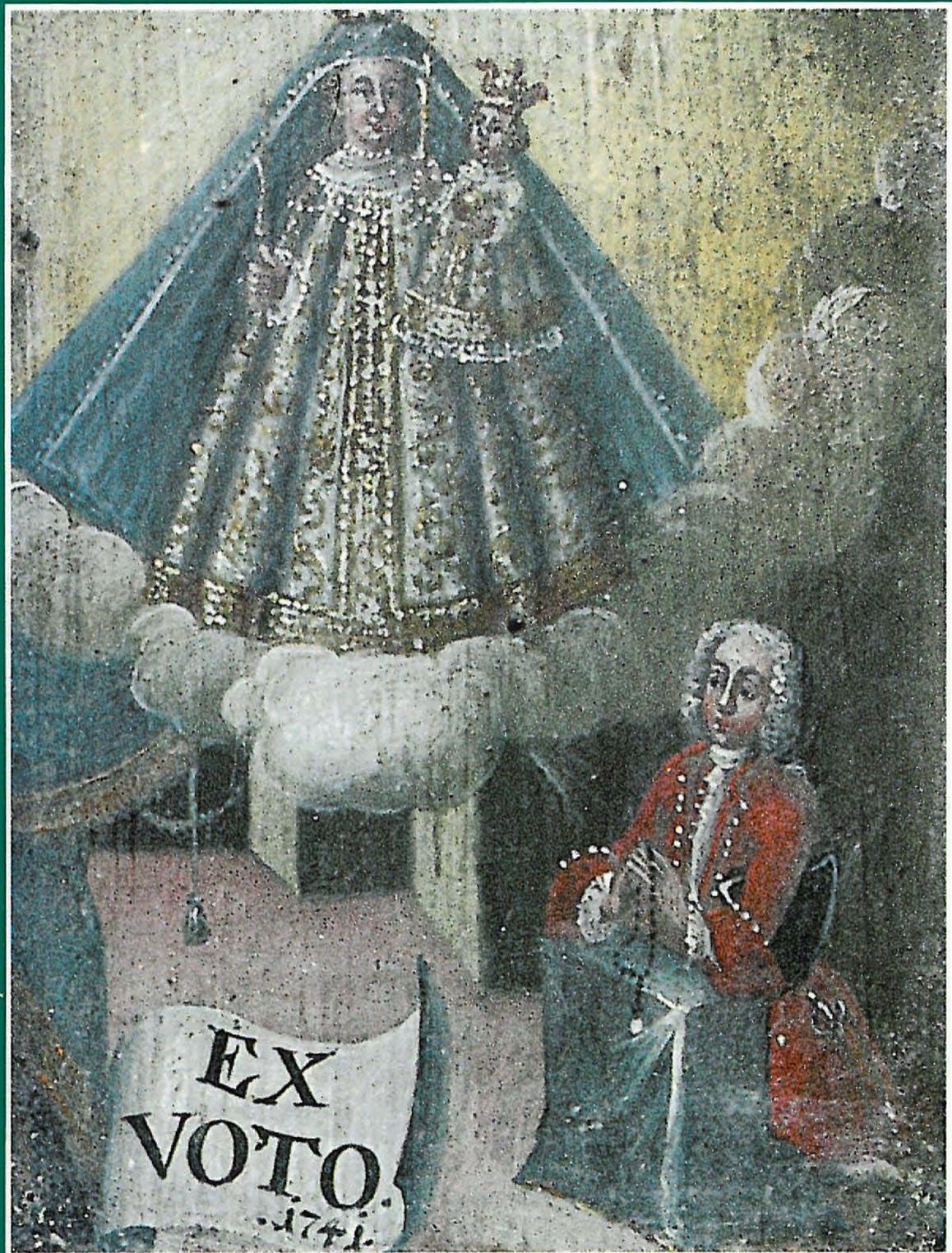


LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER



LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

7. Sammelband · 1982–1985

Organ des Historischen Vereins und der Heimatpflege
für Stadt und Landkreis Landsberg a. Lech

INHALT

Zur Siedlungsgeschichte im Landkreis Landsberg	Pankraz Fried	3
Phetine und die Pfetten	Anton Huber	8
Der Kartäuser Johannes Justus Landsberg	Heribert Rossmann	10
Das erste Hagenheimer Matrikelbuch	Karl Kraus	13
Kein Geld vom Staat – aber Vorschriften	Bernhard Müller-Hahl	15
Das Volksbewußtsein am Lechrain Sprache vom Aussterben bedroht	Pankraz Fried	18
Leben und öffentliches Wirken des Dominikus Zimmermann in Landsberg	Anton Huber	22
Von Bauern und Handwerkern	Karl Krauss	27
Vom Stroh- zum Ziegeldach	Heinrich Rid	29
Die Endphase der Lechflößerei	Karl Filser	31
Die Pfarrkirche von Eresing (Blick in Eresings Kirchenrechnung)	Michael Wiedmann	35
Maria-Eich-Kapelle in Erpfting	Anton Huber	39
Historische Hausnamen in Landsberg	Eduard Pflanz	42
Die Landsberger Bergbauernhöfe	Eduard Pflanz	47
All heil! All heil! Lustige Radler sind wir alleweil . . .	Walter Drexl	52
Funkspruch rettete Stadt Landsberg Geheimmission der Gruppe Lämmerhirt	Anton Huber	58
Aus dem Vereinsleben	Anton Huber	62
Nachrufe – Unsere Toten 1979–1985	Anton Huber	63

Umschlagbild:

Votivbild, Ex Voto 1741, aus der Pörringer Schloßkapelle

Liebe Heimatfreunde,

seit der letzten Ausgabe der Geschichtsblätter ist einige Zeit verstrichen. Einerseits ist es nicht leicht, geeignete Beiträge zu finden und andererseits verursacht eine selbständige Ausgabe derart hohe Kosten, die die angespannte Finanzlage eines geschichtlichen Lokalvereines fast aus dem Gleichgewicht bringen.

Unser letzter Sonderdruck 1980/81 konnte in Zusammenarbeit mit dem Verlag Schnell & Steiner herausgebracht werden. Eine ähnliche gemeinsame Herausgabe von Ausstellungskatalog „Dominikus Zimmermann“ und Landsberger Geschichtsblätter hat sich kurzfristig zerschlagen. Diesen Katalog haben alle Mitglieder kostenlos vom Verein bekommen.

Einige Zeit ist schließlich vergangen, bis sich die Ausschußmitglieder des Historischen Vereines für ein neues Format entschließen konnten. Dieses neue Format soll es ermöglichen, daß Zeichen-, Bild- und Kartenmaterial in entsprechenden Größen wiedergegeben werden können, die sich auch zweckmäßiger vielfältigen und für unterrichtliche Zwecke verwenden lassen. Auch sollen die Landsberger Geschichtsblätter in Zukunft in ihrer Thematik näher an die Sachthemen „Schule, Heimat- und Denkmalpflege“ herantreten.

Mit freundlichem Gruß

Ihr



AUTOREN

Drexl Walter, Redakteur, Landsberg

Filser Karl, Prof. Dr., Augsburg

Fried Pankraz, Prof. Dr., Augsburg/Heinrichshofen

Huber Anton, Dr. phil., Dipl.-Theol., Landsberg

Krauss Karl, Günzburg/Hofstetten

Müller-Hahl Bernhard (†), Kaufering

Pflanz Eduard, Landsberg

Rid Heinrich, Igling

Rossmann Heribert, Dr.

Wiedmann Michael, Eresing

LANDSBERGER GESCHICHTSBLÄTTER

Organ des Historischen Vereins und der Heimatpflege
für Stadt und Landkreis Landsberg a. Lech

Gegründet 1902 als Zeitungsbeilage, als Sammelbände sind bisher erschienen:

1. 1970/71
2. 1972/73
3. 1974/75
4. 1976/77
5. 1978/79
6. 1980/81
7. 1982–85

ein jährliches Erscheinen ist geplant.

Schriftleitung: Anton Huber

Gesamtherstellung:
Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer

Zur Siedlungsgeschichte im Landkreis Landsberg

„ingen“-Orte gehen auf die Landnahmezeit zurück

Von Dr. Pankraz Fried

Wenn wir auch nicht auf das Jahrzehnt genau wissen, wann die ingen-Orte entstanden sind, so ist doch sicher, daß sie die älteste unter allen Ortsnamenschichten darstellen und direkt auf die Landnahmezeit zurückgehen. Die Tatsache, daß diese Ortsnamengruppe im Landkreis Landsberg im Vergleich zu anderen Gebieten besonders stark vertreten ist – von den 74 Ortschaften des Landkreises haben ca. 30 in ihrem Ortsnamen die Nachsilbe -ing (-ingen)! –, gibt zu erkennen, daß der Landkreis schon sehr früh besiedelt worden sein muß. In den Ortsnamen auf -ing sind uns die Namen der Ortsgründer überliefert. In der ältesten Zeit, in der die germanischen Völkerschaften sich noch auf der Wandererschaft befanden und noch nicht mit Grund und Boden verwurzelt waren, waren noch nicht die Landschaft, das Haus oder der Hof Ortsnamengebend, sondern allein die Leute und Personen, die nach ihrem Oberhaupt oder Gefolgsheerrn benannt wurden.

Egling bedeutet z. B. soviel wie: „bei den Egelingen = bei den Leuten eines Egilo“, Mundraching „bei den Munderichingen = bei den Leuten eines Munderich“. Wenn man auf diese ursprünglichen Namen kommen will, so darf natürlich nicht von den heutigen Ortsnamenformen ausgegangen werden, die sich im Laufe der Jahrhunderte abgeschliffen und dabei oft lautlich stark verändert haben; es muß vielmehr die älteste urkundliche Form ermittelt werden, die für mehrere Ortsnamen unseres Raumes schon für das 8. Jh. überliefert ist. In diesen Formen treten die Namen der Ortsgründer meist noch unverfälscht entgegen: So bedeutet Antrich soviel wie „der im Zorn Herrschende“, Schaftolt soviel wie „Speermeister“, Erpfolt soviel wie „Erbprinz, Erbwalter“, Argizzo soviel wie „Adlerpfeil“ usw. Eine weitere Gruppe dieser Urnamen hat sich zu kurzen klingendem Rufnamen abgeschliffen, wie sie z. B. in den Ortsnamen Meitingen, Penzing, Eching, Issing, Utting usw. enthalten sind: Muoto, Panzo, Echo, Isso, Utto. Diese Namen vermögen uns einen kleinen Einblick in das Leben und Denken unserer germanischen Vorfahren zu geben; sie reden von Kampf und Heldentum, von Götterverehrung, Sippe und Erbbesitz.

Aus der Tatsache, daß es eine Person war, die allen übrigen an einem Orte siedelnden Leuten den Namen gab, der dann auch zum Ortsnamen geworden ist, kann man schließen, daß diese eine beherrschende Stellung eingenommen haben muß. Man hat lange Zeit geglaubt, daß es sich beim Ortsgründer um das Oberhaupt einer Sippe gehandelt haben muß, die im geschlossenen Verband sich ansiedelte.

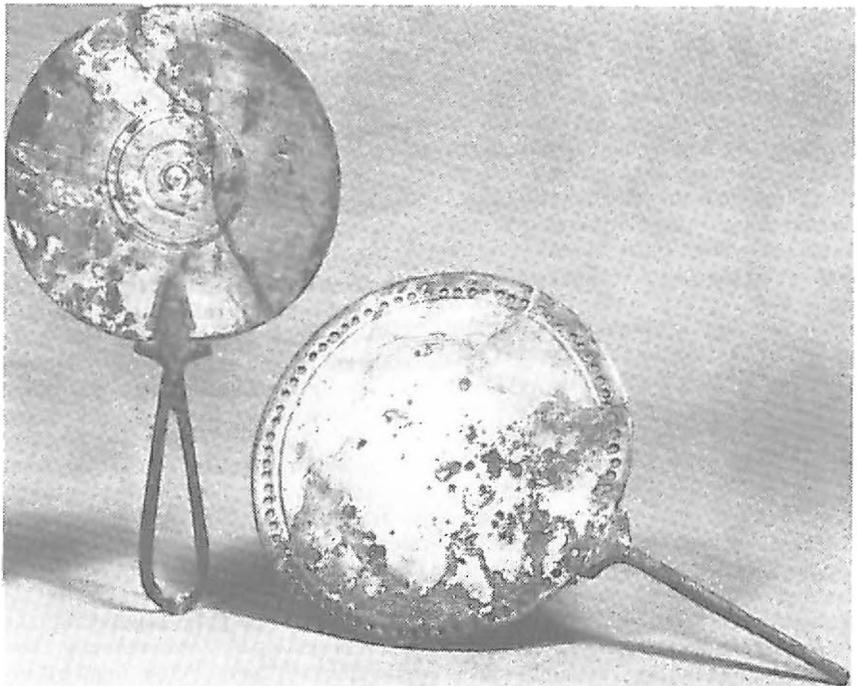
Dieser Ansicht, die stark von den liberalistischen Gedankengängen des 19. Jhs. geprägt ist, hat sich in den letzten Jahrzehnten eine andere wissenschaftliche Auffassung entgegengestellt, die im Ortsgründer nicht das Sippenoberhaupt, sondern den Gefolgschafts- und Grundherrn sehen will. Die Urmark blieb danach von Anfang an im alleinigen Besitz des

ortsgründenden adeligen Gefolgschaftsherrn, der das Land zur Nutzung und zum Bebauen den von ihm abhängigen Gefolgsleuten wie auch unfreien Leuten überließ, die als Kriegsgefangene während der Wanderung mitgeführt worden waren. Denn es wäre sonst nicht zu erklären, daß bereits 200 Jahre nach der Landnahme die Grund- und Leihherrschaft als die vorherrschende Wirtschafts- und Herrschaftsform auf dem Lande aus den Urkunden entgegentritt.

An dieser Stelle kann dieses tiefgründige wissenschaftliche Problem natürlich nicht gelöst werden. Doch sei eine Beobachtung aus den Siedlungsverhältnissen des Landkreises Landsberg angeführt, die vielleicht ein Beitrag zur Lösung dieser Frage sein kann. Mehrere alte -ing-Orte im Landkreis zerfallen in Ober- und Unterdörfer (z. B. Meitingen, Finning, Egling, Scheuring, Prittriching [2 Kirchen!]). Das Siedlungsbild dieser Orte

läßt den Schluß zu, daß diese zur Zeit der Landnahme aus mehreren Gehöftgruppen – Urhöfen – bestanden haben müssen, die nur locker beisammen lagen. Die adeligen Besitzer dieser Urhöfe können nun sehr wohl untereinander versippt gewesen und als die „Egelinge, Muotinge“ bezeichnet worden sein. Doch ist anzunehmen, daß diese nicht selbst, sondern von Anfang an ihre unfreien Leute das Land bebauen ließen. Nach all dem muß angenommen werden, daß das ursprüngliche Siedlungsbild unseres Raumes von Weilern und Gehöftgruppen gebildet wurde, die dann in den folgenden Jahrhunderten durch Anlage neuer Höfe infolge Erbteilung und Rodung zu frühen Gewanddörfern mit grundherrschaftlicher Fronhofsverfassung sich weiterentwickelten.

Über die Richtung, aus der die Germanen in unseren Raum gekommen sind, erhalten wir einige Hinweise aus der Lage der ing-Orte. Wir müssen hierfür aber die Landsberger ingen-Orte in den größeren räumlichen Rahmen stellen, in den sich diese notwendigerweise einfügen. Zunächst läßt sich eine -ingen-Gruppe feststellen, die an der alten Römerstraße „Via Claudia“ liegt: Obermeitingen, Igling, Erpfing, Denklingen. Die Gruppe stellt ein Teilstück einer ing-Ortreihe dar, die sich südlich von Augsburg der Via Claudia entlang bis zu einer Linie Denklingen–Türkheim nach Süden hinzieht. Die Orte liegen alle mehr oder weniger am Rande des fruchtbaren Lößbodens, der sich in diesem Raume streifenartig zwischen Lech und Wertach erstreckt. Es ist das Gebiet, das vermutlich bereits zur Römerzeit waldlos war und fruchtbare Äcker trug. R. Dertsch hat mit gutem Grund festgestellt, daß die Gründer dieser Orte nur aus nördlicher Richtung gekommen sein können und deswegen Alamannen gewesen sein müs-



Bronzespiegel aus Epfach, zweites Jahrhundert nach Christus

sen. Der genaue Zeitpunkt, zu dem diese ihre Siedlungen begründet haben, ist nicht bekannt. Man glaubt, daß die alamannische Landnahme spätestens mit der Schutzgewährung des Ostgotenkönigs Theoderich für die von den Franken bei Zülpich (?) um 500 geschlagenen Alamannen zusammenfällt und zeitlich nicht weit von der etwas später anzusetzenden Landnahme der Baiern entfernt ist.

Betrachtet man die Lage der ing-Orte auf dem östlichen Landkreisgebiet, so fällt die lange Reihe dieser Orte am östlichen (rechten) Lechufer auf. Die Siedlungen Scheuring, Prittriching, Kaufering, Pössing, Pöring, Pitzling, Mundraching und Reichling liegen aber nicht direkt am hochwassergefährlichen Fluß, sondern am geschützten und meist von Wasserquellen gespeisten Abhang, auf dessen Anhöhe oft ein alter Weg führte, auf dem auch die Siedler ins Land gekommen sein dürften. Zur „Lech-Linie“ der Einwanderung sind wohl auch noch die Orte Penzing, Schwifting, Pürgen und Issing zu rechnen, deren Fluren sich alle zum Lech hin erstrecken. Eine andere ing-Ort-Kette zieht sich an der Römerstraße Augsburg–Brenner entlang, angefangen von Mering und Merching über Egling, Eresing und Utting hin nach Raisting. Die Siedler der abseits liegenden Orte Emming, Schöffelding und das im Windachtal gelegene Finning samt Entraching dürften gleichfalls auf dieser Straße ins Land gekommen sein. Wir müssen also annehmen, daß auch im rechtslechischen Gebiet die ersten germanischen Siedler aus nördlicher Richtung eingewandert sind.

Es fällt weiter auf, daß eigentlich nur sieben der 20 rechtslechischen alten -ing-Orte (Egling, Prittriching, Scheuring, Kaufering, Penzing, Schwifting, Pössing) mit ihren Fluren im fruchtbaren Lößgebiet liegen, das wir oben als alten waldfreien Ackerboden angesprochen haben, während sich die übrigen aber im südlichen Moränengebiet befinden, das man seiner Natur nach eher als siedlungsfeindlich bezeichnen möchte. Diese Erscheinung mag seinen Grund darin haben, daß nach Begründung der ersten -ing-Orte im nördlichen Getreideland die übrigen Germanengruppen zunächst weiter nach Süden vorstießen, wenn man eine Wanderungsrichtung von Norden nach Süden dem Lech und der Brennerstraße entlang annimmt. Als sie dort aber immer ungünstigere Siedlungsbedingungen antrafen, scheinen sie sich wieder zurückgewandt und auf den vereinzelt waldfreien Moränenrücken südlich der heutigen B 12 verstärkt angesiedelt zu haben.

Daß dabei sogar im ungünstigen Gelände gesiedelt wurde, sehen wir an einigen -ing-Orten, die sich nicht mehr weiterentwickelt haben oder von Anfang an nur aus einigen Gehöften bestanden: Emming, Othing (= Stillerhof), Memming, Pöring, Pössing und Spötting. Dagegen weisen die

-ing-Orte im „Getreideland“ des nördlichen Landkreises große Fluren auf, wie z. B. Prittriching, Scheuring, Kaufering und Penzing. Dies macht es wahrscheinlich, daß diese Siedlungen schon von Anfang an einen größeren Umfang gehabt haben.

Es ist bis jetzt bewußt nur von germanischen Siedlern und germanischer Landnahme gesprochen worden, weil die Frage, ob Alamannen oder Bajuwaren als erste in unserer Heimat gesiedelt haben, heute noch immer zu den großen ungelösten Forschungsproblemen gehört, die mit der frühen Geschichte unseres Raumes verknüpft sind. Einigermassen Einstimmigkeit herrscht darüber, daß die -ing-Orte auf der linken Lechseite (Obermeitingen, Igling, Erpfting, Dencklingen) ihre Entstehung der alamannischen Landnahme verdanken. Was die Besiedlung des rechtslechischen Gebietes bis zur Paar und zum Ammersee hin betrifft, so wird in der bisherigen Literatur vor allem aufgrund des starken schwäbischen Dialekteinschlags im Gebiete der Landkreise Landsberg und Schongau allgemein die Ansicht vertreten, daß die -ingen-Siedlungen in diesem Raume auf eine ursprünglich alamannische Landnahme um 500 zurückgehen. Durch die um 530/40 von der östlichen Donau durch die Täler der Isar und Amper vorstoßenden Bajuwaren kam dann nach dieser Ansicht das Land bis zum Lech um die Mitte des 6. Jhs. unter die Herrschaft der Baiern, unter der es dann immer verblieb. Für diese Ansicht lassen sich einige schriftliche Quellen in Verbindung mit archäologischen Zeugnissen als indirekte Beweise anführen. Bereits um 450 hatten alamannische Volkssplitter unter einem Heerführer Gibuld das Alpenvorland südlich der Donau bis zum Inn hin durchstreift, jedoch ist nicht erwiesen, daß sie dabei auch gesiedelt hätten. Alamannische Grabfunde bei Regensburg, Irsching und Straubing zeigen aber, daß mit einzelnen alamannischen Siedlungen zu rechnen ist, die tief im späteren bayerischen Kerngebiet liegen. Wenn nun Alamannen so weit in das spätere bayerische Gebiet eingedrungen sind, so liegt es nahe, anzunehmen, daß das unmittelbar östlich des Lechs anschließende Gebiet auf jeden Fall zuerst von den Alamannen besiedelt worden sein muß. Für die Zeit um 565 ist aber bezeugt, daß damals bereits die Baiern die Straßen von Augsburg zum Fernpaß oder zum Brenner kontrolliert haben; man schließt daraus, daß damals der Lech schon zur Grenze des bayerischen Herzogtums geworden war.

Dieser Ansicht, die von den meisten bisherigen Forschern, darunter auch von dem besten Mundartkenner unseres Raumes, Bruno Schweizer, vertreten worden war, trat 1940/41 Hanns Frank entgegen. Heute wird die Mundart stärker auf die ursprüngliche stammesmäßige Voraussetzung zurückgeführt, wenngleich Auswirkungen von späteren Herrschafts- und Staatsgrenzen für Dialektunterschiede

de nicht gering einzuschätzen sind. Mit den Namen der Ortsgründer ist gleichfalls kein eindeutiger Beweis zu führen, da zuviele Gemeinsamkeiten in der Personennamengebung unter den germanischen Stämmen bestanden. Zudem sind die Gründe für eine ursprünglich alamannische Besiedlung unseres Raumes zu gewichtig, als daß sie einfach beiseite geschoben werden könnten.

Das Ing-Ort-Gebiet östlich des Lechs im Raume südöstlich von Augsburg bis zum Ammersee hin zeigt eine sehr auffällige Übereinstimmung mit der Grenze der verstärkten schwäbischen Mundarteinschläge, so daß es sehr wahrscheinlich ist, daß diese auf eine ursprüngliche alamannische Besiedlung zurückzuführen sind. Sodann haben gerade neuere Forschungen gezeigt, daß die früheren Stammesgrenzen nicht von den durch die Siedlung geschaffenen Verhältnissen, sondern durch die großen staatlich-politischen Kräfte gestaltet und gezogen worden sind.

Inwieweit im Raum der alten Provinz Raetien sich die Herrschaft der Ostgoten, die die Nachfolge des Römerreichs im italienischen Mutterland angetreten hatten, noch auswirken konnte, ist schwer zu sagen. Immerhin ist sie in der Zeit um 507–511 noch ein romanischer „Dux Raetiarum“ erwähnt, der zumindest dem Namen nach noch Repräsentant der alten römischen, seit Theoderich von den Ostgoten ausgeübten Staatsgewalt gewesen ist. Vom Ostgotenkönig Theoderich selbst ist überliefert, daß er den von den Franken um 500 besiegten Alamannen Schutz gewährte; man nimmt deswegen an, daß damals unter ostgotischem Schutz die alamannische Landnahme im Raume zwischen Iller und Lech erfolgte, ebenso unter ostgotischem Schutz die Einwanderung der Bajuwaren = der Leute aus Bajaheim (= Böhmen). Weniger Wahrscheinlichkeit wird heute der These zugemessen, daß die bayerische Einwanderung, zumindest die Begründung eines bajuwarischen Herzogtums auf Initiative der fränkischen Herrscher hin erfolgt ist. In den Bannkreis der fränkischen Politik ist der Raum der alten Provinz Raetien zum ersten Male mit Sicherheit spätestens nach der Zerschlagung des Thüringerreiches durch die Franken im Jahre 531/32 getreten. Bereits vier Jahre später überließ der Ostgotenkönig das alpine Raetien südlich des Bodensees dem fränkischen König Theudebert, der dieses Land als Ausgangsbasis für seine spätere Kriegführung in Oberitalien brauchte. In einem Brief dieses fränkischen Königs an den oströmischen Kaiser Justinian bezeichnet dieser die Donau und Pannonien, das heutige Ungarn, als die Grenzen seines fränkischen Reiches; das bayerische Land gehörte demnach um die Mitte des 6. Jhs. schon zum Einflußbereich des Frankenkönigs. Doch scheint die Stammesbildung im bayerischen Bereich östlich des Lechs schon zu ostgotischer Zeit erfolgt zu sein, indem Germanen als „Födera-

ten" (Hilfsvölker) zum Grenzschutz angesiedelt wurden. Daß dabei die spätromischen staatlichen Verhältnisse im Raume der alten Provinz zumindest im Bewußtsein der Herrschenden noch nachwirkten und der ostgotischen Herrschaft gleichsam die Legitimation für ihre Herrschaft in den ehemals römischen Provinzen Raetien und Noricum gegenüber dem oströmischen Reich abgaben, darf als wahrscheinlich angenommen werden.

Es ist zu auffällig, daß das älteste bayerische Herzogsgeschlecht der Agi-

loffinger, von dem man heute glaubt, daß es burgundischer Herkunft ist, wie auch die ältesten alamannischen Amtsherzöge den Titel des spätromischen Militärbefehlshabers Raetiens „dux“ = Herzog weiterführten; der bayerische Herzog scheint in Nachfolge des wahrscheinlich zu Regensburg amtierenden spätromischen Dux (= Militärbefehlshaber) auch dort seinen Sitz genommen zu haben. Ob damals schon der Lech als Grenze des Amtsbereiches der schwäbischen und bayerischen Herzöge von den Fran-

kenkönigen bestimmt wurde, ist unsicher; im 8. Jahrhundert ist er jedoch eindeutig als Grenze bezeugt.

Es gibt gute Gründe, daß Augsburg und sein Umland, der alte Augstgau, der auf beiden Seiten des Lechs sich erstreckte, zumindest seit dem Beginn des 7. Jhs. unter dem direkten Herrschaftseinfluß der fränkischen Könige gestanden hat. Bei einer schwachen fränkischen Zentralgewalt und dem damit verbundenen Erstarren der regionalen Herzogtümer mußte aber die Herrschaft über dieses Land notwen-



Karte von Weinerus 1579

digerweise zum Streitobjekt zwischen den bayerischen und schwäbisch-alamannischen Herzögen werden, aber auch zum Erstarken der hier von der fränkischen Herrschaft ursprünglich als ihre Amtsträger eingesetzten fremden oder einheimischen Adelsgeschlechter führen, zu denen vielleicht auch die im 8. Jh. im Raume zwischen Lech und Isar auftretenden Huosi zu zählen sind. Für die Siedlungsgeschichte des Lechrains bedeutet dies, daß seit der Mitte des 6. Jhs. nicht so sehr die ursprüngliche Besiedlung zur Zeit der Landnahme, sondern die großen politischen Mächte wie der fränkische König, der bayerische und schwäbische Herzog sowie die in diesem Raume besonders mächtig gewordenen Adelsfamilien für die herrschaftliche und staatliche Zugehörigkeit des Raumes die entscheidende Rolle gespielt haben. Da der Einfluß der schwäbischen Herzöge in unserem Raum, soweit wir es bis jetzt sehen können, am geringsten gewesen zu sein scheint, kommen als hauptsächlichste politische Herrschaftskräfte unseres Raumes vom 6.–8. Jh. der fränkische König und der von ihm begünstigte Hochadel des Raumes zwischen Iller, Lech und Isar auf der einen und der bayerische Herzog auf der anderen Seite in Frage.

Da die gesamte ältere Augsburger Überlieferung verlorengegangen ist, ist unser genaues Wissen über die Rolle, die der fränkische König, vor allem aber die Hochadelsgeschlechter im Raume um Augsburg gespielt haben,

äußerst gering. Über direkten fränkischen Königsbesitz in der unmittelbaren Umgebung von Augsburg haben wir bis jetzt keine sicheren Anhaltspunkte, doch ist mit seinem Vorhandensein unbedingt zu rechnen, zumal Richard Dertsch für das südlich angrenzende Kaufbeurer Gebiet einen solchen festgestellt und sogar „staatsfränkische Siedlung“, allerdings erst im 8. Jh., wahrscheinlich gemacht hat (Denklingen!). Hingegen ist durch die neueren Ergebnisse der Archäologie mit ihrer Entdeckung von reich ausgestatteten Fürstengräbern (Wittislingen, Polling) die Existenz einer hochadeligen Herrschicht im Augsburger Raume, wodurch er sich von den benachbarten Räumen archäologisch unterscheidet, eindeutig erwiesen. Den vorläufigen Schlußstein in dieser archäologischen Beweiskette bilden die Ausgrabungen von Adelsgräbern in der Krypta der St.-Ulrich-und-Afrabasilika in Augsburg von 1961–1966, wo Sarkophage zum Vorschein kamen, die aus der Zeit um 700 stammen und deren reiche Beigaben, darunter eine Art Bischofsstab und eine Reihe wertvoller Schmuckstücke, eindeutig nach dem fränkischen Westen weisen. F. Prinz hat daraufhin zuletzt die Frühgeschichte Augsburgs nochmals untersucht und ist dabei zum Ergebnis gekommen, daß dieser Raum vor 700 in engen fränkischen Herrschaftsbeziehungen gestanden haben muß, vor allem, was die soziale Schicht des Adels angeht, die ja damals allein politisch handlungsberechtigt gewesen ist.

bau in Bayern!). Da auch das Kloster Wessobrunn sehr wahrscheinlich als eine Gründung der gleichen Adelsippe anzusehen ist, dürfte ein großer Teil des späteren Wessobrunner Besitzes in unserem Raume gleichfalls von den Huosi herrühren. Es ist deshalb sehr zu vermuten, daß auch die Huosi aufgrund dieses konzentrierten Besitzes in der näheren Umgebung von Augsburg irgendwie zu dem Adelskreis zu zählen sind, der im Augsburg des 7. und 8. Jhs. als Parteigänger des fränkischen Königs eine dominierende Rolle gespielt haben muß, von der nur wegen des Fehlens einer Augsburger Überlieferung nichts bekannt ist.

Ob diese Adelsgeschlechter dem mit der Landnahme eingewanderten Uradel entstammen oder ob es sich um hochgekommene „Beamte“ des fränkischen Königs aus dem Westen handelt, läßt sich nicht mehr feststellen. Es wird jedoch so gewesen sein, daß sich der neue Dienstadel sehr schnell mit dem eingewanderten Uradel versippte. Deshalb ist es sehr wohl möglich, daß sich in den mit Personennamen gebildeten Ortsnamen unseres Raumes auf -ing-, -hofen- und -hausen Namen von Angehörigen dieser fränkisch-orientierten Adelsippen des 7. und 8. Jhs. im Raume Augsburg verbergen können. Eingehende Forschungen könnten hier vielleicht noch weitere interessante Einzelheiten zutage fördern. Sicherlich ist dabei der bayerische Herzog nicht zu übersehen, der der Legende nach bei der Gründung der Klöster Polling, Wessobrunn und Thierhaupten beteiligt war.

Wer die Nachfolger im lechrainischen Besitz der Huosi und der anderen „fränkisch“-orientierten Adelsgeschlechter im 9. Jh. waren, ist uns nicht überliefert. Doch es ist sicherlich keine reine historische Zufälligkeit, daß der Lechrain im 10. Jh. sich im Besitz der Welfen befindet, einer Familie, die aus der fränkischen Reichsaristokratie hervorgegangen ist und deren Ahnen im 8./9. Jh. an Maas und Mosel erstmals auftreten und dann im oberschwäbischen Gebiet heimisch werden.

Die Frage, ob die erste Besiedlung unseres Landes, die wir durch die Lage der -ing-Orte nachspüren können, von Alamannen oder Bajuwaren getragen wurde, hat uns zur Erörterung der größeren herrschaftlich-staatlichen Zusammenhänge geführt, in die Vorgänge wie Siedlung und Landesausbau von Anfang an gebettet waren und von denen her sich auch die Verhältnisse im Gebiet unseres Landkreises nur erklären und deuten lassen. Nachdem wir diesen großen Rahmen für das 6.–8. Jh. kennengelernt haben, stellt sich als Aufgabe, den weiteren Gang der Besiedlung noch kurz darzulegen.

Die zweitälteste Ortsnamenschicht unseres Raumes stellen die Orte auf -hausen- und -hofen- und vermutlich auch auf die -dorf- dar, deren Bestimmungswort uns gleichfalls den Namen des ortsgründenden Adligen erhalten hat. Sie bilden die frühesten Ausbau-

Huosi und der Landsberger Raum

Diese tiefgehende politische Beeinflussung des Augsburger und westbayerischen Raumes durch die fränkische Herrschaft und ihre hochadeligen Exponenten im 7. Jh. findet nach Prinz auch seine Bestätigung in der fränkischen Missionierung dieses Gebietes, die mit der politischen Durchdringung des Raumes durch die Franken Hand in Hand ging. Zwar hat das spätantike Christentum in Augsburg, wie durch den Fortbestand des Afrakults und die Bewahrung ambrosianischer Elemente in der ältesten Augsburger Liturgie eindeutig zu erweisen ist, die Stürme der Völkerwanderungszeit überdauert. Doch hat erst mit der Regierungszeit des Frankenkönigs Dagobert, dem im kulturellen Gedächtnis Augsburgs eine besondere Erinnerung erhalten blieb, zu Beginn des 7. Jhs. die von Franken getragene christliche Missionierung der bis dahin heidnischen Germanen unseres Raumes eingesetzt, die auch zum ersten organisierten christlich-merowingischen Kirchenbau unseres Raumes führte (Bistumsgründung!). Dieses Ergebnis von Prinz wird in geradezu einmaliger Weise durch die Kirchenpatrozinien unseres Raumes bestätigt: Nicht weniger als sieben Kirchen haben den fränkischen Natio-

nalheiligen, den hl. Bischof Martin v. Tour zum Patron und das Patrozinium des typischen Merowingerheiligen St. Remigius der Kirche von Raisting beweist, daß die Martinspatrozinien mit Sicherheit dieser ältesten Missionschicht zuzurechnen sind.

Da die älteste Augsburger Überlieferung, wie schon angeführt, verlorengegangen ist, vermögen vielleicht die gleichartigen Verhältnisse herangezogen werden, die uns durch die im 8. Jh. einsetzende Freisinger und Benediktbeurer Überlieferung bekannt sind. Es treten dort Adelsippen auf, deren Schenkungen an die Kirche auf reiche Begüterung schließen läßt und deren frankenfreundliche Haltung sogar ausdrücklich bezeugt ist. Als mächtigste Sippe sind die Huosi auch die mutmaßlichen Gründer des Benediktbeurer Tochterklosters Polling (in dessen Nähe man übrigens die am reichsten ausgestatteten Adelsgräber Westbayerns gefunden hat). Nun reichte der Besitz der Huosi, wie wir aus dem Bericht über die Gründungsausstattung des Klosters Benediktbeuren wissen, bis in den Landsberger Raum herein und damit auch in die unmittelbare Umgebung von Augsburg heran (Tochterkloster Sandau, der 1978 entdeckte älteste karolingische Kirchen-

siedlungen unseres Raumes, deren Fluren durch Rodung erschlossen wurden. Die Grundwörter dieser Ortsnamen auf -hausen und -hofen verraten uns, daß die Zeit der Wanderung vorbei ist und der feste Wohnsitz, das Haus und der Hof, im Denken der Leute die bestimmende Größe geworden ist. Was die Lage der -hausen-Orte betrifft, so fällt auf, daß sie sich im mittleren Landkreisgebiet um das Tal des Verlorenen Baches herum häufen, wo die -hausen-Orte Walleshausen, Unfriedshausen, Adelshausen, Petzenhausen, Geretshausen, Schwabhausen, Ephenhausen, (Unter)Mühlhausen liegen. Der fruchtbare und bis dahin noch nicht unter Pflug und Rodung genommene Lößboden dieses Gebietes scheint hier besonders intensiver Siedlung in der ersten Ausbauperiode gelockt zu haben. Daß die -hausen- und -hofen-Orte bereits in der ersten und zweiten Generation nach der Landnahmezeit angelegt worden sind, wird durch Reihengräber erwiesen, deren Beigaben auf die zweite Hälfte des 6. Jhs. und das beginnende 7. Jh. zu datieren sind. Wie die ältesten -ingen-Orte haben wir uns diese ersten Ausbausiedlungen als Weiler, also aus einzelnen locker beisammen liegenden Höfen vorzustellen, deren zugehöriges Ackerland auf Initiative der besitzenden adeligen namensgebenden Oberschicht von den Hörigen gerodet und bebaut wurde. Daß die adeligen Hof- und Ortsbesitzer Angehörige und Glieder jener Adelssippe gewesen sein können, die im 7. und 8. Jh. unter Verschwägerung mit dem neu ins Land gekommenen fränkischen Dienstadel die klostergründende Hochadelschicht des Großraums um Augsburg bilden, wurde oben schon als Vermutung geäußert.

Wir haben sodann über die Gründung und Besiedlung derjenigen Orte ein paar Worte zu sagen, deren Ortsname nach den Bächen, die das Land durchfließen, und nach den Eigentümlichkeiten der Landschaft selbst, wie nach dem Haus- und Gartenbau benannt sind (Beuerbach, Rott, Windach, Schweinach, Steinach, Ramsach, Hurlach, Dießen, Winkl, Bergen, Bierdorf, Pflaumdorf, Hofstetten, Lengelfeld usw.). Diese Orte können zu allen Zeiten entstanden sein, doch reichen sie in unserem Raume bestimmt zum Teil bis in die Periode der ersten Ausbausiedlungen zurück. Diese Ortsnamen drücken in sinnfälliger Weise die ertümliche Verbundenheit unserer ältesten Vorfahren mit der Natur des Landes aus.

Man kann zusammenfassend sagen, daß um 800 das große Werk der Besiedlung unseres Landkreisgebietes, wenigstens was die Neuanlage von Siedlungen betrifft, im großen und ganzen abgeschlossen war. Nach diesem Zeitpunkt sind nur noch wenige Siedlungen entstanden (Orte auf Ried!) – im Gegenteil, es gibt eine ganze Reihe, die in ungünstiger Lage gegründet worden waren und deshalb in späteren Jahrhunderten von den Be-



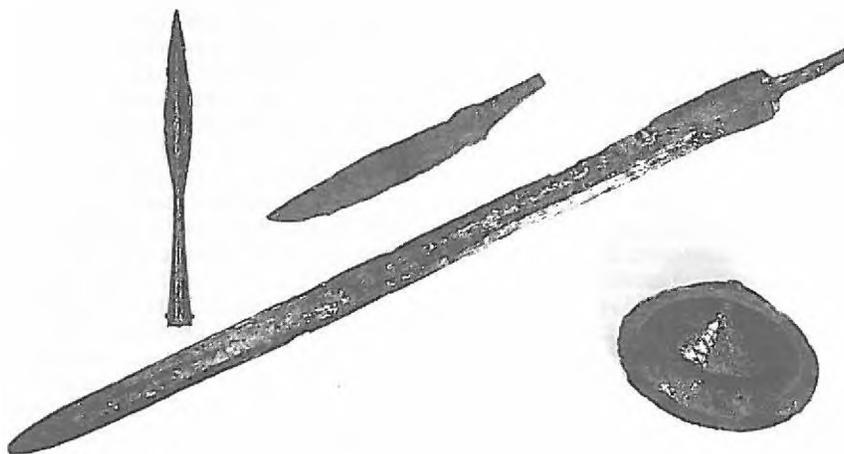
Fränkische Streitaxt von Unterigling, „Franziska“

wohnern wieder verlassen wurden. Wir stehen heute bewundernd vor dieser erstaunlichen Siedlungsleistung unserer Vorfahren in den ersten Jahrhunderten nach der Landnahmezeit, die der Initiative der schwertragenden germanischen Oberschicht und der freien und unfreien Bauernschaft des Landes zu verdanken ist.

Wenn auch nach 800 nur mehr wenige Orte neu gegründet wurden, so war damit das Werk der Siedlung keineswegs zu Ende. Um die bis dahin meist nur aus Gehöftgruppen bestehenden Orte setzten sich in der Folgezeit neue Bauernhufen an, deren Land durch die Vergrößerung der ursprünglichen Gemarkungen gewonnen wurde. Erst jetzt ergab sich die Notwendigkeit der Dreifelderwirtschaft, von der wir heute wissen, daß sie eine Einrichtung der Grundherrschaft gewesen ist. Nach dem Vorbild der auf Königsgut existierenden grundherrschaftlichen Maierhof- oder Fronhofverfassung gingen nun auch die anderen Grundherrschaften, vorab die geistlichen, zu dieser Wirtschafts- und Verwaltungsform über, die den fortgeschritteneren und differenzierteren Verhältnissen besser entsprach. Der örtliche Mittel-

punkt eines Fronhofverbandes war der von der Grundherrschaft in Eigenwirtschaft betriebene Maierhof, auf dem die leibeigenen Bauern als Ehalten und Tagelöhner unentgeltlich zu arbeiten hatten. Die auf selbständigen Bauernstellen neben dem Maierhof sitzenden freien und unfreien Bauern hatten dorthin ihre Scharwerksdienste abzuleisten sowie ihre grundherrschaftlichen Abgaben abzuführen. Als im 12. Jh. die Fronhofverfassung zerfiel und das alte Band zwischen dem Maierhof, dessen Land nun auch an Bauern verpachtet wurde, und den abhängigen Hufen sich auflöste, entstanden erst im eigentlichen Sinne selbständige Bauernanwesen, deren Pächter an die Grundherrschaften nur mehr Geld- und Naturalrenten abzuführen hatten. In dieser Form bestand die Grundherrschaft dann als sogenannte „Rentengrundherrschaft“ bis zum Jahre 1848 weiter. Erst in diesem Jahr wurden die Bauern Eigentümer ihre Höfe, doch hatten sie noch als Ablösung an die ehemaligen Grundherren bis in unser Jahrhundert hinein den Bodenzins zu zahlen.

Auf eine andere Siedlungsbewegung ist hier abschließend noch hinzuwei-



Spatha, Sax, Lanzenspitze und Schuldbuckel von Unterigling

sen, die gerade das Gesicht der Dörfer im westlichen Bayern und in unserer lechrainischen Heimat geprägt hat. Es ist dies die Ansiedlung der vielen bäuerlichen Kleinanwesen in den schon bestehenden Dörfern, der sogenannten Gütler, Söldner, Leerhäusler und Tagwerker, die sich seit dem 12./13. Jh. zwischen und neben die alten Bauernhöfe eingezwängt und eigentlich erst den dörflich-sozialen Unterschied zwischen dem „Bauern“ und dem „Kleinhäusler“ zur Ausbildung brachten, ein Unterschied, der gerade in den großen Bauerndörfern des nördlichen Landkreisgebietes heute noch nachwirkt. Seit einigen Jahrzehnten können wir den umgekehrten Vorgang beobachten, der diese in den Jahrhunderten vorher erfolgte Kleinbauernsiedlung größtenteils wieder rückgängig macht. Man ist heute geneigt, in dieser bäuerlichen Kleinsiedlung der vergangenen Jahrhunderte angesichts der heutigen Unrentabilität dieser Anwesen von einer Fehlentwicklung zu sprechen. Man sollte jedoch nicht vergessen, daß diese Anwesen früher vielen Menschen in Verbindung mit einem Gewerbe eine selbständige Exi-

stenz gewährt haben, was in sozialer Hinsicht nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Hinzu kommt, daß nicht eine geringe Zahl unserer heutigen sehr wirtschaftlichen Familienbetriebe zwischen 30 und 60 Tagwerk auf die Ansiedlung von solchen bäuerlichen Kleinanwesen seit dem 13. Jh. zurückgeht.

Mit diesem Schwund der kleinbäuerlichen Betriebe und dem damit verbundenen bäuerlichen Substanzverlust, geht seit dem 2. Weltkrieg Hand in Hand eine Neuansiedlung von Arbeitern und Angestellten auf unsere Dörfern, die im ortsansässigen Handwerk oder in den Industriebetrieben der nahen Städte ihre Arbeit finden. Sie sind der sichtbare Ausdruck des Großen Umbruches, dem heute das Land unterworfen ist und dem es sich nicht entziehen kann.

Die Ausführungen über die Anfänge und die Entwicklung der Siedlungen in unserem Landkreis zeigen, wie das Werk von Jahrhunderten nötig war, um unsere Heimat mit ihren Dörfern, Weilern, Wiesen und Äckern zu der Kulturlandschaft zu formen und zu gestalten, wie sie sich heute vor uns

ausbreitet. Es sollte aber auch klarge-
macht werden, daß auch das älteste Dorf, der älteste Hof das Produkt einer Entwicklung ist, daß sich auch in früheren Jahrhunderten und seit ältester Zeit auf dem Lande Altes mit Neuem immer wieder zu einem schöpferischen Neuen verbunden hat. Aus diesem Wissen um das ständige Werden und Vergehen allen geschichtlichen Seins wird man zwar mit Wehmut das lieb und vertraut gewordene alte Dorf verschwinden sehen, man wird aber daraus auch Hoffnung für die Zukunft schöpfen dürfen, daß die heutige und künftige Generation aus dem Geist ihrer eigenen Zeit heraus in der Verbindung von Altem und Neuem Siedlung und Landschaft schöpferisch zu etwas einmalig Neuem gestalten wird.

Siehe auch „Landsberger Kreisheimatbuch“ (zweite Auflage), herausgegeben vom Landkreis Landsberg.

Bilder: (S. 66–75)

Phetine und die Pfitzen

Von Dr. Anton Huber

Im Jahre 1162 taucht der Name Landespurch auf, als Heinrich der Löwe die Burg auf dem Schloßberg ausbaut und die Salzstraße am Fuße der Befestigung über den Lech führt. Der ältere Name für die Siedlung am Lech ist aber zweifellos Phetine oder Phetene gewesen. Vier urkundliche Belege können in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts für den älteren Ortsnamen, also vor der ersten Nennung Landespurch, aufgeführt werden. Etwa um 1135 ist Anno de Phetene Zeuge bei einer Güterschenkung an das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg. Vor 1147 ist Ortolfus de Phetine Zeuge bei einem Gutsverkauf an das Kloster Wessobrunn. Um 1150 sind Hainrich et frater eius de Phetene Zinspflichtige des Klosters Schäftlarn. Und schließlich ist 1150/52 Odalricus de Phetine Zeuge bei einer Streitigkeit vor Gericht.

Wo lag dieses Phetine? In der heimatkundlichen Literatur Landsbergs ist immer wieder zu lesen, daß dieses Phetine mit „Landsberg im Dorf“ gleichzusetzen sei, das zwischen dem Schloßberg und dem Leitenberg, oder zwischen Schmalztor und Bayertor gelegen habe. „Landsberg im Dorf“ drückt aber lediglich den Gegensatz zur „Stadt Landsberg“ aus, die nach Osten hin vom Schmalztor begrenzt wurde. In Landsberg im Dorfe saßen Bauern und Handwerker, also außerhalb der Stadt- und Burgmauern.

Erst mit der Stadtmauererweiterung im 15. Jahrhundert wurde dieses Gebiet in die Stadt miteinbezogen und damit fiel auch die Bezeichnung Landsberg im Dorfe weg. So kann also Phetine, das bereits vor der Stadtgründung bestanden hat, nicht mit Landsberg im Dorfe gleichgesetzt werden, eine Ortsbenennung, die die Stadt voraussetzt und nur als Unterscheidung zu ihr zu verstehen ist. Daß Phetine das Gebiet der heutigen Altstadt bezeichnete, wird auch aus einer Papsturkunde vom Jahre 1219 deutlich. Der Papst Honorius bestätigt darin dem Kloster Wessobrunn den Besitz der Kirche Phetine. Mit dieser Kirche kann nur eine Vorgängerin der heutigen Stadtpfarrkirche gemeint gewesen sein, deren Fundamente vor wenigen Jahren bei Ausgrabungen festgestellt werden konnte.

So kann man also den Namen Phetine ungefähr also das Gebiet der heutigen Altstadt beziehen. Durch den Bau der Landesburg wurde aber der ältere Name verdrängt. In einer Papsturkunde heißt es 1401 „Landsberg, alias Phetine“; Coelestin Leutner schreibt in der „Historia Monasterii Wessofontani“: „Parochiam enim civitatis Landspurgensis, quae antiquitus Phetine dicebatur...“, im Index Historicus I heißt es: „Landsbergae Civit. Bav. olim Phetine dictae.“ Alle drei Nennungen besagen, daß der Ort am östlichen Lechufer ehemals Pheti-

ne geheißen hat. In den Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts werden dann beide Bezeichnungen synonym für ein und dieselbe Siedlung verwendet, bis sich schließlich die jüngere Bezeichnung, also Landsberg, durchsetzt.

Die „Augsburger Abendzeitung“ vom 4. August 1900 weiß als Sensation zu berichten: „An der Straße nach Bayerdießen, ungefähr eine Stunde von hier, liegt das stattliche Pfarrdorf Pürgen. Vor vielen Jahrhunderten war dies eine Besitzung der Pfitzen, eines Landsberger Bürgergeschlechtes von großem Reichtum und Ansehen, das in der ganzen Gegend begütert war und in Pürgen Schloß und Begräbnis hatte. Vor einiger Zeit entdeckte nun der Geistliche des Ortes, Herr Pfarrer Gebhart, im Erdgeschoße des an die Kirche angebauten Turmes Spuren von Malerei unter der steinharten Tünche. Mit großer Mühe legte er einen Teil dieser Malerei bloß.“ Soweit der Ausschnitt aus einer zeitgenössischen Schilderung über die Auffindung der Fresken im Untergeschoß des Turmes der Pfarrkirche in Pürgen.

Wer heute diese Kirche betritt, ist überrascht von der Freskomalerei an der Decke, an der Ost-, Süd- und Nordwand. Im oberen Teil der Ostwand ist eine Kreuzigungsgruppe zu sehen. In der Mitte Christus am Kreuz, aus seinen Wunden fließt das Blut in einen Kelch, der am Fuße des Kreuzes steht. Unter dem Kreuz stehen Maria und Johannes. Neben diesen knien ein Mann und eine Frau, die in den gefalteten Händen einen Rosenkranz halten. In der unteren Bildhälfte sind rechts vom Fenster zwei weibliche Heilige: St. Katharina mit Schwert und Rad und daneben wohl St. Barbara.

Rechts vom Fenster kniet ein Ritter mit zum Gebet erhobenen Händen. Hinter ihm ist ein dreieckiger Schild zu sehen, der das Pfettnerwappen zeigt. Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, daß der Löwe nach links schreitet, das weist auf den Stifter dieser Fresken, auf Ulrich den Pfettner, hin. Er hat damit sich und seinen Eltern eine Grabkapelle geschaffen, die einmalig in unserer Gegend ist.

Die Nordwand ist ganz mit dem drachentötenden Hl. Georg ausgefüllt. St. Georg ist nicht nur Patron der Kirche von Pürgen, er ist hier auch als Ritter und somit als Beschützer des Rittertums dargestellt. Die Darstellung zeigt einen jugendlichen Ritter hoch zu Roß, der seine Lanze in das feuerspeisende Ungetüm stößt. Im Hintergrund kniet auf einer Anhöhe die gerettete Jungfrau neben einem Widder.

Die Pfetten waren ein adeliges Geschlecht, das auf dem Schloßberg zu Landsberg ein Herrenhaus besaß, ob es eine Burg war, wird heute vielfach bezweifelt. Das Wappen der Pfetten zeigt einen auf einem Querbalken nach rechts schreitenden Löwen, nur bei Ulrich dem Pfettner schreitet der Löwe nach links. Die Pfetten lassen sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen und leben heute in den freiherrlichen Pfetten-Arnach noch fort. Einer der bedeutendsten dieser Familie war Ulrich der Pfettner, wahrscheinlich gehörte er der Bertholdschen Linie an, die mit ihm ausstarb. Er soll ein sehr streitbarer und zugleich frommer Mann gewesen sein, der das Schwert zu führen verstand, aber auch sehr für sein Seelenheil besorgt war. Als im Jahre 1368 die Zünfte Augsburgs gegen die herrschenden Patrizier aufbegehren, fing er sich drei Augsburger Bürger, die er erst wieder frei ließ, als sich Herzog Stephan für sie einsetzte.

Am 18. Mai 1380 überließ er den Herzögen Stephan und Johann sein Haus in der Feste zu Landsberg mit allem, was innerhalb der Stadtmauern sein eigen war und tauschte dafür mehrere Güter und die lebenslängliche Nutznießung der Burg Rauhenlechsberg (bei Apfeldorf) ein.

Für sein Seelenheil stiftete er den Zehnten eines Gutes zu Pürgen an das Kloster Polling und 1402 stiftete er in gleicher Absicht eine ewige Seelenmesse an das Kloster Wessobrunn. Wahrscheinlich ist er bald nach diesen Schenkungen verstorben, denn er wird nicht mehr in den Urkunden erwähnt. Bis 1525 waren die Pfettner die Hofmarksherren in Pürgen, Pfettner aus einer anderen Linie waren Patrizier in Augsburg, und in Landsberg hatten Pfettner bis ins 17. Jahrhundert das Bürgerrecht.

Die jetzige Pfarrkirche in Pürgen stammt aus dem 16. Jahrhundert, der massive Turm reicht aber weiter zurück. Vermutlich stand nördlich, unmittelbar neben der jetzigen Kirche, ehemals eine romanische Kirche, deren Apsis sich im Bereich des heutigen Turmes befand. Im 13. und 14. Jahrhundert wurde dieser romanische Bau



Deckenfresken im Untergeschoß des Kirchturmes in Pürgen, 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts

umgestaltet. An der Stelle der Apsis wurde der Turm errichtet, der nun den Chor der neuen Kirche bildete. So dürfte die Kirche bis gegen Ende des 15. Jahrhundert gestanden haben. Da die Kirche aber zu klein wurde, hat man das Langhaus abgerissen und den Triumphbogen zugemauert.

Schlechter erhalten sind die Maleereien an der Südwand. Im oberen Feld erscheinen drei Heilige, St. Petrus, St. Stephan und St. Antonius der Einsiedler, darunter sind nur noch drei Köpfe von Heiligen sichtbar; diese Partie ist durch Umbaumaßnahmen vor längerer Zeit arg in Mitleidenschaft gezogen worden.

Alle Figuren der drei Wandflächen werden von Blumenranken eingefasst, die die freibleibenden Flächen dekorativ ausschmücken. Auch die Decke ist mit Fresken bemalt. Im östlichen Gewölbezwickel thront Christus in der Gloriele und weist auf seine Wundmale. In den übrigen Feldern sind die vier Symbole der Evangelisten dargestellt: Stier, Löwe, Engel und Adler, die Spruchbänder halten.

Die Maleereien werden in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert, und da wir den Stifter, Ulrich den Pfettner, kennen, ist auch festzustellen, daß er

zu Lebzeiten sich diese Grab- und Gedächtniskapelle geschaffen hat.

Der figürliche und kostümliche Inhalt der Fresken lassen einen Blick in die hochmittelalterliche Zeit vor etwa 600 Jahren zu. Der volkstümliche Künstler hat in der Stifterfigur und im Hl. Georg Rittergestalten festgehalten, die uns einerseits an die Pfetten erinnern, die sich nach dem Vorgängernamen von Landsberg, nach Phetine, bezeichneten, und die einige Jahrhunderte in Landsberg und Umgebung Geschichte machten.

Wenn im Landsberger Ruethenfest Ritter und Ritterfräulein durch die Stadt reiten, dann mag mancher das Gefühl und die Vorstellung haben, die Fresken der Pürgener Kapelle, Ritter Ulrich der Pfettner und sein Gefolge seien wieder lebendig geworden. Sind die Fresken vom Rathaussaal zu Landsberg, die erst 100 Jahre alt sind, als Vorlagen für die Ruethenfestkostüme genommen worden, so können die Pürgener Fresken hautnah an die Zeit heranzuführen.

Es ist zu wünschen, daß die Renovierung der hochinteressanten Maleereien im Untergeschoß des Pfarrkirchenturms bald zu einem glücklichen Abschluß kommen.

Der Kartäuser Johannes Justus Landsberg

Als Studentenvater betreute er in Köln Petrus Canisius

Von Dr. Heribert Rossmann

I. Leben: Johannes Justus Landsberg (Lansperger, latinisiert Lanspergius) wurde 1489/90 in der Stadt Landsberg am Lech in Oberbayern geboren. Er entstammte der Familie Gerecht, wie sein latinisierter Zuname (Justus) erschließen läßt und durch den Immatrikulationseintrag feststeht. Ab 1507 studierte er an der Artistenfakultät der Universität Köln (Immatrikulation am 28. 4. 1507) Philosophie. Am 12. 7. 1508 wurde er unter dem an der Bursa Montana lehrenden Magister Andreas Heerle de Bartwyck, Kanoniker von St. Gereon (später Gastgeber und Freund des Petrus Canisius), Baccalaureus artium.

Vom frommen Leben der Kartäuser angezogen, trat er in die bereits berühmte Kartause St. Barbara in Köln ein, wo er 1509 unter dem durch Frömmigkeit und Geistesbildung hervorragenden Prior Petrus Blomevenna († 1536) die Profess ablegte. Seine Einführung in das asketische Leben besorgte der Vikar der Kölner Kartause Gerhard von Haarlem († 1514), ein durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann. Nach vollendeter theologischer Ausbildung erhielt er zu unbekanntem Datum die Priesterweihe.

Wie er selbst in einem seiner asketischen Mahnbrieфе andeutet, wo er das Vorbild eines regeltreuen Kartäusers schildert (Ep. I, 12), war ihm das Schweigen der Kartäuser besonders teuer und zügellose Neugier sehr zuwider; er bemerkt: In decem annis, hoc est, donec ad officium positus est, in quo cogebatur saepe loqui, nunquam fregit silentium ex certa scientia aut sponte. Auch in der Darstellung eines vollkommenen Kartäusers in seinem Enchiridion christianae militiae (Kap. 51) ist sein eigenes Bild zu erkennen. Der Kölner Kartäuser Bruno Loher zeichnet ihn in seiner Vita als einen Mann von großer, asketischer Strenge, durch Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnet; abschließend erwähnt er Landsbergs Selbstzeugnis vor seinem Tode von seinem vollkommenen Gehorsam gegenüber seinen Oberen.

Etwa 1520 dürfte Landsberg zunächst Sakristan geworden sein; hernach war er ab etwa 1523 sieben Jahre hindurch (so bei Hartzheim) Vikar und Novizenmeister der Kölner Kartause. Von 1530 bis 1534/35 war er Prior der Kartause Vogelsang (Cantavium) bei Jülich. Gleichzeitig soll er (nach einer von dem bayerischen Jesuiten Otto Eisenreich, † 1609, verfaßten Vita, der Quelle Hartzheims) auch als Prediger am Hofe Herzog Johanns III. von Jülich-Cleve-Berg († 1539) und als Beichtvater von dessen Gemahlin Maria, der Mutter Herzog Wilhelms V. (1539—92) gewirkt haben, für einen Kartäuser ungewöhnliche Tätigkeiten. Während seiner Jülicher Amtszeit war er zeitweilig auch Konvisitator der Provincia Rheni seines Ordens.

Nachdem seine Gesundheit sehr gelitten hatte, war er zum Bedauern der Jülicher genötigt, als Vikar in die Kölner Kartause zurückzukehren. Die letzten Jahre seines Lebens wurde er ständig von Krankheiten

heimgesucht, die er mit großer Ergebung ertrug. Er starb, ohne das 50. Lebensjahr überschritten zu haben (Hartzheim), am 11. 8. 1539 in der Kölner Kartause im Rufe der Heiligkeit (postquam in sancto Ordine Cartusianorum annos XXX laudabiliter sanctaeque vixerat. So B. Loher in seiner Vita).

Seinem siebzigjährigen Prior Petrus Blomevenna hatte er als Vikar und Zellennachbar noch seine übermäßige asketische Strenge, die dessen Gesundheit zerrüttet hatte, verboten, wie Laurentius Surius berichtet (Ve Vasseur, Ephemerides, t. III, p. 447); Acquievi pientissimus vir devoto Patri Lanspergio tanquam Vicario suo ac spirituali Patri, et deinceps abstinuit a tali poenitentia et voluntaria disciplina. Zu Landsbergs besonderen Bekannten zählten ferner die Brüder Loher von Stratem in Nordbrabant, von denen drei der Kölner Kartause angehörten: Dietrich († 1554; seit 1530 Vikar der Kölner Kartause), Herausgeber der Werke des Kartäusers Dionysius von Rijkel, Bruno († 1557), der die erste Gesamtausgabe von Landsbergs Werken besorgte, und der frühvollendete Hugo († 1540), der als Novize Landsberg zur Herausgabe seiner Meditationes in Jesu Christi vitam aneiferte, wie dieser in seinem die drei Brüder rühmenden Widmungsbrief an Dietrich Loher bekennt, Dietrich Loher widmete als Vikar der Kölner Kartause dem Generalprior laut Begleitbrief der Ed. Köln 1536 die „Sermones (ut vocant) capitulares F. Johannis Lanspergii nostri, viri certe integerrimi, devotissimique simul in activa et contemplativa vita, ac sacris litteris exercitissimique, de Ordine nostro Cartusiano opusculis suis variis iam dudum editis, ac edendis, atque utilissimis laboribus in diversis Ordinibus officiis optime meriti.“ Derselbe sprach im Begleitbrief zu der von Landsberg besorgten Erstausgabe der Werke Gertruds d. Gr. (Köln 1536; vgl. Oeuvres, t. II, p. 64) von ihm als „noster Lanspergius, vir praeter humanam eruditionem qua praestat unctioem etiam interna insigniter illustratus.“ Bruno Loher, der seinem Bruder Dietrich im Amte des Vikars der Kölner Kartause nachfolgte, gedenkt in seinem an den Generalprior gerichteten Begleitbrief seiner Gesamtausgabe der Werke Landsbergs (Köln 1554) des „venerabilis Patris Joannis Justi Lanspergii, quondam in nostrae Religionis instituto prae-

ceptoris mei dignissimi“, der seine Lehren auch im Leben durchgeführt habe, wie er aus vertrautem Umgang mit ihm durch etliche Jahre habe erfahren können.

Der sel. Petrus Faber, erster Gefährte des hl. Ignatius von Loyola, schreibt zum 26. 6. 1543 in seinem Memoriale (Opera, Mon. Hist. S. J., vol. 48, Nachdr. Rom 1972, n. 338): Missam ego hoc die dixi pro anima illius devotissimi atque docti viri Lanspergii, ordinis Carthusiensium, cuius favorem ego ex bono desiderio concupivi. Faber, der von Anfang August bis Anfang Oktober 1543 in der Kölner Kartause weilte und mit dem Prior (seit 1536) Gerhard Kalckbrenner (von Hamont in Brabant, gleichaltrig mit Landsberg) Freundschaft schloß, gab den dortigen Kartäusern auch die ersten ignatianischen Exerzitien (Greven, l. c. 97 f). Der Kölner Magister artium Petrus Canisius aus Nymwegen, der nicht zuletzt durch den Einfluß der Kölner Kartause sich dem Jesuitenorden anschloß, und sein Studienfreund Laurentius Surius, der von ihm zum katholischen Glauben zurückgebracht wurde, und, von Landsberg angeregt, 1540 in die Kölner Kartause eintrat, waren hingegen noch mit Landsberg und seinem frommen Kreis bekannt, wie der alte Canisius in seinem Testament bemerkt (Canisili ep. 1,37; Greven, l. c. 92): Vivebat tunc etiam Joannes Iustus Lanspergius, praeclarum eiusdem ordinis Carthusiani decus, a quo multa pla conscripta sunt, cuius venerandi patris, sicut et reliqui sodalitiis eius pio contubernio nos ambo adolescentes suaviter in Domina fruebamur. Zu dem frommen Kreis um Landsberg gehörte auch der Weltpriester Nikolaus van Essche aus Oisterwijk, ein Anhänger der Devotia moderna; als Studentenvater betreute er in Köln Petrus Canisius, dessen Seelenführer er wurde, und Laurentius Surius. Derselbe leitete auch das von ihm gegründete Beginnerhaus von Oisterwijk in Brabant, dessen Oberin die Mystikerin Maria (de Ligno) von Oisterwijk war. Diese Beginnen von Oisterwijk und wohl noch manche anderen Gruppen gehörten ebenfalls zu der frommen Vereinigung um Landsberg und die Kölner Kartause.

II. Werke

Zu den einzelnen Hauptschriften: Das Schrifttum Landsbergs besteht zum großen Teil aus Predigten (drei von fünf Bänden der letzten Gesamtausgabe). Bedeutsamer sind meist seine asketisch-mystischen und erbaulichen Opuscula, interessant auch seine Briefe aus seiner Tätigkeit als Seelenführer. Verschiedene Schriften antworten auf die Geistesströmungen der Zeit. So sollte das Enchiridion christianae militiae (1532; 73 Kapitel), eine Unterweisung im Vollkommenheitsstreben innerhalb und außerhalb des Klosters im

Geiste der *Devotio moderna*, wohl ein Gegenstück sein zum *Enchiridion militis Christiani* (1503) des Erasmus von Rotterdam, dessen Schriften durch Beschlüsse der Generalkapitel von 1537 und 1538 von der Lektüre der Kartäuser ausgeschlossen wurden. Die Kölner Kartause, bestrebt, die mittelalterliche Mystik in Wort und Leben weiterzuentwickeln und die strenge Ordenszucht zu wahren, versagte sich grundsätzlich dem Humanismus, wurde von ihm aber doch berührt.

Landsberg polemisiert nicht nur mehrfach in seinen *Sermones* (de tempore wie de Sanctis) gegen Luther und dessen Anhänger, sondern auch in einem eigenen *Sermo de haereticis* (Lutheraner, Zwinglianer, Anhänger Karlstadts, Wiedertäufer) mit dem Anfang „Attendite a falsis prophetis“ (zum 8. Sonntag nach Trinitatis; Op. om., t. I, p. 500—504). Dort erteilt er auch Erasmus eine Absage; weder erst mit Luther noch mit dessen sogenanntem Vorläufer Erasmus sei das Evangelium ans Licht getreten (p. 502).

Zwei apologetische Schriften waren der Verteidigung des Vollkommenheitsstrebens und des kirchlichen Ordenslebens gegenüber den Reformatoren gewidmet. Der Traktat „Eyn schoene underrichtung, was die recht euangelisch geystlicheit sy vnd was man von den cloestern halten soll“ (26 Kapitel) erschien erstmals 1528, versehen mit einem Widmungsschreiben an Kaiser Karl V., der darin zum Eingreifen zur Rettung des katholischen Glaubens, der überkommenen Sittengesetze und des kirchlichen Kultus aufgefordert wurde. Gegen Luther wird im Traktat die Berechtigung des klösterlichen Standes dargetan. Freilich verdiene jeder Mensch, der in der rechten Weise Gott diene, den Namen eines geistlichen Menschen (lateinisch Übersetzung in Op. om., t. IV, p. 7—27).

Verschiedene Schriften Landsbergs waren ursprünglich in deutscher Sprache verfaßt und wurden erst später ins Lateinische übersetzt. Dies gilt auch von der zweiten apologetischen Schrift, einem die Zeitsituation lebendig schildernden Dialog zwischen dem dem Luthertum ergebenden Ritter Georg und dem Mönch Johannes über Klosterleben und Ordensstand, von dem nur die lateinische Übersetzung bekannt ist (erschienen 1554: Op. om., t. IV, p. 29—77). Das Gespräch mündet in kontrovers theologische Fragen (Verdienstlichkeit der guten Werke, Rechtfertigung durch den Glauben allein, das neue „Evangelium“, die Bedeutung der hl. Schrift für die kirchliche Lehre usw.), wie sie zuweilen auch in den Predigten berührt werden, doch hat Landsberg, der sich abseits der Schultheologie hielt, keine eigentlich kontrovers theologischen Schriften verfaßt. Mit seinem auf die Pflege des asketischen und kontemplativen Lebens ausgerichteten Schrifttum hat er dennoch nachhaltig zur „Katholischen Reform“ beigetragen.

Seine tiefe Erfahrung von der Reformbedürftigkeit der kirchlichen Stände legte er nieder vor allem in seinem *Sermo in congregatione pa-*

trum, den er als Prior von Jülich beim Generalkapitel in der Großen Kertause gehalten hat (am Ende der Kapitelspredigten: Op. om., t. III, p. 597—602). Er verlangt hier Rückkehr zur ursprünglichen Strenge des klösterlichen Lebens und gibt als Heilmittel an: Gottesfurcht, Liebe und „Übungen des Geistes“ (p. 602).

Ähnlich dem *Enchiridion* (1532) ist auch das vorher (1529) herausgegebene *Speculum christianae perfectionis* (33 Kapitel) systematisch angelegt. Angeraten wird u. a. die Betrachtung und Nachahmung von Leben und Leiden Christi (Kap. 10); glühende Gebete und Liebesaffekte führen am schnellsten und leichtesten zur vollkommenen Gottesliebe (Kap. 19: Op. om., t. IV, p. 286).



Kartäuser Joh. Justus von Landsberg

Zu den Hauptwerken zählen ferner die beliebten *Alloquia Jesu Christi ad quamvis animam fidelem* in zwei Büchern, eine weitläufige asketische Unterweisung in Anredeform. Die vier Teile des ersten Buches richten sich an die noch nicht bekehrte Seele, die umkehrwillige Seele, der dritte an die Prämonstratenserinnen von Heinsberg (Hinsperga), worauf im vierten Teil lange Ratschläge für im geistlichen Leben Fortgeschrittene folgen. Die fünf Teile des zweiten Buches handeln von der Betrachtung des Leidens Christi, der Kreuznachfolge usw.; von der Jungfräulichkeit und dem jungfräulichen Stande (ursprünglich deutsche Geschichte); von der Herzensreinheit und der evangelischen Einfachheit; von der Betrachtung des Todes. Den Abschluß bildet die hochgeschätzte und deshalb oft für sich herausgegebene *Epistola Salvatoris ad quamvis animam fidelem*, eine kurze Anleitung zum Leben der Vollkommenheit für Laien und Ordensleute. Das Gegenstück zu den *Alloquia* ist das *Soliloquium animae fidelis* (30 Kapitel).

Ebenso wie die *Alloquia* ist auch die *Phaetra divini amoris* (zwei Bücher zu je fünf Teilen), eine weitläufige Sammlung von Gebeten zu

den verschiedensten Gelegenheiten, teilweise aus ursprünglich selbständigen Teilen zusammengesetzt, die mehrfach auch separat erschienen sind. Daher rührt auch der unübersichtliche Aufbau. Der Titel wird im Prolog erklärt (Op. om., t. V, p. 2).

Außer den gefälligen 83 Hymni christiformes sei noch hervorgehoben Landsbergs geistliches Vermächtnis (Ep. I, 42) an seine Mitbrüder in der Kölner Kartause, in dem er auch auf seine *Phaetra* verweist.

B) Ausgaben

1. Paulus de Weida hatte erstmals den *Legatus divinae pietatis* Gertruds d. Gr. in der deutschen Ursprache herausgegeben (Leipzig 1505). Landsberg übersetzte ihre Werke und besorgte deren lateinische Erstausgabe: *Insinuationum divinae pietatis libri quinque christianae perfectionis summam complectentes* (Köln 1536), Grundlage für die zahlreichen späteren Übersetzungen und Nachdrucke bis zur Edition der Benediktiner von Solesmes (1875; zu den Editionen siehe Gertrud d' Helfta. *Oeuvres spirituelles*, éd. par J. Hourlier et autres, Paris 1967/68, t. I, p. 19, 52s.; t. II, p. 64ss., 93s.).

2. Landsbergs eigene Werke erschienen in vier Gesamtausgaben:

a) Ausgabe in Folio, 4 Bde., hrsg. von Bruno Loher O. Cart., Köln 1554/55 (in Bd. I ein Verzeichnis der deutsch verfaßten Schriften);

b) Ausgabe in Quart, 5 Bde., hrsg. von Georg Garnefeldt O. Cart., Köln 1628/30;

c) Nachdruck in Quart der zweiten Ausgabe, 5 Bde., Köln 1693;

d) Nachdruck in Quart der dritten Ausgabe, 5 Bde., hrsg. von der Kartause Notre Dame des-Prés, Montreuil-sur-Mer 1888/10 (brauchbar, aber keine kritische Edition).

Enthalten in Bd. I: *Sermones de tempore* (zu jedem Sonntag Paraphrase der Epistel, Exegesis des Evangeliums sowie ein oder mehrere *Sermones* dazu); darin zum Passionssonntag: *In Passionem Domini Exegesis iuxta quatuor Evangelistarum narrationem* (70 Artikel).

Bd. II: *Sermones de Sanctis*.

Bd. III (*Opera minora*): *In Passionem J. Chr. homiliae* 56; *Beneficiorum solvatoris J. Chr. humanae genti collatorum, et eorum quae ab ipsa is idem recepit malefactorum, theorematata concionesque* 27; *Elucidatio in passionem D.N.J. Chr. iuxta quatuor Evangelistarum et historiae fidei*; *Conciones paraeneticas in praecipuis anni Sanctorumque festivitibus ad monastici potissimum instituti professores* (= *Sermones capitulares*).

Bd. IV (*Opera minora*): *De vera religione et monasteriis* (cum *Epistola dedicatoria ad Carolum V.*, Coloniae 1539); *Dialogus de monasteriis et monachis*; *Epistolarum paraeneticarum libri duo* (42 Briefe, meist an Ordensmänner; 17 Briefe an Ordensschwester); *Speculum christianae perfectionis*; *Alloquiorum Jesu Christi ad quamvis animam fidelem libri duo*; *Methodus ad veram christianamque pertingendi theosophiam*; *Soliloquium animae fidelis*; *Enchiridion christianae militiae*.

3. Teilausgaben: *Minorum operum libri sex*, in Folio, Köln 1554/55 (zusätzlich die Kapitelpredigten); *Minora*

rum operum libri XIII posteriores, in Folio, 2 Bde., Köln 1555/56. Die Opera minora, auch erschienen Köln 1609 und 1693, jeweils in Quart, 3 Bde.

4. Sonderausgaben der Sermones: Sermones de tempore, Köln 1539, 1541, 1545 u. ö.; Antwerpen 1570 u. ö.; Sermones de Sanctis, Köln 1545. Sermones capitulares, Köln 1536, 1541.

5. Ausgaben (und Uebersetzungen) einzelner Opuscula:

a) Eyn schoene underrichtung, was die recht Euangelisch geystlichkeit sy vnnd was man vonn den Cloestern halten soll, 1528 (Köln), ebenso 1529; lateinisch wohl erstmals 1539 (vgl. die Datierung der Widmung auf 1539!).

b) Ein Spiegel der volcomenheit, Köln 1529. Zweite hochdeutsche Ausgabe unter dem Titel: Spiegel der evangelischer volkommenheit, Köln 1536 (beide Ausgaben durch die Kartause Köln, ohne Namensnennung). Die von B. Loher in seine Ausgaben übernommene lateinische Uebersetzung (Speculum christianae perfectionis: Op. om., t. IV, p. 247—307) stammt von dem Augustinerchorherren Antonius Hemertius (Van Hemert), Antwerpen 1547; wieder Lyon 1604, Douai 1606 u. ö. Hochdeutsche Uebersetzung aus der lateinischen durch den Augsburger Schulmeister Hermann Baumgartner, Dillingen a. D. 1566, 1598, Köln 1609. Erste niederdeutsche Uebersetzung durch einen Mönch der Kartause Brüssel (Pater A.V.S.), Brüssel 1640: Spiegel der Volmaecktheyt. Eine andere niederdeutsche Uebersetzung durch einen anonymen Protestant: Spiegel der Volmaacktheydt, Amsterdam 1699. Französische Uebersetzung Köln 1714.

c) Enchiridion christianae militiae, Antwerpen 1532, 1550, 1576; Köln 1538, 1607; Paris 1545, 1546, 1573. Auf den Index kam nur die Ed. 1551, „donec corrigatur“ (vgl. Martin, l. c. I; Petreius, l. c. 206 s). Niederdeutsch durch A. Hemertius, Antwerpen 1553. Französisch durch Jehan de Billy O. Cart., Paris 1571, 1573 u. ö.; außerdem von Dom de Roignac O. Cart., Paris 1671; ebenso u. a. von E. Haslev, Lvon-Paris 1867 (nach der Ed. 1551); Elbeuf 1894.

d) Pharetra divini amoris, Köln 1532, 1533 u. ö.; Antwerpen 1547, 1557, 1576; Montreuil 1892. Französisch 1550, 1674, 1858; englisch Antwerpen 1595; deutsch: Schatzbüchlein der göttlichen Liebe, Dillingen a. D. 1579.

e) De agone seu passione Christi libri tres. Köln 1536 (identisch mit der Elucidatio in Passionem Christi).

f) Vita servatoris nostri Jesu Christi, ex sacris bibliis in 150 meditationes distincta, Köln 1537. Damit wohl identisch: Vita servatoris nostri J. Chr. in XV meditationes distincta, Köln 1539 (wohl identisch mit den Theoriae 150). Niederdeutsch durch A. Hemertius: Meditationen, Antwerpen 1551.

g) Alloquia J. Chr. ad animam fidelem, Löwen 1572; Paris 1578; Köln 1590 u. ö. Französisch, Montreuil 1896. — Die Epistola (Alloquium) Jesu Christi ad quamvis animam fidelem in deutscher Uebersetzung von Jodocus Lorichius, München 1588, 1613 u. ö.; deutsch auch Köln 1747, 1767; neu übers. von einem Kartäu-

ser, Regensburg 1875. Französisch von Francois d'Arbaud de Rognac O. Cart., Paris 1650, 8. Aufl. 1674, Lyon 1864; eine andere Uebersetzung im Recueil de quelques traités de dévotion, Paris 1754; eine dritte von P. Possoz S. J., Nantes 1858. Englisch von Philip Howard, Graf von Arundel, Antwerpen 1595, 4. Auf. London 1867; neu hrsg. von einem Mönch der Kartause Parkminster, London 1926.

III. Lehre

Johannes von Landsberg war vor allem ein Praktiker der Frömmigkeit. Daher nehmen in seinem großenteils erbaulichen Schrifttum Gebetsanleitungen und Andachtsformen breiten Raum ein. Vielfältig sind ferner seine asketischen Anweisungen. Der beherrschende Zug in seiner Frömmigkeit ist die Andacht zum gottmenschlichen Erlöser in seinem Leben, Leiden und Sterben. Ebenso wird das Leben Mariens (und anderer Heiliger) immer wieder dem Betrachter dargestellt. Bei der Kreuzwegandacht (mit nur 12 Stationen und anderer Einteilung als heute üblich) soll der Beter die gleichen Körperhaltungen einnehmen wie der leidende Christus. Besonders gepflegt wird die Andacht zu den fünf Wunden Jesu, an die sich die Herz-Jesu-Verehrung anschließen konnte. Neben dem mehrfach abgewandelten Mariensalter und der Andacht zu den sieben Schmerzen Mariens finden sich noch folgende Andachtsformen: Betrachtung der sieben Blutvergiessungen Jesu, seiner 15 Verherrlichungen, 50 Freuden Mariä, 15 Freuden Mariä, 7 leibliche und sieben geistige Freuden Mariens, 12 Privilegien Mariens usw. Entsprechend der Passionsfrömmigkeit wurde von Landsberg in Verbindung mit Prior Gerhard Kalckbrenner 1538 auch die Fraternitas de quinque vulneribus gegründet und um dieselbe Zeit die Soldalitas compassionis B.V.M. für Ordensleute und Laien an der Marienkappelle der Kölner Kartäuserkirche errichtet.

In seiner Passionsmystik und überhaupt der Betrachtung des Lebens Jesu knüpft Landsberg mit der Devotio moderna unmittelbar beim Evangelium an. Seine asketischen Grundsätze sind ebenfalls vom Geiste der Devotio moderna geprägt, wenn er zum Beispiel nach Personen, Ständen usw. differenzierte Ratschläge erteilt. In seiner Epistola D.N.J. Christi ad animam fidelem läßt er Christus sagen, das Evangelium allein würde an sich zum Heile bzw. zur Vollkommenheit genügen; Ordensregeln, Bruderschaften, fromme Vereinigungen wie auch kanonische Bestimmungen bezweckten lediglich die sichere Bewahrung und die Durchführung der regula Evangelii gegenüber der Weltliebe und der Selbstliebe (Op. om., t. IV, p. 456).

Landsberg war einer der frühen Vertreter der Herz-Jesu-Verehrung, deren Wurzeln ins Mittelalter und sogar in die Väterzeit zurückreichen. Er war nicht umsonst der Herausgeber der Werke der hl. Gertrud von Helfta, der großen Heroldin des Herzens Jesu im Mittelalter. Die Herz-Jesu-Verehrung und Herz-Jesu-Mystik (z. B. Ep. I, 26; Pharetra, lib. I,

pars 5: Op. om., t. IV, p. 138 s., bzw. t. V., p. 62—64; Hymni 13, 15, 20) spielt bei ihm eine wichtige Rolle, bleibt aber eingebettet in die Betrachtung des Leidens Christi

An Quellen seiner mystischen Lehre tauchen auf im Vorwort zum Speculum christianae perfectionis, wo auf Verfasser verwandter Schriften hingewiesen wird: Ps.-Dionysius Areopagita, Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Bonaventura, Dionysius der Kartäuser, Johannes Tauler, Johannes Ruysbroek und Heinrich Herp. In einem Brief an einen Novizen (Ep. I, 11: Op. om., t. IV, p. 111 s) werden als Lektüre angeraten: Thomas a Kempis, De imitatione Christi und andere Opuscula; das Horologium aeternae sapientiae des Heinrich Seuse; verschiedene Libelli Bonaventuras; von Dionysius dem Kartäuser: Scala, Heptalogus, einzelne Opuscula; die Vitae Patrum und die Collationes patrum (letztere von Johannes Kassian); Stimulus divini amoris (des Jakob von Mailand); Speculum spiritualium; Mephaeus Vegius, De perseverantia; das Directorium des Heinrich Herp; verschiedene Opuscula von Johannes Ruysbroek und Johannes Gerson; der Profectus Religiosorum tam de exteriore quam de interiore homine (des ungenannten David von Augsburg); Alphabetum divini amoris; der Liber Malogranatum (des Zisterziensers Gallus von Königssaal); Augustins Enarrationes in Psalmos und seine Predigten; die Dialogorum libri und die Moralia in Job Gregors d. Gr.; das Speculum historiale des Vinzenz von Beauvais wegen seiner Heiligengeschichten; Landsbergs eigene Pharetra divini amoris; Bernhard von Clairvaux, Opera ohne nähere Angabe. Eine reiche Quelle für das Wissen des Priesters sei Gabriel Biel, De Canone Missae. Für die systematische Theologie wird die (moraltheologische) Summa des Silvester Prierias O. P. oder die Angelus de Chavasio O. F. angeraten. Schließlich folgt nach Johannes Chrysostomus. De laude humilitatis. Andernorts begegnen Hieronymus und Johannes Klimakos, aber etwa auch Vinzenz Ferrer. In den Kapitelspredigten wird mehrfach auf Katharina von Siena Bezug genommen. In Kap. 69 des Enchiridion wird das von seinem Meister übernommene Alphabetum aureum Taulers übersetzt. Für die Herz-Jesu-Verehrung wird stillschweigend reichlich aus Dominikus von Preußen o. Cart. geschöpft. Diese keineswegs erschöpfende Hinweis bezeugen Landsbergs Vertraulichkeit mit der Väterspiritualität und der mittelalterlichen Mystik; er war wie andere Kartäuser offen für viele Richtungen.

Im Methodus ad veram christianamque pertingendi theosophiam wird die Theosophia nach ihren Eigenschaften betrachtet und mit der Weltweisheit verglichen. Die mystische Theologie als höchste aller Wissenschaften gründet in der Betrachtung des ewigen Wortes als der Quelle der Hl. Schrift und aller Wissenschaften. Zugleich wird das effektive Moment betont, wenn es heißt, die christliche Weisheit und wahre Kontemplation werde in apice voluntatis erfahren (Op. om., t. IV, p. 471).

Das erste Hagenheimer Matrikelbuch

Eine Reise in das siebzehnte Jahrhundert – Kostbarer Archivbesitz

Von Karl Kraus

Von den Stürmen der Zeitläufte zerzaust, von seinen Schreibern nicht immer liebevoll behandelt, erinnernd an ein buckliges altes Weiblein, hat eines der ältesten Kirchenbücher aus dem Mittelland des Lechrains im Archiv des neuen Pfarrhofes zu Hofstetten eine stets und hoffentlich auch aufmerksame Bleibe gefunden. Der unbefangene Leser soll wissen, daß es sich hier um eines der ältesten Zeidokumente aus dem Landkreis handelt, dem Jahrhunderte ein Dornröschen-Dasein auferlegt war. Matrikelbücher, die über den Dreißigjährigen Krieg hinausgreifen, sind selten. Auch, und das sei ausdrücklich vermerkt, wenn sie relativ wenig über Kriegsnot, Entbehrung und Tod aussagen.

Im Falle der Dorfschaft Hagenheim haben wir es mit einer kleinen und darum auch heute noch überschaubaren Gemeinschaft zu tun, die ein dicht daneben Geborener – selbst über drei Jahrhunderte hinweg –, noch in den Griff bekommt. Nachbarschaft und die Spur der eigenen Ahnen zu verfolgen, erhöhen nicht nur den Reiz; weit mehr ist es ein abendfüllender Krimi, die Reise in die Vergangenheit, also den Weg in das Hagenheim des 17. Jahrhunderts, anzutreten.

Der erste schreibende Pfarrherr

Äußerst interessant in diesem Zusammenhang daher der Vermerk des beginnenden Pfarrers Schöllhammer über seinen Amtsbruder am 28. 10. 1613: „Die Heyrathsleuth seindt nit aufgeschrieben worden von mein Vorfahrer und Vorgänger im Amt!“ Sagen wir dazu, daß damals ein Michael Herel (Hörl) von Schwifting die Anna Wörlin von Hagenheim ehelichte, und daß somit das Buch eröffnet wurde. Diesem Seelenhirten muß im nachhinein ein Kompliment zuteil werden, weil er fein säuberlich und mit beinahe gestochener Druckschrift, die Zeichen für die Zukunft setzte. Auch weit tragere Nachschreiber hatten sich daran ein Beispiel genommen, wenn auch das Genötigtsein faustdick herauszulesen ist. Wie leicht hätten es Heimatforscher den Rahmen zu setzen, wenn nur aus der Hinterhand maßgebliche örtliche Ereignisse eingeflossen wären. Amtliches Gehabe ist demnach kein Attribut der Neuzeit. Schöllhammer bediente sich wenigstens: der volkstümlichen deutschen Umschreibung: „Ist ein Kindlein getauft worden!“ – und Kindlein gab es zu Zeiten vor und zu Anfang des Dreißigjährigen Krieges in Hagenheim recht häufig.

Schöllhammer verließ, bereits 74 Jahre alt, zu Ende des Jahres 1619 Hagenheim und nahm wahrscheinlich in seinem Geburtsort Ingolstadt Aufenthalt. In seine 6½-jährige Amtszeit fielen 13 Eheschließungen.

Ihm folgte ein Seelsorger, Februar 1620, dem der wohl äußerst seltene Auftrag oblag, in seiner Geburtsheimat zu wirken. Johann Bader, der Mesnersohn und Priester „seines Dor-

fes“ bis zum Herbst 1632, war nicht der fleißige Fußnoten-Einbringer wie sein Vorgänger. Es heißt von ihm, daß er sich mit seinen Landsleuten nicht sonderlich gut verstanden hat. Vielleicht war er ihnen ein Quartl zu eifrig, zu sehr auf Neuerungen eingeschworen und bedacht. Aus seinem, die Jahrhunderte überdauernden Nachlaß, stammt die Dreifaltigkeitskapelle an der Nordeinfahrt, erbaut 1626. Zudem war er der Gründer der weitem sich großen Zuspruchs erfreuenden Rosenkranz-Bruderschaft, die er 1629 ins Leben rief und die 1981 ihren 350. Jahrestag beging.

Dorfschmied als Trauzeuge

Ganz allgemein aber kann die Feststellung getroffen werden, daß Hagenheim immer im Schatten des nahen und weit größeren Dorfes Hofstetten stand, wenn damals auch landgerichtlich getrennt. Hofstetten hatte stets seinen Ortspriester, dem in Notzeiten die nachbarschaftliche Mitseelsorge aufgetragen war. Mit heutigen Augen besehen, haben drei Jahrhunderte nichts daran geändert. Kehren wir aber wieder zu Johann Bader zurück, der in seinen zwölf Amtsjahren 17 Eheschließungen vollzog, davon die letzte am 10. Juli 1631. Hier heiratete ein Johannes Opfer (der Krämersohn) die Anna Millerin von Dettenhofen. Häufigster Trauzeuge dieser Jahre war der Dorfschmied von Hofstetten, Michael Keil. An Gewerbetreibenden lassen sich während diese Periode ein Schneider, der Dorfbader, der Langweber Fichtl, ein Bäcker, der Dorfwirt und der seinerzeit schon als Kaufmann angesprochene Opfer, herauslesen. Letzterer wird mehrfach mit dem Zusatz „Auswärtiger, Ausländer“ (1613) belegt. 1615 stirbt eine Euprosina Schäfflerin, „des Pfarrers Dienstmägdlein dieser Zeit“ und 1622 der „Studiosus juraemis“ Laurentius Erhart, wohl ein Sohn des Hagenheimer Wirtes. Die sieben Sterbefälle im Jahr 1632 bis Oktober lassen mit Sicherheit auf kein außergewöhnliches Ereignis schließen, denn im Vorjahr waren es deren acht. 1621 wurden in Hagenheim 13 Kinder getauft und als Vergleich im Jahre 1635 nur zwei. 1636 aber sinniert der Nachfolger von Jo-

hann Bader: „Das ist ein Schaltjahr, da kein einzigs Kindt ist nit geboren worden!“ „Des Pfarrers Muetter dieser Zeit“ trat 1625 als Patin auf, wie überhaupt der letzte Eintrag von Pfarrer Bader am 17. Oktober 1632 (eine Taufe) erfolgte.

Beim Pfarrhofbrand vernichtet

Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg lag seelsorgerisch, und das darf aufgrund der kirchlichen Niederschriften ausdrücklich festgehalten werden, noch mehr im argen als zu Zeiten des vorangegangenen, drei Jahrzehnte währenden Krieges. Allerdings muß der Neubeginn schon in das Jahr 1647 verlegt werden. Es gab drei Hochzeiten und einen Todesfall (Mathäus Heilrat). Damals residierte Pfarrer Faber in Hofstetten. Die Pfarrei Hofstetten war sodann bis 1650 vacant und wurde von Stadl aus versehen. Wer 1649 den Tod der Barbara Schefflerin zufällig aufgezeichnet hat, bleibt ein Rätsel.

Die Hagenheimer Quellen schweigen sich weiterhin bis zum Jahre 1656 aus, so als ob das Leben einfach stillgestanden wäre. Hier muß mit Betonung auf die Nachbarparrei Hofstetten verwiesen werden, die seit 1650 ordnungsgemäß besetzt war. Pfarrer Melchior Ayrnschmalz hat vier Jahre – solange saß er auf der Hofstetter-Pfarrei – das Hagenheimer-Kirchenbuch beharrlich ignoriert und auch sein Nachfolger Nikolaus Pfundt (1654–58) verfuhr zwei Jahre in derselben Art. Ayrnschmalz, er soll ein herrschsüchtiger, zorniger Mann gewesen sein, ist wiederum das älteste Hofstetter-Zeitdokument zu verdanken, die Grundbeschreibung des Pfarrbesitzes vom 14. April 1652, in dem er und sein Nachfolger als Pfarrer von Hofstetten und Verweser von Hagenheim auftreten. Die Matrikel von Hofstetten beginnen nämlich erst 1686.

Aufgrund der nunmehr festgestellten Gegebenheiten, sind zweifellos vorhandene Pfarrbücher in Hofstetten beim Pfarrhofbrand anno 1690 vernichtet worden, denn der schreiberischen Akribie und Gestaltung von Pfarrer Bernardus Mayr (ein gebürtiger Wessobrunner, in Hofstetten von 1658 bis zu seinem Tod im Juni 1686) war es nie und nimmer zuzutrauen, daß er nicht auch in Hofstetten „seine Buchführung“ wahrnahm. Von Pfarrer Melchior Ayrnschmalz liegt übrigens die Vermutung nahe, daß er ein gebürtiger Hofstetter war. Es ist nachgewiesen, daß er in Hofstetten einen Bruder (Hainrich Ayrnschmalz) hatte. Außerdem wird er in dem vorbenannten Salbuch als Besitzer einiger „grundeigenen“ Äcker aufgeführt.

Wenn es auch der mürrische und verschlossene Pfarrer Nikolaus Pfundt war, der 1656 mit äußerster Kargheit das Hagenheimer-Matrikelbuch wieder zum Leben erweckte, so war es seinem Nachfolger Bernadus Mayr (erstmalig am 17. April 1658 in Hagenheim) beileibe keine Mühe, kirchliche Anlässe im Dorf gebührend festzuhal-

ten. Am 15. September 1658 (auch 1671) tritt er beim Sohn des Balthasar Schmidt, dem Eisenschmied von Hagenheim, als Taufpate auf. 1665 aber, hatte Hagenheim in dem Michael Streitl aus Weilheim endlich wieder einen eigenen Priester, dem es vorbehalten war, dreißig Jahre die Pfarrei zu verwalten.

Firmung als Hochfest

Ein wirklich großes und nur selten erwähntes Ereignis der damaligen Nachkriegszeit verdient es herausgestellt zu werden, nämlich die Firmung anlässlich der Kircheneinweihung (wahrscheinlich gründliche Renovierung) im Jahre 1666. Seinerzeitigen kichlichen Gepflogenheiten entsprechend, mußte es ein Hochfest für die nähere Umgebung gewesen sein. Die Firmlinge waren nicht nur im jugendlichen Alter, denn der Nachholbedarf aus den Kriegswirren war groß. So wurde der Wirt von Hagenheim, Stephan Erhart (geboren 1614, gestorben 1669), zusammen mit einer Anzahl seiner Kinder gefirmt, auch Mütter und Töchter waren keine Seltenheit.

Des Wirtsgeschlecht der Erhart von Hagenheim – sie besaßen mit der Wirtschaft einen eigenen ½ Hof – läßt sich bis weit ins 19. Jahrhundert in den Kirchenbüchern verfolgen; also rund 300 Jahre. Der Sohn und Erbe des Stephan Erhart, Jacob, war übrigens mit Walburga Höpfl, einer Tochter des Hofstetter-Wirts Johannes Höpfl, auch einem begüterten Mann, verheiratet.

Sicherlich ist es nicht mehr allgemein bekannt, daß am darauffolgenden Tag die Schweden mit der dritten Belagerung von Landsberg begannen (Einnahme am 23. Oktober), und daß anschließend unserer Heimat eine unvorstellbare Leidenszeit bevorstand. Was mit den Einwohnern von Hagenheim und ihrem Pfarrer geschah, bleibt im Dunkel der Geschichte. Baders Spur verliert sich gänzlich, er wurde wahrscheinlich von dem rüden Kriegsvolk umgebracht. Hartnäckig jedoch hielt sich in meinem Heimatort Hofstetten die Weitersage, daß auf dem Buckel der alten Kiesgrube (heute Gelände der Firma Rox) gefallene Schweden bestattet wurden. Ein an mich weitergegebenes und vor Jahren dort ausgegrabenes Schwert-Fragment, erhärtet die Annahme, daß in diesem Raum auch gekämpft wurde.

Der Schwedenkrieg

Was sich an Nöten und Leiden in den Kriegsjahren 1632/35 im Dorf Hagenheim zugetragen hat, kann aufgrund des Matrikelbuches nicht rekonstruiert werden. Selbst zwischen den Niederschriften ist nichts zu erfassen, wohl aber das Versiegen der Quelle. Bekannt ist, daß bis zum Jahre 1632 sich das eigentliche Kriegsgeschehen fernab unserer Heimat abspielte, also vierzehn Jahre lang. Dafür brach es sodann mit grauenhafter Gewalt über den Westteil der altbairischen Lande herein, die einem To-

tentanz glich. Plünderung, Schändung, Brandstiftung, Verwüstung und Mord, im Gefolge Hunger und der schwarze Tod, brausten wie eine Furie über Städte und Dörfer.

Anfang Mai 1632 besetzten die Schweden zum ersten Mal Landsberg. Zurückgegriffen auf das erwähnte Pfarrbuch, war dies wohl erst der Vorgeschmack, die sogenannte Ruhe vor dem Sturm, denn Pfarrer Bader berichtet davon nichts, bzw. er nimmt auch weiterhin seine Amtsgeschäfte wahr und vertraut das tägliche Leben dem Papier an. Schlimm wird es erst im Herbst desselben Jahres. Die zwei Monate bis zur Zurückeroberung von Landsberg am 27. Dezember 1632, müssen die Hölle auf Erden für Land und Leute gewesen sein. Von Dieben und Landsberg aus unternahmen die Schweden ihre Raubzüge in die Umgebung. Was sich nach der vierten Einnahme von Landsberg am 18. April 1633 rundherum zutrug, kann im Falle von Hagenheim und Hofstetten nicht beantwortet werden. Hagenheims erstes Pfarrbuch blieb in den Jahren 1633/34 leer. Erst mit dem 21. Januar 1635 (Erster Eintrag = Heirat des Benedict Heilrat und der Catharina Graffin von Ludenhausen) hat das Dorf wieder eine seelsorgerische Aushilfe mit dem für diesen Landstrich beziehungsreichen Namen „Schleglhofer“, angeblich der Thaininger-Pfarrer.

Die drängende Frage, ob auch in Hagenheim die Pest Einkehr hielt, kann nicht eindeutig bejaht oder verneint, doch dahingehend formuliert werden, daß sie keine übermäßigen Opfer forderte. Konkrete Hinweise gibt es nicht. Entnommen den Einträgen bis zum Ende der Amtszeit von Pfarrvikar Schleglhofer (letztmals am 22. Juni 1646) und unter Berücksichtigung der durch den Krieg gehemmten Bevölkerungsbewegung, lassen sich folgende Namen von Einzelpersonen oder Familien feststellen, die das Inferno der Jahre 1632/34 überlebt hatten: Andrisch, Neppel, Rohrmoser, Stork, Helzl, Heilrat, Sigl, Kirschner, Blankh, Sendlinger, Eck, Schmidt, Endres, Erhart, Strobel, Opfer, Scheffler, Hueber und Fichtl. Daß auch in Hagenheim ein Aderlaß an Menschenleben stattgefunden haben muß, das beweisen die 13 Eheschließungen gegen sieben erreichbaren Todesfällen während der 11jährigen Eintragungen von Pfarrer Schleglhofer.

Noch aber war nicht Frieden und in den Jahren 1646/48 wurde unsere lechrainische Heimat wiederum Schauplatz des Kriegsgeschehens. Hagenheim aber mußte noch knappe zwanzig Jahre warten, bis es wieder einen eigenen Ortspriester bekam. Auch mochten sie den Thaininger-Pfarrer (David Guett) nicht, weil, wie die seinerzeitige Aussage lautet, sie doch lieber den Hofstetter-Pfarrer wollten, der ihnen näher war.

Die Normalisierung des Lebens nach den langen Kriegsjahren, dürfte um das Jahr 1660 erfolgt sein. Man heiratete wieder munter hin und her;

auch Kinder wurden wieder in weit größerer Zahl getauft. Bemerkenswert in besonderem Maße, und das dürfte nicht nur in Hagenheim einen kirchenbuchmäßigen Niederschlag gefunden haben, der Zuzug von auswärts, bzw. die Auffüllung der Lücken, die der unselige Krieg in der einheimischen Bevölkerung hinterlassen hatte. Über den großen Leisten geschlagen, kam frisches Blut vornehmlich aus dem Raum Starnberg-Tölz, aus den südlichen Gefilden über Tirol bis hin zum Etschland. Das erste Hagenheimer-Matrikelbuch nennt u. a. die Orte Starnberg, Perchting, Seeshaupt, Bichl, Schlehdorf, Garmisch, Seehausen, Uffing und Peiting; neben Orten, die in Oberösterreich und in Tirol liegen. Pfarrer Michael Streitl, „der Weilhaimer“, beerdigte in Hagenheim nicht nur seinen Vater. Eine Schwester traute er dem eingesessenen Dominikus Sendlinger an. Ein fast getrübt Verhältnis mußte er zum ca. 1664 zugezogenen Johann Siffer (sie versahen später in vielen Generationen den Mesnerdienst) gehabt haben, weil er ihn stets mit „aus Preußen stammend“ titulierte, obwohl er aus Ettenheim bei Freiburg im Breisgau kam. Letztlich aber ist die Episode Beweis, daß bayuwarisches Selbstbewußtsein keine Zeiterscheinung ist.

Auch aus Tirol

An Familien, die im Hagenheim des 20. Jahrhunderts noch bestehen und fortleben, seien vor allem die Heilraths genannt; auch Haylrab, Heilrat und Heylrab geschrieben. Er galt damals als der häufigste Familienname in verschiedenen Geschlechtern, auch in Hofstetten. Auch die Strobel waren vor dem Dreißigjährigen Krieg in Hagenheim schon ansässig. So markante lechrainische Namen wie Hirschvogel, Rohrmoser, Löbhart, Högenauer und Dietmair, prägten bei Eheschließungen vor dem großen Krieg die Dorfgemeinschaft. Die Bechler (Pachler) kamen 1671 aus Waal und die Hohenauer 1687 aus Penzing. Wer jeweils auf Memming saß (wahrscheinlich die Rauch), läßt sich leider nicht genau herausfinden; „die Beirin“ (Bäuerin) aber, war stets Patin bei den Wirtstöchtern von Hagenheim. Gelegentlich kamen auch Durchreisende (Vago-Vagabunden) zur Ehre des Eintrags im ersten Kirchenbuch; meistens aus Tirol stammend.

Mit Pfarrer Michael Streitl endete 1695 die Ära des ersten Matrikelbuches. Einem vergilbten Band, der von den Schweden wahrscheinlich auf die Straße geworfen wurde, weil er in seinem Anfangsteil völlig verwaschen ist, der aber Leid und Freud eines kleinen Dorfes über fast einhundert Jahre beinhaltet und heimatgeschichtlich mehr aussagt, als zwischen den manchmal dünnen Zeilen steht. Über Pfarrer Streitls Tod gibt es zwei Versionen. Im ersten Matrikelbuch wird er als im Dorffriedhof beerdigt aufgeführt, anderen Quellen zufolge, soll er in München gestorben sein.

Kein Geld vom Staat – aber Vorschriften

Kostproben aus den Beschlußbüchern des einstigen Bezirksamtes
1871: Bürgerinitiativen gegen Straßenbau von Dießen nach Rott

Von Bernhard Müller-Hahl

Während im Königreich Bayern 1818 die Gemeinden, 1852 Bezirke und Kreise entstanden aus den früheren, viel freieren, aber rein landwirtschaftlichen Ortschaften – als eine Art Genossenschaft – und sie in 150 Jahren nur zäh und langsam zur Freiheit kamen, konnten die Städte schon früher in viel größerer Freiheit ihre Selbstverwaltung pflegen. Für das flache Land unterstand praktisch alles der Staatskuratel, soweit nicht der Grundherr, oft zugleich Gerichtsherr, bis 1848 über Leib und Leben, Hab und Gut entschied. Jeder Beschluß und war er noch so gering, mußte zur Genehmigung vorgelegt werden; meist sogar bis zur Regierung nach München. Im Kreis galt dies noch im 20. Jahrhundert. Und Geld gab der Staat auch keines, nur Vorschriften.

Gar manchmal erwecken auch heute noch manche Staatsvertreter, die unseren politischen Verhältnissen nicht hold sind, den Eindruck, als ob sie das Rad wieder zurückschrauben möchten.

Schwerfällige Verwaltung

Die ersten Bezirksamtmänner zeichneten sich zwar als verdiente Staatsdiener aus, aber wie schwerfällig alles ablief! Es wurde nicht gefragt, was unterstützt und angeregt werden soll, sondern welche Genehmigungen notwendig sind, ob es unbedingt notwendig ist oder verhindert werden kann, wenn Gemeinden und Kreis etwas tun wollten. Erst allmählich setzte sich ein wirtschaftliches und soziales Denken durch. Es gab Bemühungen, die wirklich erbärmliche Lage der Landbevölkerung zu bessern. Das vermitteln eindrucksvoll einige Kostproben aus den Beschlußbüchern, wie sie nun von 1867–1917 folgen.

Bedeutendes im Kreis Landsberg geschah erstmals in einer glücklichen Periode des Friedens unter Bezirksamtmann ORRat Adam, der zwischen 1904 und 1913 die ersten Wasserleitungen, die ersten Schul- und Straßenbauten unter persönlichem Einsatz ankurbelte und in den Gemeindeversammlungen den Rückschritt bekämpfte. Wenn zum Beispiel der Schulmeister in seiner Wohnstube Unterricht hielt und von der Gemeinde die Heizung bekam, gab er eine Gegenstimme ab gegen den Schulhausbau. Das erste elektrische Licht kam oft erst kurz vor dem ersten Weltkrieg in die Gemeinden; Dampfmaschinen, Dreschmaschinen und anderes folgten.

Aber dann trat wieder Stillstand ein in und zwischen den beiden Weltkriegen. Außer einer einzigen Wasserversorgung in Beuerbach entstand in diesen 35 Jahren außer in Landsberg im ganzen Kreis nichts Großes und Bedeutendes. So blieb es bis 1947.

Daß es also Jahre gab im Kreisgeschehen, wo es keines einzigen Beschlusses bedurfte, wie 1865, 1870, 1872, 1889 usw. oder oft nur des Haushaltserlasses, ist heute kaum mehr vorstellbar.

Nun einige Kostproben:

Protokoll über die Verhandlungen des Distriktsrats Landsberg

1867

Die Bildung eines Distriktschulfonds wird angeregt, eine Einlage von 200 fl (= Gulden) wird gemacht.

Invalidenunterstützungsverein Landsberg: „Nachdem fast von allen Distrikten des Königreichs zu diesen wohlthätigen Vereinen, welche das Vaterland zu Gunsten seiner im Kampfe verwundeten Söhne ins Leben gerufen hat, namhafte Beiträge geleistet wurden“, gewährt auch der Distrikt einen Zuschuß von 100 fl.

„Der Ausschuß hofft, daß der Distrikt von Epidemien verschont bleiben möge und bestimmt hierfür keine besondere Position.“

Austritt der Stadt Landsberg aus dem Distriktsverbande: Der Ausschuß erklärte, wie im Vorjahre, daß er diesen Austritt bedaure.

1868

Für die Pflichtbeiträge für das Distriktskrankenhaus soll es künftig nur noch zwei Klassen geben: für die männlichen Dienstboten und Arbeiter 6–9 fl; für die weiblichen Personen 4 fl.

1869

Distriktsstraße Dießen-Rott: Der Plan wird befürwortet. Der Teil der Straße, der durch den Staatswald führt, wird vom Forstetat übernommen.

1870 keine besonderen Vorkommnisse.

1871

Proteste abgewiesen

Distriktsstraße von Dießen nach Rott: „Nachdem sämtliche Berufungen und Protestaktionen gegen den Bau dieser Straße abgewiesen worden sind“, wird zur Fortsetzung des Baues ein Betrag von 2000 fl zur Verfügung gestellt.

Der Müller Melchior Miller in Sägmühle bei Prittriching erhält für den Fall einer Erbauung eines „Mühlkanals“ für seine Sägmühle mehr als 200 fl.

1872 keine besonderen Vorkommnisse.

1874

Die Sandauer Kiesgrube wird für 481 fl verkauft.

Der Distrikt Weilheim muß durch hohe Regierungsentschließung die Armenhäuser bei Dießen übernehmen.

Der Distrikt hat an den Distriktsstraßen von Landsberg nach Mering und Landsberg-Bruck Obstbäume an Alleen angepflanzt und bis jetzt unterhalten. Die Obstbäume haben in kurzer Zeit Gewinn getragen. Die Alleen werden der Stadt zur vollen Ausnutzung, aber auch zur Pflege überlassen.

1875

„Der Neubau der Distriktsstraße von Dießen nach Rott soll nach den vorhandenen und bereits genehmigten Mitteln bis 1. Mai 1875 vollendet sein.“

Die Zuteilung der Gemeinden Stadl und Mundrachung zum k. Bezirksamte und zur Distriktsgemeinde Landsberg ab 1. Oktober d. J. wird zur Kenntnis genommen.

„Der Entwurf einer distriktspolizeilichen Feuerlöschordnung für den Bezirk Landsberg wird, nachdem der selbe mit den Distriktsratsausschuß durchgegangen wurde, gleichfalls zur Kenntnis des Distriktsrates gebracht.“

1876

Bau einer Distriktsstraße von Greifenberg nach Türkenfeld: Es wurde bestimmt, daß die auffällige Mauer des dortigen Gottesackers umgebaut und eine gerade Richtung längs der Straße erhalten soll.

1877

Die in der Gemeindeflur Weil und Epfenhausen an der Distriktsstraße angelegten Alleen sollen vom Frühjahr ab an die betreffenden Gemeinden zur ferneren Unterhaltung zugewiesen werden.

Zwischen der Eisenbahnstation Schwabhausen und der Ortschaft Schöffelding wurde eine neue Verbindungsstraße hergestellt. Diese Straße auf den Distrikt zu übernehmen, wird abgelehnt, da außer den Ortschaften Schöffelding, Schwabhausen, Geretshausen und Ramsach andere Gemeinden keinen Nutzen davon haben.

Einige Grundbesitzer haben sich Teile von Distriktsstraßen angeeignet. Deshalb sollen Gräben gezogen werden, die vorher durch den Bezirksgeometer vermessen werden.

Eine Brücke über die Windach bei Mitterwindach ist geplant. Für das Projekt von 7000 M. wird ein Zuschuß von 500 M. gegeben.

Gesuch der Stadt Landsberg um unmittelbare Unterordnung unter die k. Kreisregierung: Mit der Stadt Landsberg wird vereinbart, daß beim Ausscheiden der Stadtgemeinde Landsberg aus dem bisherigen Distriktsverbande Landsberg der Distrikt aus dem bisherigen Vermögen an die Stadt nichts hinauszugeben, sondern ungeteilt behalten soll. Bezüglich der pro 1876 von der Stadt an den Distrikt einbezahlten Distriktsumlage wurde jedoch bestimmt, daß an die Stadt der Betrag von 50 M. rückvergütet werden soll. Die Ausscheidung der Stadtgemeinde Landsberg aus dem Distriktsverband ist im Jahre 1876 nicht erfolgt. Es ist daher die Bestimmung über den Rückersatz hinfällig geworden.

1878

Krankenhaus-Pflegesatz 1,20 M

Erbauung eines neuen Krankenhauses zu Dießen: Der Magistrat Dießen stellt das Krankenhaus für die zunächst gelegenen Gemeinden zur Verfügung. Tagesverpflegungssatz 1,20 M.

„So wünschenswert die Unterbringung der Distriktskranken aus der Gegend um Dießen in die dortige Lokalkrankenanstalt erscheint, so kann doch auf die zu unbestimmt gestellte Fundierung nicht eingegangen werden.“

1879

Reichling will nach Landsberg

Der Distrikt möchte 20 Prozent des Reingewinns der Städtischen Sparkasse Landsberg für Wohltätigkeitszwecke. Der Magistrat Landsberg hat aber abgelehnt. „Es wird deshalb dem Distrikt nichts anderes übrigbleiben, als selbst eine Sparkasse zu errichten.“

Die Bauern Fichtl und Happach aus Obermühlhausen verlangen eine Entschädigung von 150 M. Durch den engen Durchlaß bei Schlöglhof entsteht ein Rückstau des Wassers, wodurch sich das Erträgnis der Wiesen verringert. (Der Schaden ist sehr gering, Antrag abgelehnt).

Reichling möchte sich von Schongau trennen und dem Bezirke Landsberg zugeteilt werden. Reichling verkehrt

fast ausschließlich mit Landsberg und ist zu diesem Bezirk näher als zu Schongau. Der auf die Gemeinde treffende Vermögensanteil soll nach dem Maßstab wie bei der Zuteilung der Gemeinden Stadl und Mundraching genommen werden und in Anspruch bei Schongau gefordert werden.

Der Weiler Brunnen und die Gemeinden Unterbergen, Schmiechen und Heinrichshofen möchten Friedberg zugeteilt werden. Gründe: Der Pfarr- und Schulverband mit Merching, drei Kilometer Entfernung zu Prittriching, von Landsberg 28,5 km. Eisenbahnverbindung nach Friedberg über Merching. Alle Gesuche abgelehnt.

Die Gemeinde Raisting will Weilheim zugeteilt werden. Abgelehnt.

1880

Zum siebenhundertsten Regierungsjubiläum des „allerdurchlauchtigsten Wittelsbach“ in Bayern will sich der Distrikt mit 1000 M. beteiligen. Eventuell soll eine Wohltätigkeitsstiftung zur Erinnerung an das Jubiläum aufgestellt werden.

„Bei den dermaligen günstigen Verhältnissen des Distrikts“ soll eine Reserve aus den laufenden Einnahmen gebildet werden, um für besondere Zwecke Mittel zu haben und einer allzu hohen Distriktsumlage vorzubauen. (Antrag genehmigt).

Die Brückenbaugesellschaft Schwabstahl bittet um einen Zuschuß zu Schutzbauten für Brücke und Schutzdach. Zuschuß bewilligt unter der Bedingung, daß von schwäbischer Seite, von Schwabmünchen, „mindestens ein ebenso hoher Betrag geleistet wird“.

1881

Erbauung einer Brücke über den Lech bei Mundraching: Eine Verständigung kam wegen der hohen Kosten nicht zustande. Dagegen wird eine gute Fähre über den Lech bei den Lechmühlen und der Ausbau der Zufahrtswege dorthin befürwortet.

Pestenacker will eine Kiesgrube erwerben, bittet den Distrikt um die Kaufsumme, dafür soll der Distrikt umsonst Kies abfahren dürfen. Da aber die Gemeinden verpflichtet sind, das Material für die Distriktsstraßen innerhalb ihrer Grenzen unentgeltlich abzulassen, „kann hierauf nicht eingegangen werden“.

1882

Vier Prozent für Einlagen

Förderung des Sparkassenwesens: Eine Distrikts Sparkasse wurde bereits früher angeregt, aber wieder fallen gelassen. In der „unmittelbaren Stadt Landsberg“ besteht bereits seit länge-

rem eine städtische Sparkasse, welche sich einer sehr bedeutenden Teilnahme erfreut, im Volk überall bekannt ist und die Einlagen mit vier Prozent verzinst. Dießen besitzt seit 1876 eine Sparkasse, welche mehrere Einlagen nachweist. Deswegen wird auf eine Distrikts Sparkasse verzichtet.

Erhebung des Gemeindeverbindungsweges von Landsberg über Schwifting nach Finning: Schwifting und Reisch haben das Gesuch bereits im vorigen Jahr gestellt. Unterfinning hat sich angeschlossen. Das Gesuch wurde aber zu spät eingebracht, um noch berücksichtigt zu werden.

Freiherr von Perfall erhält für die Benutzung seiner Windachbrücke bei Aumühle durch den öffentlichen Verkehr eine Vergütung von 80 M. Da der Vertrag abgelaufen ist, bittet er um eine Verlängerung. Bei der Privateigenschaft dieser Brücke würde sich eine Absperrung für den öffentlichen Verkehr nachteilig auswirken. Der Vertrag wird deshalb verlängert.

1883

Die Feuerwehzeitung sollen alle Wehren des Landkreises erhalten. Hierfür wird ein Zuschuß von 200 M. beantragt. Abgelehnt, da sich die Kosten für die einzelnen Gemeinden nicht hoch belaufen.

1884

Die „deutschen Volksschulen“ erhalten Zuschüsse zu den Werkzeugen und Materialien für arme Schüler.

Der Magistrat Dießen sucht um einen Zuschuß zur Entwässerung des Dießener Moores nach. Für den Distrikt „besteht kein Interesse“.

1885

Präs. k. Bezirksamtman Streibl: „Die Verhältnisse in Bezug auf das Armenwesen haben sich etwas verschlimmert, jedoch ist ein auffallendes Fortschreiten der Verarmung nicht wahrzunehmen.“

Dem Distriktsfonds für Armen- und Wohltätigkeitszwecke wurde in diesem Jahr volle Aufmerksamkeit zugewendet. Der Fond hat sich um 58,45 M. erhöht.

Der Johannes Distriktzweigverein Landsberg kümmert sich um die Erziehung armer, verwaorloser Kinder. In größeren Gemeinden bestehen Armenhäuser zur Aufnahme „wohnungsbedürftiger Armer“.

„Die Zeitverhältnisse“ lassen die Errichtung einer Distriktspräfründeanstalt nicht zu.

1886

„Von Distriktswohlthätigkeitsanstalten besteht dermalen nur ein Distriktskrankenpflegeverband mit vertragsmäßiger Benützung des hiesigen Krankenhauses, an den nach den Beschlüssen der vorjährigen Distriktsversammlung die Gemeindekrankenversicherung angeschlossen ist.“

1888

Die Zahl der ständig oder nur vorübergehend Kranken ist ständig zurückgegangen. Der Aufwand für die „Lokalarmenpflege“ hat sich ständig vermindert.

Den Gemeinden mit Geisteskranken wurden entsprechend berücksichtigende Geldmittel gegeben, so daß „fast alle Geisteskranken in Irrenanstalten untergebracht sind“.

Der verstärkte Distriktsratausschuß wird zur Verwendung der für das Armenwesen eingesetzten Reserven bevollmächtigt.

1889 keine besonderen Vorkommnisse.

1890

Die in der Spannfabrik Dießen beschäftigten ledigen Arbeiter sollen bei leichten Erkrankungen unentgeltlich vom Dießener Krankenkassenarzt behandelt werden, da eine Überführung in das Landsberger Krankenhaus zu teuer käme.

1891

Zum Geburtstag seiner Majestät des Prinzregenten wird ein Betrag von 1000 M zur Verfügung gestellt, „damit aus denselben die treffenden Kosten, welche durch die Beteiligung am Festzuge entstehen, bestritten werden können. Außerdem sollen von diesem Betrage alle weiteren Kosten anlässlich der höchsten Geburtstagsfeier bestritten werden“.

1892

Eine Lokalbahn – aber zwei Meinungen

Erbauung einer Lokaleisenbahn Mering-Weilheim: Die Bahn würde den Distrikt von Norden nach Süden berühren bzw. durchschneiden. Das Eisenbahnkomitee erstrebt zunächst die Erbauung dieser Lokalbahn von Mering ab in südlicher Richtung durch das Paartal, sodann den Übergang über die Münchner-Buchloer-Bahn bei Emming, von dort aus in die Richtung zwischen Greifenberg und Unterwindach bei Oberschondorf den Ammersee zu gewinnen, von wo aus dann die Bahn am westlichen Ufer des Ammersee über Dießen, Raisting, Unterhausen nach Weilheim geführt werden soll.

Eine andere Interessentengruppe will der Bahn von Wabern aus eine mehr westliche Richtung geben, die die Kreuzung der Münchener-Buchloer-Bahn bei Schwabhausen sucht und von dort über Schöffelding, Unterfinning, Hofstetten, Thaining, Dettenschwang, Dießen das Ammerseetal zu gewinnen sucht.

Das Eisenbahnkomitee erhält 30 000 M aus Distriktsmitteln.

1893

Naturverpflegsstation: Wie allzugesamt bekannt ist, durchziehen jährlich viele Tausende mit oder ohne eigenes Verschulden arbeits- und brotlos Gewordene das engere und weitere Vaterland bettelnd und die öffentliche Sicherheit gefährdend. Als wirksamstes Mittel gegen diese Landplage haben sich bisher die Naturverpflegsstationen erwiesen, welche die Aufgabe haben, arbeits- und mittellosen Reisenden so ausreichende Verpflegung zu gewähren.

Diese Stationen sind an den Hauptstraßen in angemessener Entfernung zu errichten.

Schongau und Weilheim haben diese Stationen bereits „mit ganz ausgezeichnetem Erfolg“ geführt.

Der Distriktsratvorstand schlägt folgende Orte vor: Pestenacker; Schwabhausen; Unterwindach; Dießen und Lengenfeld (vom Distriktsrat genehmigt).

„Für Kosten des Unterrichts von Schülerinnen der Entbindungskunst“: 270 M.

Die „Distriktswegmacher“ bitten um Aufbesserung ihrer Bezüge.

1894

Gesuch der Gemeinden Beuerbach, Pestenacker, Winkl, Scheuring und Obermeitingen um Herstellung einer „Fahrstraße von Pestenacker bis zur Brücke bei Schwabstadl“.

1895

Das Gesuch der Gemeinde Eching um einen Zuschuß zum Bau einer Brücke über die Windach wird soweit als möglich berücksichtigt.

Wahl der sechs Vertrauensmänner zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen auf ein Jahr.

Gewählt wurden: Johann Zink, Bürgermeister, Unterigling; Josef Stork, Wirt, Ludenhausen; Josef Brügmaier, Müller, Blankmühle; Georg Mathais, Wirt, Unterfinning; Johann Span, Brauereibesitzer, St. Georgen; Leonhard Probst, Bauer, Weil.

1896

„Fakultative Mittel“

Die Mittel für „fakultative Zwecke“ teilen sich auf: Militäreinquartierungen; Landwirtschaft und Kultur; Sti-

pendien für landwirtschaftliche Schüler und an die gewerbliche Fortbildungsschule Dießen; Zuschuß an den Unterstützungsverein der Bezirksamtsschreiber; Zuschuß an das Bayerische Lehrerwaisenstift; Zuschuß an die Arbeiterkolonie Herzog Sägmühle; Zuschuß an die Erziehungs- und Versorgungsanstalt taubstummer Mädchen in Hohenwart; Für Verbesserung der Gemeindewege; Für das Feuerlöschwesen; Zuschuß an die Obstbaumaktion; Gesuch um Zuschuß zum Pensionsverein des Lehrervereins in Bayern; Gesuch um Zuschuß zum Pensionsverein der Straßenwärter; Gesuch um Zuschuß einer Löschmaschine der Gemeinde Oberigling; Gesuch des Gütlers Huber in Weil um Unterstützung.

Die Gemeinden Unterfinning und Beuerbach bitten um einen Zuschuß zum Bau einer Brücke über die Windach.

1897

Zuschuß aus Distriktsmitteln bei Militäreinquartierungen: „Seit langer Zeit war es üblich, daß bei Militäreinquartierungen an die Quartierbürger ein Zuschuß aus Distriktsmitteln beigeschossen wird. Für dieses Jahr wird vorgeschlagen, 25 Prozent des vom königlichen Ärar für Verpflegung geleisteten Mittel aus Distriktsmitteln zuzuschießen, so daß jeder Quartierbürger zur ärarischen Entschädigung pro Kopf und Tag von 80 Pfennig im Ganzen 1 M erhalten.“

Dies wird künftig abgelehnt, da es eine zu große Belastung des Distrikts wird.

1899

Wörtlich: „Die Errichtung von Naturalverpflegsstationen, die seit sechs Jahren bestehen, haben sich zur Verhinderung des Hausbettelns und der Vagabunde und dadurch zur Hebung der Sicherheitszustände auf das Beste bewährt.“ Es wird um eine Erhöhung gebeten, um das Defizit von 1897, 31 M. zu decken.

Das Gesuch des Magistrats Dießen und der Gemeinden Dettenschwang und Issing um Erhebung des Ortsverbindungsweges von der Rott-Dießener Straße ab über Dettenschwang nach Oberhausen und Issing zur Distriktsstraße wird abgewiesen, da genannte Straße fast parallel zur Rott-Dießener Distriktsstraße verläuft und der in keiner Weise eine distriktive Bedeutung zukommt.

1900

Dem k. Forstbärar erwächst an der Distriktsstraße Rott-Dießen ein sehr erheblicher Vorteil. Deshalb sollen 25 Prozent der Kosten übernommen werden.

Das Volksbewußtsein am Lechrain Sprache vom Aussterben bedroht

Dialektraum umfaßt die Altlandkreise Landsberg und Schongau

Von Professor Dr. Pankraz Fried

Der Ausdruck „Lechrayner“, latinisiert „Lycatij“, findet sich zum ersten Mal in der berühmten Cosmographie (= Erdbeschreibung) des Sebastian Münster vom Jahre 1550, und zwar als Eintragung in einer Karte, die Schwaben und Bayern beschreibt. Die Lechrainer wohnen nach Auffassung dieses berühmten Humanisten und Kosmographen (= Geograph, 1489 zu Ingelheim geboren, später Professor an den Universitäten Heidelberg und Basel) im Land zwischen Lech und Amper bzw. Ammer. Als Humanist wußte Münster vom Stamm der Likatier, der 15 vor Christus bei der Eroberung des Alpenvorlandes durch die Schwiegersöhne des Kaisers Augustus, Drusus und Tiberius, gleich vielen anderen keltischen und rätischen Völkern besiegte und unterworfen worden war. Er war der Meinung, wie wir aus seinem Karteneintrag folgern dürfen, daß die Lechrainer zwischen Lech und Ammersee Nachkommen dieses einstigen keltischen Stammes seien. Daß man sie im 16. Jahrhundert am östlichen Lechrain, im Land südöstlich von Augsburg lokalisierte, läßt erkennen, daß die Eigenart der Bewohner dieses Raumes in Sprache, Sitte und Bräuche bekannt war. Es hat allerdings lange gedauert, bis sich jemand der Beschreibung dieses Lechrainer Völkchens und seiner Geschichte annahm. Die erste und bisher einzige Geschichte des Lechrains stammt aus der Feder des kurfürstlichen Hof- und Bergrats Johann Georg von Lori aus dem Jahre 1765.

Lori war selbst ein gebürtiger Lechrainer, Wirtssohn aus Gründl bei Steingaden, war bei den Prämonstratensern im nahen Steingaden, dann bei Jesuiten in Augsburg, Dillingen und Ingolstadt zur Schule gegangen, um sich schließlich aber von der aufkommenden Aufklärung beeinflussen, dem weltlichen Leben zuzuwenden. Er machte als Beamter Karriere am Münchner Hof, vergaß aber nie die Liebe zur Geschichte und vor allem zur Geschichte seiner lechrainischen Heimat, obwohl oder gerade weil er einer der maßgeblichen Begründer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759 in München war. Seine Leidenschaft war das Durchstöbern von Archiwgewölben und alten Bibliotheken, zu denen er aufgrund seiner Stellung damals schon Zugang hatte.

Auf dem Höhepunkt seiner beruflichen Tätigkeit – er hatte diplomatische Aufträge beim Abschluß der bayerischen Neutralitätskonvention mit Preußen 1763 und 1764 bei den Verhandlungen zu den Wahlkapitulationen gelegentlich der Kaiserwahl Josefs II. zu Frankfurt zu besorgen, verfaßte der eingefleischte Junggeselle eine Geschichte des Lechrains. Getreu den neuen Methoden in der Geschichte hatte er zunächst alle wichtigen Urkunden gesammelt, und diese gab er 1765 in einem eigenen Foliantenband heraus: „Der Geschichte des Lechrains zweyter Band, Urkunden enthaltend“. Es ist bis heute die Standard-Quellen-Sammlung zur Geschichte des Lechrains geblieben, den er allerdings weiter als seinerzeit Sebastian Münster begriff: Lori verstand darunter, wie es der geographische Umkreis seiner Urkundensammlung aufweist, das Land zu beiden Seiten des Lechs, in seiner ganzen Länge von Füssen bis Rain am Lech. Vielleicht ist es gerade

dieser große Begriff vom Lechrain gewesen, daß Lori den Darstellungsband nicht mehr verfaßt hat. Zeit hätte er hierfür gehabt, als er als bayerischer Patriot 1777 in die Verwicklungen der bayerischen Erbfolge hineingezogen und 1779 nach Neuburg a. d. Donau in die Pension und Verbannung geschickt wurde. Die große bayerische Geschichte hatte es ihm angetan, er verfaßte 1782 noch ein dreibändiges Handbuch zur bayerischen Geschichte, aber man kann vielleicht sagen, daß ihm die Geschichte des Lechrains zu einer Historie des vom Lechrain begrenzten Landes, eben Bayern, geworden war: unter diesem Aspekt hat Loris bayerische Geschichte bisher noch keine Beachtung gefunden. Am 23. 3. 1786 ist Johann Georg von Lori, der wohl bedeutendste Geschichtsschreiber des Lechrains, in Neuburg gestorben. „Notus omnibus, ignotus morior“ – Allen bekannt sterbe ich als ein Unbekannter – so stand auf seinem Grabstein in Neuburg zu lesen, der längst verschollen ist. Das Haus, in dem er wohnte, ist aber noch bekannt.

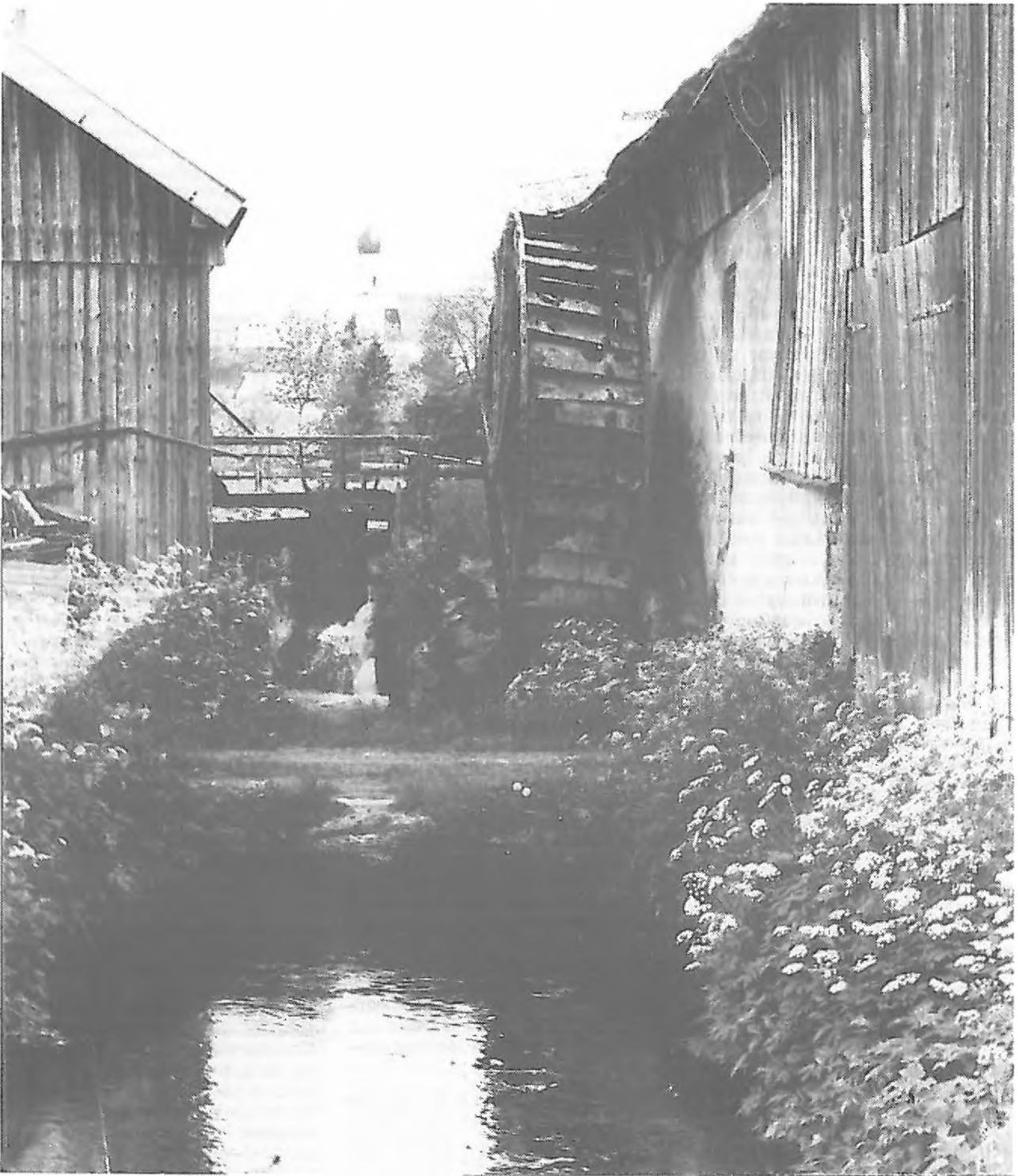
Historische Landschaft

Nun ist es keineswegs so, daß mit Lori die Bemühungen um die Erforschung und Darstellung der Geschichte des Lechrains ihr Ende gefunden hätten, dafür war sie zu inhaltsreich, zu interessant. Es gab und gibt eine Fülle von Einzelstudien, die sich mit dieser originellen historischen Landschaft befassen, vor allem auf dem dialektologischen Bereich. Eine große zusammenfassende Darstellung, wie sie Lori geplant hatte, fehlt bis zum heutigen Tag. Lediglich ein einziger Versuch ist unternommen worden, die Lechrain-Geschichte Loris zu ergänzen und fortzusetzen: der kgl. bayeri-

sche Reichsarchivdirektor Joseph Freiherr von Hormayr-Hortenburg wollte dies in seiner 1842 erschienenen „Die goldene Chronik von Hohen Schwangau – der Burg der Welfen, der Hohenstauffen und der Scheyren“ nachholen, wie er ausdrücklich im Vorwort zu seinem Buche am 17. Juli (dem Geburtstag Loris) 1842 bekannt: „Seinen, Achtung gebietenden chronologischen Auszug bayerischer Historien bis zur Aechtung Heinrichs des Löwen hat Lori in seiner Verbannung geschrieben. Aber in solcher Abgeschlossenheit mußte Loris Geschichte des Lechrains nothwendig ein Bruckstück bleiben. Möge es den vorliegenden Blättern vergönnt seyn, diese Lücke, wenn auch bei vieljährigen, noch viel weiterer Entfernung von den Quellen, dennoch einigermaßen auszufüllen und durch reichen Beitrag zur Historie des Lechrains einen frischen Kranz zu legen auf das theure Grab ‚des Bayern par excellence‘ seiner Zeit!“ Wie umfassend Hormayr seine Geschichte aufgefaßt hat, sagt er an anderer Stelle seines Vorworts: „So läßt sich an der goldenen Schwangauer Geschichts-Spindel gar viel abwinden, nicht nur alle Geschichte des Lechrains, sondern noch gar viel Größeres: Flor und Fall des Ritterthums und der Adelsbünde, der Krieg der Fürsten und Städte, des Adels und der Eidgenossen, die stolze Blüthe und das allmähliche Sinken des süddeutschen Welthandels“. An Sprache und Stil dieser Sätze merkt man, daß die Romantik Einzug in die Geschichtsschreibung gehalten hat, daß nicht mehr die strenge Urkundenforschung eines Loris dominierte, sondern die romantisierende Rückerinnerung ins Mittelalter. Die Darstellung ist Hormayr zu einer umfänglichen, ungemain material- und stoffreichen Chronik nach Jahreszahlen geraten, allerdings ohne Angabe der Quellen, aus denen er schöpft, und ohne Hinweis auf die großen Zusammenhänge und Entwicklungslinien der Geschichte des Lechrains.

Als der Lech Staatsgrenze war

Als der Lech noch Staatsgrenze gewesen ist, was bis 1803 der Fall war, erscheint in den „Statistischen Aufschlüssen“ des kurbayerischen Staatesrates von Hazzi aus dem Jahre 1802 der Lechrain mehrfach erwähnt. Unter dem Gericht Landsberg schreibt er bei der Schilderung des Dorfes Scheuring: „Da jetzt mit der Abtheilung der Weide sowohl als der Holzplätze angefangen ist, das Dorf Scheuring auch die Hänge, die am ganzen Lechrain – so heist auch das ganze Land – bis



Ein ländliches Idyll aus Kinsau. Wasserrad und Mühlengebäude sind bereits eine Seltenheit geworden – auch ein Baudenkmal, das es zu schützen gilt.

Bild: E. Adolf

Friedberg öde lag, erst jüngst vertheilt, und zur Kultur vorbereitet hat, so werden diese Hängen oder Rhaine, wenn man die Mühe sich nicht reuen läßt, bald die schönsten Gärten und Baumpflanzungen darbieten, und die Gegend neu beleben“. Unter dem Gericht Mering führt der gelehrte Staatsrat an, daß die großen hageren Männer meist blau gekleidet sind und immer mehr den Schwaben gleichen, „deren Sprache sie beinahe ganz haben“. Von den „Weibslenten“ wird berichtet, daß sie sich wie die „Lechrainerinnen“ kleiden. Mit Kissing könne man den „wohlthätigen Lechrain als geendet“ ansehen, wo alles „in Rücksicht des

Bodens und Karakters mit den Lechrainern in gleichen Verhältnis stehe“. Die Bewohner des Gerichtes Aichach werden hingegen sehr verschieden von den Lechrainern geschildert: die Männer seien klein wie die Zwerge mit brauner oder schwarzer Haarfarbe; die Frauen weisen ebenso kleinen Wuchs und dazu noch „wilde Züge“ auf! Schließlich stellt Hazzi beim südlich von Landsberg gelegenen Gericht Schongau fest: „Die Bewohner tragen sowohl den Charakter als der Kleidung nach das Gepräg der Mischung: halb schwäbisch, halb baierisch.....(S. 120, 216, 22, 251, 267, 299 – Bd. II).

In der Geschichtsforschung tritt der Lechrain als Geschichtslandschaft seit dem 19. Jahrhundert immer mehr zurückerück. Der Grund mag wohl darin liegen, daß seit Beginn dieses Jahrhunderts der Lech keine Staatsgrenze mehr war, mit deren Entstehung und Geschichte es sich zu beschäftigen gelohnt hätte. Immerhin hatte der kgl. bayerische Reichsarchivdirektor Franz Ludwig Baumann 1902 noch einen umfassenden Aufsatz zur „Geschichte des Lechrains und der Stadt München“ veröffentlicht, in der neben der Gründung Münchens die Entstehung der Stadt Landsberg im Mittelpunkt steht. Auf dem Gebiet der

Volkskunde hat der Lechrain hingegen gerade im vorigen Jahrhundert seine einmalige Dokumentation gefunden: 1855 ist aus der Feder des Pitzlinger Schlossherrn Carl Freiherr von Leoprechting das Werk „Aus dem Lechrain“ erschienen, mit den Untertiteln und Unterabteilungen: „Zur deutschen Sitten- und Sagenkunde, 1. Teil: Erzählungen aus dem Volke, 2. Teil: Das Bauernjahr in seinen Festen und Gebräuchen, Lostagen und Lebensweisen“. Es gilt heute als ein klassisches Werk der Volkskunde, was seine 1975 erfolgte Neuaufgabe unter dem etwas irreführenden Titel: „Bauernbrauchtum und Volksglaube in Oberbayern“ beweist. Unser Land darf sich glücklich schätzen, in Leoprechting eine so einmalige Darstellung Lechrainer Volkskultur und Bauernmentalität vor dem großen industriellen Umbruch gefunden zu haben.

Bei der bisherigen Betrachtung der historischen Lechrain-Literatur ist auffällig: es sind samt und sonders Abhandlungen von gelehrten Autoren, keine direkten Äußerungen eines Lechrainer Volksbewußtseins. Bei der Gründungswelle der historischen und Heimatvereine im 19. Jahrhundert entstand kein einziger Verein, der sich nach dem Lechrain benannt hätte. Ist das, was wir als Lechrain bezeichnen, nur eine Angelegenheit von gelehrten Humanisten, Geschichtsschreibern und Volkskundlern, die sich mit dieser ininteressanten bayerisch-schwäbischen Grenzlandschaft am Lech befaßt haben, weil sie durch Geburt, Wohnsitz oder durch wissenschaftliche Liebhaberei mit ihr verbunden waren?

Der letzte Beweis

Auf diese Frage haben wir eine Antwort zu geben, wenn heute der „Lechrain“ zum Gegenstand geschichtlicher Erörterung gemacht wird. „Rain“, das ist allgemein bekannt, ist ein altes Wort für Grenze; große Flüsse und Landschaften, sogar Orte haben davon ihren Namen, erinnert sei nur an den „Rhein“, an die „Rhone“, an den Ort „Rain“. Es ist ein Wort, das auch im Wortgut der Mundart zu Hause ist: Mit „Rua“ wird heute noch der Feldrain bezeichnet, also eine Grenze oder ein Grenzsaum. Es ist also ein Wort, das primär in der Volkssprache, in der Mundart verankert ist. Allein aus dieser Überlegung könnten wir schon schließen, daß der „Lechrain“ in den erwähnten Abhandlungen nicht eine gelehrte Neubildung ist, sondern einem lebendigen Sprachgebrauch entnommen sein muß. Es ist nicht nur einfach die Übersetzung von „Likatii“, wenn Sebastian Münzer 1550 von den „Lechrainern“ spricht. Und der gebürtige Lechrainer Lori hatte den Begriff wohl von seiner Heimat mitbekommen. Der Freiherr Leoprechting auf dem Schloß Pitzling hatte seinerzeit nicht oberbayerische Bauernerzählungen aufgezeichnet, sondern „Erzählungen aus dem Lechrain“ – weil sich die Bewohner als solche fühl-

ten und bezeichneten, weil Leoprechting um die Eigenart ihrer Sprache und ihres Volkstums wußte. Den letzten Beweis, daß es ein „lechrainisches Bewußtsein“ gab – ob es ein solches noch gibt, ist eine andere Frage –, konnte man vor einigen Jahrzehnten noch von den ältesten Bewohnern unseres Landkreises erfahren. Angesprochen auf ihre eigentümliche Mundart, die weder ganz bayerisch und noch schwäbisch klingt und befragt, ob sie nun Bayern oder Schwaben seien, bekam man zur Antwort: Bayern wohl, aber was die Sprache angeht, sind wir halt „Lechrainer“. Der Lechrainer Mundart, die durch eine Mischung von bayerischen und schwäbischen Sprecherelementen sowie sehr altertümlichen, oft noch mittelhochdeutschen Lautungen gekennzeichnet ist, die an das Südbayerisch-Tirolerische erinnert, entsprach ein eigenes lechrainisches Bewußtsein, eine eigene Lechrainer „Identität“. Gegen die Schwaben grenzte man sich selbstverständlich als Baiern ab; der Lech galt als die unverrückbare Grenze seit der Welterschaffung, als Gottvater auf der Lechbrücke stand und zu den Baiern sagte: „Es werde“, zu den Schwaben aber „Ös sei (Säue)“. Bezeichnend für das Sonderbewußtsein des Lechrainers war es, daß er sich auch gegenüber den Baiern abgrenzte, obwohl er sich durch und durch als solcher fühlte und sein bayerisches Überlegenheitsgefühl bei jeder Gelegenheit dem Schwaben gegenüber zum Ausdruck brachte.

Der Lechrainer mußte es als guter Alt- und Grenzbaier hinnehmen, daß er von seinen Brucker, Starnberger oder Münchner Stammesbrüdern glatt als Schwabe bezeichnet wurde – ein Preuße, der vor 30 Jahren nichtsahnend in vorgerückter Stunde einen Lechrainer als „Sauschwab“ titulierte (in einem Wirtshaus im unteren Landkreis Landsberg), hätte damals damit beinahe eine handfeste Messerstecherei ausgelöst.

Dies ist aber nun das Auffällige: der Lechrainer hat aufgrund seiner Mundart auch dem Baiern gegenüber ein Eigen- und Sonderbewußtsein – zumindest hatte er es. Im 19. Jahrhundert z. B. war noch genau bekannt, daß die Grenze zwischen dem Lechrainischen, der „rechten Sproch“, und dem Baierschen der Unterländer im Meringer und Brucker Hinterland die obere Maisach bildete, die meine Großmutter den „Doldeigraben“ nannte.

Auf der anderen Seite, so habe ihr die Mutter erzählt, fangen die Leute zu „mölteln“, also Unterländisch-bayerisch zu reden an. Zunächst schenkte ich dieser Erzählung nicht allzuviel Beachtung. Nicht wenig aber staunte ich, als ich in der bayerischen Topographie Philipp Apians aus der Zeit um 1560 unter dem Gericht Landsberg den folgenden Eintrag fand (OA 39, 14 Z. 11): „Moraweiss p. templ.; ad hunc pagum rivum Tollein

exoritur, perexiguus, ita ut aliquando totus exarescat, ubi vero arcem Adeltzhoven praeteriit, Maisahae nomen atinet.“ Zu deutsch: „Moorenweis, Dorf, Kirche; bei diesem Dorf entspringt der Tollitin Bach, so klein, daß er bisweilen gänzlich versiegt; wo er aber gerade an dem Schloß Adelhofen vorbeifließt, erhält er den Namen Maisach!“ Den Doldeigraben gab es also wirklich! Noch mehr klärte sich für mich diese Lechrainer Sprachgrenze gegenüber dem Baierschen auf, als ich mich in die Geschichte der bayerisch-schwäbischen Sprachgrenze am Lech 1955 an der Universität Innsbruck vertiefen konnte. Bekannt sind die starken schwäbischen Spracheinschläge zwischen dem Lech einerseits und der Oberen Maisach – Amper – Ammersee – Staffelsee andererseits. Es ist genau das Gebiet, in dem Sebastian Münster in seiner Kosmographie die Lechrainer angesiedelte. Die östliche Linie deckt sich nun haarscharf mit dem Aufhören schwäbischer Lautungen und dem Beginn der echten „bayerischen“ Mundart: es sind die Abgrenzungen 1. schwäbisch a gegen bair. o: z. B. Tag/Tog, alt/oid, Vatr/Vodr, macha/mocha, hawa/ham bzw. hom usw.; 2. schwäbisch Aftermenta gegen bair. Mörchta (= Erchtag, Dienstag); 3. für die hochdeutsche Nachsilbe -en schw. -a gegen bair. -(e)n, z. B. essa/essen, fara/forn, hawa/haom, gejwa/gejwm, tua/tean, gwejsa/gwen; d'Hasa/d'Hosn (Hasen) usw.

Sprachwissenschaftlich gesehen ist also das, was der Lechrainer gegenüber den Baiern als „Lechrainisch“ empfindet, schwäbischer Spracheinschlag, der übrigens in einzelnen Formen bis zur Isar sich verfolgen läßt. Das Lechrainische ist aber nicht nur eine bayerisch-schwäbische Mischmundart, es erhält seinen eigentümlichen Charakter und seine sprachliche Individualität mindestens ebenso sehr dadurch, daß sich hier mittelhochdeutsche Wortformen erhalten haben, wie sie sich in Mundartgrenzgebieten wie z. B. im Südbayerischen, also im Tirolischen erhalten haben. Einige Beispiele: die stark affrizierte (behauchte) Aussprache des k, das von seinem alpinen Verbreitungsgebiet mit einem Ausläufer in das Lechrainer Dialektgebiet hineinreicht: Khurcha = Kirche, Zuckher = Zucker (schw. u. Ghiach (a), Zigger); weiter: statt Berg, Dorf, werfen heißt es im Lechrainischen „Barg, Darf, warfa“; ein hochdeutsches h in der Wortmitte wird noch altertümlich wie ich ausgesprochen: zejcha = zeh; Weihr = Weiher, Zeacha = Zehen usw. Nicht zu übersehen ist schließlich der altertümliche Wortschatz am Lechrain: „Khrloutza“ für Fensterladen, „focha“ für Fangen („Fochaless“ war ein Kinderspiel), „Mellin“ für Mädchen (Nachsilbe -lein wird noch mittelhochdeutsch lin, len ausgesprochen), Bisgurk(k)a = bissiges Weib, vom mhd. Gurre = altes Pferd, ejkenta = im Herd Feuer machen: hier sogar ein Lehnwort aus dem lat. incendere!

Zusammenfassend: 1. Das „Lechrainische“ ist eine „Sproch für sie sölwr“, eine eigene Mundart, die ein gewisses Eigenbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl der Lechrainer begründete. 2. Zur Ausbildung eines stärkeren ethnischen Eigenbewußtseins derart, daß man von einem eigenen „Lechrainischertum“ sprechen konnte, ist es jedoch nicht gekommen. Die Identifizierung mit Baiern und dem Baierschen war zu stark. 3. Das Lechrainische Bewußtsein gründete sich ganz auf die Spracheigentümlichkeit der bäuerlich-handwerklich-ländlichen Schichten im Lechrainer Dialekt, der sich in etwa mit den Altlandkreisen Landsberg und Schongau rechts des Lechs deckte.

Bauern und Handwerker

Es ist seit einigen Jahrzehnten leider festzustellen, daß dieser sprachgeschichtlich hochinteressante, in seinem Klang so ursprünglich und urtümlich anmutende Lechrainer Dialekt und damit auch das Lechrainer Bewußtsein im Aussterben begriffen ist. Es war eine Sprache der Bauern, der Dorfhandwerker und der bäuerlichen Dienstboten. Durch die Volltechnisierung der Landwirtschaft, durch die Ver(vor)städterung des Landes, durch Industrieansiedlung und Arbeiterwohnsiedlungen, ist die alte Bauern- und Handwerkswirtschaft und damit das gesamte alte bäuerliche Dorfleben fast ganz untergegangen, damit aber auch die vielen Dialektausdrücke, die sich auf altes bäuerliches Wirtschaften, auf alte landwirtschaftliche und handwerkliche Geräte bezogen. Die Jahre von 1950–1975, ein Vierteljahrhundert also, war die Zeit einer gesellschaftlichen Revolution im Sinne einer gewaltlosen, aber um so tiefer gehenden Umwälzung, wie sie die Geschichte des Lechrains vorher zu keiner Zeit wohl gekannt hat: das alte traditionelle Bauern- und Handwerkertum, das um 1800 fast 90% der Bevölkerung im Landgericht Landsberg ausgemacht hat, ist untergegangen; geblieben sind noch über 10% landwirtschaftliche Bevölkerung, die unter den agrarstrukturellen Bedingungen des EG-Marktes sich zu behaupten versucht.

Die Schnelligkeit, mit der uralte Traditionen und Brauchtum über Bord geworfen wurden, ließ die Bande mit dem Überlieferten reißen, so daß vieles unwiederbringlich verloren ist. Die Nachteile einer Übertechnisierung, vor der gerade historische und Heimatvereine schon früh gewarnt haben, dafür seinerzeit aber nur mitleidig belächelt wurden, stellen sich immer mehr ein. Ein großer Verlust ist auch die angestammte, heimische Lechrainer Mundart. Sie wird bestenfalls noch von den Älteren gesprochen, von den Jungen gerade noch verstanden. Mit dem Dialekt schwindet auch Mentalität und geistige Eigenart des Lechrains dahin. Noch ist die Mundart jedoch nicht ganz ausgestorben. Die

ältere Generation auf dem Lande spricht sie noch. Es stellt sich die Frage, ob das Lechrainische nicht in irgendeiner Form erhalten werden könnte, so wie beispielsweise die absterbende bäuerliche Gerätekultur in den Heimatstuben. Bei der Sprache geht dies nicht so einfach, sie ist ja letztlich etwas Geistiges, das man am ehesten literarisch fassen kann. Eine eigene Lechrainer Literatur gibt es nicht, die dieses Wort verdienen würde. Was vorhanden war, vielleicht noch vorhanden ist, das sind Sprichwörter, Redensarten, Reime, Erzählungen, Lieder aus dem bäuerlich-handwerklichen Bereich. Was noch da ist, das ist die eigenständige Mundart in Lautform und Wortschatz. Die Dialektwissenschaft ist längst daran, die letzten Reste dieser Mundart aufzunehmen und zu erforschen, allerdings nur für einige wenige Orts- und Wortfelder. Es gibt bereits mehrere Untersuchungen über die Ursprünge dieses Dialekts; sie führen uns weit zurück in die Geschichte des Lechrains, in die Zeit des 6. Jahrhunderts, als der Lech zur Grenze zwischen Bayern und Schwaben wurde. Die schwäbischen Einschlüge im Lechrainer Dialekt östlich des Lechs erklärt man sich zunehmend wieder damit, daß es doch Schwaben waren, die sich vor den Bayern hier niederließen und ihr Schwäbisch bis zum heutigen Tage bewahrt haben. Seit dem 6. Jahrhundert jedoch dauernd bayerisch beeinflusst, übernahmen sie die entscheidenden bayerischen Mundartmerkmale: eis = ihr, enk = euch, ins = uns usw.

Linguistische Forschung

Die ursprüngliche schwäbische Besiedlung bedeutet jedoch nicht unbedingt, daß der Lechrainer Dialekt schon eine schwäbische Mundart ist, „vorostschwäbisch“, wie sie im Historischen Atlas von Bayerisch-Schwaben (1955) eingetragen und bezeichnet ist. Die Dialektmischung und das Festhalten an altertümlichen Sprachrelikten hat durchaus einen eigenen Dialekt entstehen lassen, der, cum grano salis, vielleicht mit dem der Cimbrischen Sprachinseln im Trentino oder dem Sonderdialekt eines tirolischen Hochgebirgstales zu vergleichen ist. Was schließlich nicht zu übersehen ist: es gibt eine große Zahl von örtlichen Besonderheiten, jedes Dorf hat oft seine eigene Dialektfärbung, selbstverständlich auf der Grundlage lechrainischer Sprachgemeinschaft.

Für die Sprachwissenschaft ist der lechrainische Dialekt so wertvoll, daß bis jetzt einiges, allerdings wegen Mangel an Mittel, noch nicht alles getan worden ist, ihn mit den modernen Methoden der Sprachwissenschaft zu dokumentieren und zu erforschen. Soll der Lechrainer Dialekt aber nur zum Gegenstand linguistischer Forschung einiger Dialektologen innerhalb der elfenbeinernen Türme der Universitäten und Akademien werden? Wäre es nicht Pflicht der Älteren,

die ihn noch kennen und können, in geeigneten Formen den Jüngeren zu vermitteln? Und sollte nicht die Jugend ein Interesse haben, die Sprache der Eltern nicht untergehen zu lassen, sich mit ihr noch vertraut zu machen? Es kann nicht darum gehen, einen aussterbenden Dialekt wieder zur Umgangssprache zu machen; das wäre ein aussichtsloses Unterfangen, da hinter dem Lechrain heute kein stärker ausgeprägtes Eigenbewußtsein mehr steht. Was getan werden könnte, um diesen Dialekt als geistig-kulturellen Bildungswert zu erhalten, wäre vielleicht folgendes: 1. Veranstaltung von Mundartsprechen im Lechrainer Dialekt, wobei für die besten Mundartsprecher und -dichter (warum nicht?) Preise ausgesetzt werden sollen. 2. Theaterstücke auf den Dorfbühnen sollten möglichst in der Lechrainer Ortsmundart aufgeführt werden, und nicht, wie es vielfach der Fall ist, in einem verkitschten Rundfunkbayerisch oder gar mißglückten Hochdeutsch. 3. Durch das Wissen um den kulturellen Wert der Lechrainer Mundart sollten die Minderwertigkeitskomplexe abgebaut werden, die einer ehemals bäuerlichen Mundart heute noch anhaften (ein Praktikum in der Schweiz würde hier Wunder wirken!). 4. Das Problemfeld Mundart-Schule müßte auch in Hinblick auf den Lechrainer Dialekt erörtert und erschlossen werden. Es ist bekannt, daß der Dialekt eine Barriere für ein einigermaßen gutes Hochdeutsch sein kann – er kann aber auch, didaktisch richtig angegangen, die erste Anfängerübung für „Zweisprachigkeit“ und damit Vorschule für die Fremdsprachenerlernung sein – auch wenn die erste Fremdsprache das Hochdeutsche sein sollte! 5. Wertvolle Initiativen zur Dokumentierung und Konservierung des Dialekts sind Tonbandaufnahmen mit Mundartgesprächen älterer Leute die den Dialekt noch einigermaßen unbeeinflusst von der nivellierenden Umgangssprache sprechen. Ich könnte mir vorstellen, daß es gerade für die Jugend von Reiz wäre, statt Disco-Musik einmal auch zur Abwechslung einige Kassetten Lechrainer Dialekt aufzunehmen: sie würde damit nicht nur der Heimat, sondern auch der Wissenschaft einen wertvollen Dienst leisten. (Aber: Zu notieren sind immer die Namen und Anschriften der Sprecher, ihr Alter, der Geburtsort, und Ort und Datum der Aufnahme usw.). 6. Voraussetzung für all diese Initiativen wäre eine „Lechrainer Mundartfibel“, die alles Wissenswerte und Wertvolle über diesen Dialekt volksnah schildert und dann in einem Wörterbuch mit Kurzgrammatik den Dialekt erschließt. An meinem Lehrstuhl in Augsburg sind seit einiger Zeit Studenten mit diesem Vorhaben beschäftigt: mit viel Begeisterung, wie ich feststellen muß. Es soll kein hochwissenschaftliches Lexikon werden, sondern eine solide Sprachfibel für den Lechrainer, natürlich auch solche, die den Lechrain lieben und deswegen „Lechrainisch“ lernen wollen.

Leben und öffentliches Wirken des Dominikus Zimmermann in Landsberg

Von Dr. Anton Huber

Hier soll vom Leben und Wirken des Dominikus Zimmermann als Bürger der Stadt Landsberg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Rede sein. Es soll der Versuch unternommen werden, anhand der im Stadtarchiv zu Landsberg lagernden Archivalien (Briefe, Ratsprotokolle, Kirchenrechnungen, Matrikelbücher, Zunftbücher, Häuserverzeichnisse, Stadtkammer- und Baurechnungen u. a.) noch einmal genau nachzuprüfen, was an den bisherigen Veröffentlichungen tatsächlich durch schriftliche Zeugnisse aus jener Zeit eindeutig belegt werden kann. Andererseits interessiert die Frage, wie sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts das Leben in einer oberbayerischen Kleinstadt abspielte. Wie sah der Alltag in einer solchen Stadt aus? Wer bestimmte das öffentliche Leben im kulturell-politischen Bereich?

Die Bürgeraufnahme des von Füssen nach Landsberg zugezogenen „Dominicus Zimmermann“ (so schreibt er seinen Namen selbst) ist das älteste Zeugnis, das wir in den Landsberger Archivalien finden können (vgl. A1). Dominikus Zimmermann hat danach zunächst den oberen Rathaussaal, also den zweiten Stock des Rathauses, den heutigen Herkomersaal, stückieren müssen, bevor er in den Genuß der Bürgeraufnahme kam¹. Er hat, laut Eintragung im Rathausprotokollbuch, keine Aufnahmegebühr entrichten müssen. Nach dem Wortlaut des Textes steht: „Nihil“ (= nichts). Während bei der unmittelbar vorhergehenden Eintragung: „Frau Maria Jacobinae Raeunnerin 10 fl für Bürgerrecht, 1 fl in die Khriegs Caßa, 2 fl für einen Feuer Khübl“ zahlen mußte. Daß er für das Bürgerrecht wirklich nichts bezahlen mußte, wird auch noch aus der Stadt-Cammer-Rechnung vom Jahre 1716 erwiesen, denn auch dort findet sich keine Einnahme von ihm, während die Beträge aller, die in jenem Jahre als Bürger aufgenommen wurden, verzeichnet sind. Die Erlangung des Landsberger Bürgerrechts steht auch im Bürger-Matrikel-Buch (A2). In Landsberg kauft sich Zimmermann ein Haus² und 1720 einen halben Brunnen.

Durch die archivalischen Nachrichten (A1–A6) erweist sich Dominikus Zimmermann als Bürger und Hausbesitzer, aber auch als Meister seines Faches durch die Stuckierung des 2. Stockes im Rathaus und dann durch die Gestaltung der prächtigen Rathausfassade. Ferner wird durch den Nachweis aus den Kirchenbüchern deutlich, daß er sich ebenfalls in seine Kirchengemeinde einbürgerte. Der Kauf einer Grabstätte (A6) war not-

wendig geworden, da in jenem Jahr sein Sohn Ignaz Philipp Jakob (23. 4. 1720–21. 9. 1725) starb.

Fünf Jahre später taucht der Name Dominikus Zimmermann in einem noch nicht genannten Bereich auf, nämlich auf kommunal-politischer Ebene, auf der er später noch Karriere machte. Es gibt eine „Gmain- oder Rhats-Wahl“-Liste vom 31. 1. 1730 (A7). Es sind 21 Namen von Kandidaten aufgeführt, Zimmermann steht an 12. Stelle und hat eine einzige Stimme bekommen, während der Spitzenreiter



Selbstporträt Dominikus Zimmermann, nach einem Selbstporträt

201 Stimmen auf sich vereinigen konnte. Doch brauchte Zimmermann mit diesem Ergebnis nicht unzufrieden sein, denn er hatte, wie einige andere, immerhin eine Stimme bekommen, während andere ganz leer ausgingen. Vier Jahre später gelang ihm dann der Sprung ins Stadtparlament, er wurde Mitglied des Inneren Rates (A8). Die Vertreter der Bürgerschaft waren im damaligen Magistrat in drei Gruppen gegliedert. Es gab vier Bürgermeister, vier Mitglieder des Inneren und 13 des Äußeren Rates. Da jedes Jahr gewählt wurde, haben immer je zwei aus den zuletzt amtierenden drei Gremien die Wahlmänner („Wöhler“) gestellt. Nach unserer heutigen Auffassung von Neuwahlen kein überzeugendes Verfahren.

Die Städte waren somit ziemlich autonom, allerdings standen sie unter strenger Aufsicht des Rentamtes. Für Oberbayern war das Rentamt München zuständig und somit auch für die Stadt Landsberg. Ganz allgemein darf festgestellt werden, daß die Stadt- und

Marktsiedlungen mit eigenen Rechtsordnungen wichtige Stützpunkte für den Landesherrn waren. Die Burgstädte Neuburg a. D., Rain am Lech, Friedberg, Aichach, Landsberg am Lech, Schongau und Füssen zeigen deutlich diese herrscherlichen Aspekte. Früher war der Stadtrichter als Repräsentant des Landesherrn für die Rechtsprechung zuständig, im 18. Jahrhundert spüren wir nun ein mehr und mehr sich ausbreitendes Stadregiment mit hoheitlichen Aufgaben: Durchführung polizeilicher Ordnungsaufgaben im Markt- und Gewerbeleben. So verzeichnen die Stadtkammerrechnungen regelmäßige Einnahmen von „allerley bürgerlichen Straffen“. Auch die Ratsprotokolle berichten von verschiedenen (An-)„Clagen“, die von den Ratsherren durch einen „Bscheid“, das soviel wie Richterspruch bedeutet, beantwortet wurden. Als „Handwerckhs-Commißarius“ hat Dominikus Zimmermann im Jahre 1749, in seinem 2. Bürgermeisterjahr, eine solche Gewerbeaufsicht innegehabt. Seine Unterschriften finden sich sechzehnmal in den Kirchenrechnungen der Stadtpfarrkirche Unseren Lieben Frau, denn der Rat hat zwei offizielle Kirchenpfleger bestellt, daneben hat aber ein größeres Gremium jedes Jahr die Rechnungen der Kirche geprüft. Elfmal ist Dominikus Zimmermann in der Zeit von 4. 2. 1743 bis zum 28. 2. 1753 als Nachlassverwalter mit einem anderen Ratsmitglied im „Inventur-Buechl“ verzeichnet.

Etwas Resignation spricht aus seinem Schreiben an den Rentmeister Ignati Josef Frenau vom 23. 11. 1750. Er bittet in diesem Brief, daß er von seinem Bürgermeisteramt und auch von dem des Inneren Rates möge entlassen werden, da er sein Gewerbe in Landsberg nicht mehr betreiben könne und seine eigenen Mittel nicht so groß seien, daß er weiter in der Stadt bleiben könne, besonders deswegen, weil auch der Krieg große Ausgaben erfordere. Deutlich kann man aus seinem Schreiben auch herauslesen, daß andere durch den Krieg verdient haben: „wo doch andere und die mehrere aus der Bürgerschaft etwas zu profitieren gehabt haben“³. Josef Frenau antwortet, daß dem Begehren Zimmermanns stattgegeben wird (A9). Wir wissen zwar, daß die Empfehlung des Rentmeisters gut gemeint war, aber die Landsberger haben ihn wieder gewählt: 1751, 1752 und zuletzt 1753 (A10). Vielleicht hat Dominikus Zimmermann gerade nach dem Tode seiner Frau Maria Theresia (A11) das Bürgermeisteramt ganz gern wieder angenommen, um sein nunmehriges

Alleinsein durch öffentliches Engagement auszugleichen. 1751 beschwert er sich über die Machenschaften des Stadtrats-Procuroren Bals. Diese Machenschaften dürften der eigentliche Anlaß der Amtsaufgabe gewesen sein (A13).

1757 verkauft er sein Haus in Landsberg¹ (A12) und zieht in die Wies. Überschaun wir sein Leben und öffentliches Wirken in Landsberg, so nahm er volle 20 Jahre aktiv am öffentlichen Leben, 14 Jahre als Mitglied des Inneren Rates und 6 Jahre als Bürgermeister teil. Ferner hat er noch manche Ehrenämter, die ihm aber aus seiner Ratstätigkeit erwachsen, wie Nachlaß- und Leprosenhaus-Verwalter, Kirchenpflegschaft und „Handwerckhs Comißarius“, wahrgenommen. Gerade diese Tätigkeit war für ihn, der sehr viel in seinem Beruf als Baumeister und Stukkateur unterwegs sein mußte – und damals war das Reisen noch beschwerlicher – sicher eine sehr große Belastung. Dennoch war er bei den meisten Ratssitzungen zugegen, wie genaue Nachprüfungen in den Ratsprotokollen ergeben haben. Deutlich ist daraus aber auch zu sehen, daß er meist im Spätherbst und in den Wintermonaten in der Stadt, in den Frühjahrs- und Sommermonaten aber verreist war.

(A1–11 und A13 aus dem Stadtarchiv Landsberg und von A. Huber gelesen; A12 aus dem Stadtmuseum Landsberg)

A 1: Raths Protocoll – bey der Churfürstlichen Gräniz statt Landtsperg

Bürgerrecht

„Dominicus Zimmermann seiner profießion ein Stuckhathorer von Wessobrunn gebürthig, so das vnderthennige anlangen gestöllet, vmb ihme vnd seiner Ehwürthin nahmens Maria Theresia dann dreyen habenden khündtern Nahmens Johann Georg, Anna Justina, vnd Francisco Dominico das Burgerrecht verlichen werden mechte, ist auf solch sein diemietiges Supplicieren sambt ermelt, seiner Ehwürthin vnd Kündern inmitlst zwar für einen Burger an- vnd aufgenommen iedoch aber darumben vmb das burgerrecht noch würcklichen nit tractieret worden; weil man gesinnet das obere Rhathauß durch ihne außmachen zellassen, vnd volgens bey sothanner arbeith auch vmb das Burgerrecht zu tractieren; dahero inmitlst bis zu seiner zeit diß orths zu entwerffen. – Nihil.“

A 2: Stadt Landsbergische Bürger Matricl Von dem Jahr 1700 (Titelblatt) Anno 1716 . . .

„Am 30. July hat man dem Dominico Zimmermann von Wessobrunn als Stuckador das Burgerrecht ertheilt.“ Für die Eintragung in dieses Buch wird eine Gebühr von 84 Kreuzer erhoben.

A 3: Cammer Rechnung bey der Churfürstl: Statt Landtsperg Pro Anno 1720

„Dominicus Zimmermann ein halbes Wasser [= Brunnen] 1 fl. 30 kr.“

A 4: Baugeldrechnung 1720

„Herrn Dominico Zimmermann Stuckhator hat man wegen der vor dem Rhathaus gemachten Äusseren Vacada sambt 2 mahlig verrichten Anwurf in Inhalt Bescheinigung pactierer-massen bezalt, fl. 275.“

A 5: Rechnung über unser Lieben Frauen Pfarr Gottshauß allhie zue Landtsperg,

welche durch die Verordnete Pfleger Egidi Pöckh des Innern- und Sebastian Hueber deß Eißern Rhats gelaietet worden anno 1724 Dominicus Zimmermann Stuckhator, so von Frau Maria Theresia Hagenrainerin, villmehrers aber von dem Herrn Sohn

Anmerkungen

¹ Die Landsberger Stadtkammerrechnung des Jahres 1722 bringt auf Seite 50 den 20. Eintrag dieses Jahres unter der Überschrift: „Bürgerrecht erkauft“. Wir zitieren wörtlich diesen bedeutsamen Vorgang: Ob zwar Dominicus Zimmermann Stuckhadorer sambt dessen Eheweib und 4 Kündern schon vor etlich Jahren für einen Burger an- und aufgenommen worden, so hat doch dessen Burgerrecht darumben bis anhero nit verrechnet werden können, weil ihm das Rhathaus mit Stukhotor arbeith auszumachen angedinget: dise arbeith aber erst vor einem Jahr ganz verfertigt und ihm seine Verdienst vor Pau ambt aus völlig bezallet worden, dahero ihm dasselbe unnder mehr wörklich dictiert worden, als nemblich vor das burgerrecht vor sein Persohn 24: und dessen Eheweib 20: vor die Kündler 15: dan in die Kriegs Cassa 5 fl, und in allem 64 fl. – Anmerkung. NB In den 1716 d. Ratsprotokolle fol. 84 zu finden, so aber bis dato in suspenso verblieben.“ Sigfrid Hofmann, in: Lech-Isarland 1968 und Landsberger Geschichtsblätter 1974/75, S. 91.

² Gefunden und gelesen von W. Neu; Staatsarchiv München, BRP, Fasz. 1554; „Titl: Ihre wohlweißheit H: Bürgermeister Joh: Jac: Haillberger alß von titl: Frauen Maria Eva von Hohen Stain geborene Frießhaimberin yber dero so genannten Merdlsperg: eigenthumb: behausung alhier zu Landtsperg, zwischen Joh: Friedrich Selder Cramers und Andreen Rigeles Churfürstl: Salz Stadel Knechts häuser inner liegent, vornen auf die gemain gassen und hindten sambt dem darbey vordandenen gärthl an den Schloßberg stossent constituirter gewalthaber, bekennet hiermit von tragenten gewalts wegen . . . öffentlich gegen meniglich mit und in crafft dieß briefs, daß Er zu einem Rechten, wahren und unwiderrufflichen

khauff verkhauffet und wie aigen khauff rechtens ist, zu khauffen gegeben habe obbeschriebene sogenante Merdelsperg: behausung, neben dem hinden daran ligenen gärthl sambt all anderen recht- und gerechtigkeiten dem vorgeachten und kunsterfahrnen H: Dominicus Zimmermann burger und Stuckhatorn auch marmelie alhier, Maria Theresia dessen hauffrau und all deren Erben benantl: für und umb 1150 fl. pactierte khauff summa und 30 fl. handtleykhauff, an welch pactierter khauff summa. Er H: Khauffer alsgleich bey schlichtung des Khauffs neben dem bedingten handt leykhauff 800 fl. baar erlegt, den Rest aber ad 350 fl. in früssten zu entrichten und hierumben einen ordentlichen schuld früssten brief auffzurichten versprochen hat. Hierauff nun so ein und yberantwortet Er Verkhauffer H: Mandatarius obangeregte eigenthumb: behausung aus seinen gewalts resp: aber der von wohlernannten Frauen Principalin und deren Erben in gedachten H: Khauffers und dessen Erben aignen handten, gewalt, nuz und gewehr also und dergestalten, daß Sye ietzt und hinfüran darmit mögen thuen und lassen, wie mit anderen ihren eigenthumb: haab und vermögens, dann Er H: Mandatarius statt und im namen Frauen Principalin sich derselben, alß man sich verkhaufften eigenthumb: durch recht verzeihen soll, nit nur allein verzeihen und begeben sondern auch Landt: und alhiesiger Statt gebräuchiger gewerhschafft zu laisten versprochen haben wil. – Dat: den 4 Dezembris ao 1716“. (Vgl. auch Neu, W.: Dominicus Zimmermann, „gebirdig von Wesobrun“, die Entdeckung seines Elternhauses, in: Lech-Isar-Land 1966, S. 97).

³ Der Brief ist größtenteils zitiert in den Landsberger Geschichtsblättern 25. Jg 1928, Nr. 4.

⁴ Gefunden und gelesen von W. Neu;

Staatsarchiv München, BRP, Fasz. 1560: „Titl: H: Dominicus Zimmermann, resign: des Inneren Rhats Burgermaister und Wittiber alhier zu Landtsperg, welcher bey verglibung diss selbstn nit erschienen, sondern durch den Ehrngeachten Sebastian Rindt, Burger und Saillern alhier gewalthaber vertreten worden, Bekhenet für sich und all sein Erben freunt und Nachkomen, dan Er gewalthaber von obhabenten gewalts öffentlich gegen männigl: mit und in Crafft diess briefs, daß Er umb verhoffent seines besseren Nuzens frommen und gelegenheits willen zu einem stett ewig und unwiderruffl: khauff verkhauffet und wie aigen khauff rechtens ist ordentlich zu khauffen gegeben, nemblich seine bis anhero Rhueglich ingehabte genutzt und genossene behausung alhier in der Statt, zwischen titl: H: Burgermaister Lidl handelsmann und Thomasen Fischer Burgerl: Huckhlers Häuser innerliegend vornen auf die gemain gassen und hinten mit dem daran stossenten gärthl an Schloßberg stossent, so frey ledig grundaigen gegen männigl: unverpfändt und unverschrieben mit allen Rechten und gerechtigkeiten ob und under der erdten es seye an mauer, wendten, Liechten, Niesten, trof und trofahl (d. h. Mauerwerk, Wände, Fenster, Dachrinnen, Traufe und Dachwasser), auch gemainigl: all anders sambt dem was Nagl und Pandt haltet dem ehrngeachten Josephen Krumper burgerl: Seiffensieder alhier in Landtsperg und Maria Katharina dessen Ehwürthin und all ihren Erben umb und vor benantl: 900 fl. gewiss pactierter khauff summa Rheinisch in Münz guetter Landtswehrung welche erstbesagte Khauffsumma bey auffrichtung diess Briefs gleich paar erlegt, hierumben auch Khauffer zu dem H: Verkhauffer auf ewige Zeit quitt frey sicher muessig ledig und loos gesprochen worden . . . Act: den 22 Septembris ao 1757“.

Hans Joseph Hagenrainer studii, ein Kirchenstull Käufflich an ihn bekommen, entricht das Einschreibgelt mit 51 Kreuzer und 3 Heller.

A 6: Rechnung über unßer Lieben Frauen Pfarr Gottshauß alhie zue Landtspurg,

welche durch die Verordnete Pfleger Egidi Pöckh des Innern: und Dionisius Gröbl des Eißern Rhats gelaist worden Anno 1725

Stadtarchiv Landsberg

„Dominicus Zimmermann Burger und Stukthoror alhier, so von Frauen Magdalena Doblerin Oberschreiberin alhier ain Begröbnis in Nr. 35 die 4 te neben einem Eißern Kreuz durch Kauff an ihn gebracht, zalt das Einschreibgelt mit 51 Kreuzer, 3 Heller.“

A 7: Wiederholte Gmain Wahl den 31. Januar anno 1730

Sebastian Rieg (79 Stimmen)
 Johann Michael Perchtoldt (13 Stimmen)
 Hr. Sebastian Fridrich (201 Stimmen)
 Sebastian Kholbinger (122 Stimmen)
 Balthasar Chrißmüller (6 Stimmen)
 Antoni Scherer (1 Stimme)
 Ignati Pruggberger (2 Stimmen)
 Thoman Pruggberger (1 Stimme)
 Mathias Schaaf (5 Stimmen)
 Johann Michael Lidl (2 Stimmen)
 H. Sebastian Grueber (2 Stimmen)
 Dominicus Zimmermann (1 Stimme)
 Ignati Hagg (3 Stimmen)
 Erasmus Hörzog (1 Stimme)
 Barthlme Schmidt (1 Stimme)
 Josef Hoehenrainer (4 Stimmen)
 Johann Luidl (0 Stimmen)
 Peter Egg (0 Stimmen)
 Frañz Pruggberger (0 Stimmen)
 Frañz Xaver Schmidt (0 Stimmen)
 Peter Gröber

A 8: Raths Protocoll bey der Churfstl. Statt Landtspurg Pro Anno 1734

„Vier Herrn Bürgermaister: Johann Antoni Grenzinger, Sebastian Fridrich, Maximilian Wörl, Sebastian Gruber

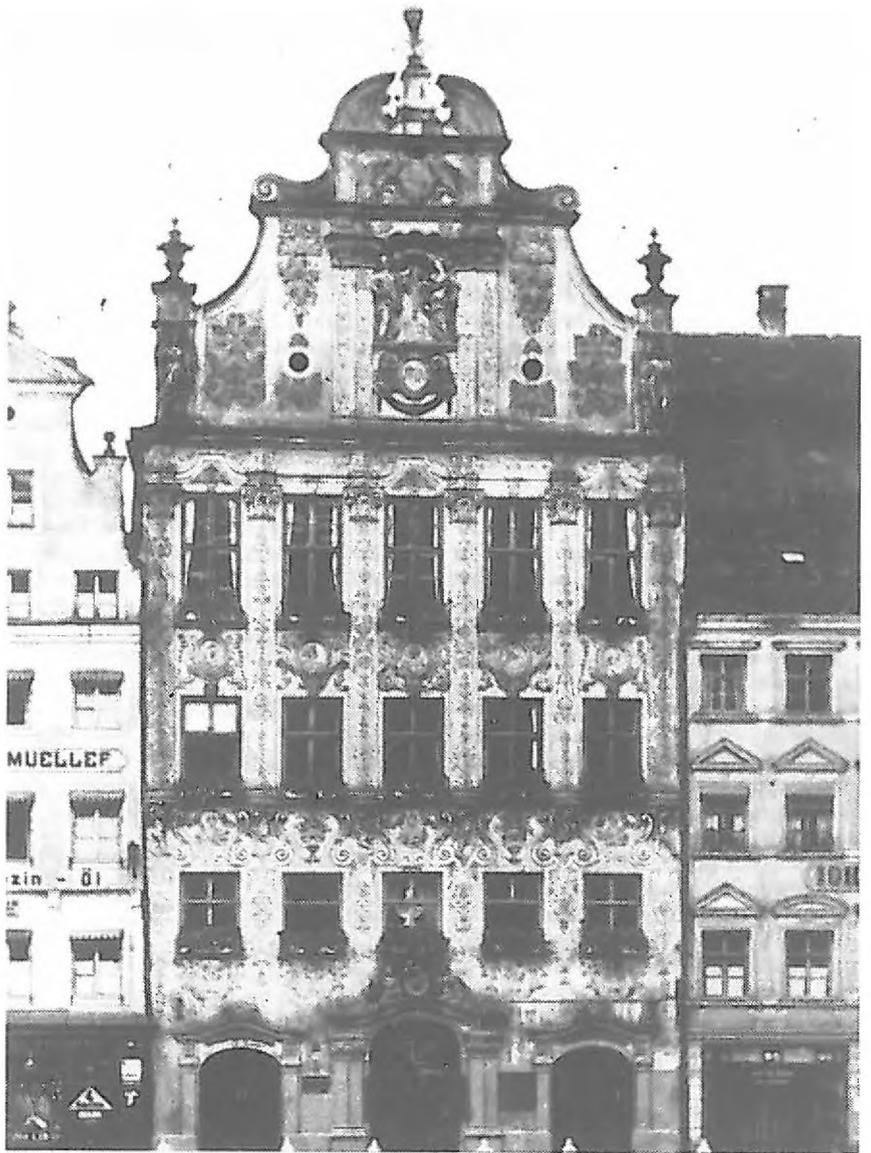
Vier des Innern Rhats: Johann Ignati Hagenrainer, Dominicus Zimmermann, Wolfgang Münch, Sebastian Kolbinger

Gmain Redtner: Herr Jos. Felix Antoni Hallinger“.

A 9: Antwortbrief von J. Josef Frenau

„Pres: den 25ten decembris anno 1750 Dennen fürsichtig Ehrsam, vnd weisen Burgermaister vnd Rhäten der Churfürstlichen Statt Landtspurg Meinen Lieben vnd Guetten Freunden Vom Loblichen Rentamt die vorhabente Resignation H. BurgerMaister ZimmerMan Betrff: Fürsichtig Ehrsam, vnd Weise, lieb vnd guette Freund!

Aus der Original-beylag habt Ihr des mehrern zu ersehen, welcher gestalten bey dem genedigst mir anuertrauten Rentamt Dominicus Zimmermann des Innern Rhats Burgermaister, dan Stuckhador, vnnnd Paumaister in Landsperg, vmb entlassung von dem



Die Landsberger Rathausfassade vor dem Jahre 1945 mit den Betonzutaten (Bild links), die anlässlich der Erklärung Bayerns zum Königreich angebracht wurden. An der Gehsteigkante stehen noch jene sechs Marmorsäulen, die 1945 bis auf eine Säule von amerikanischen Panzern umgefahren und zermalmt wurden. Zu beachten sind die Verzierungen über den drei Eingängen beziehungsweise Toren im Erdgeschoß und der krönende Fassadenabschluss. – Die Aufnahme rechts zeigt das Rathaus nach der im Jahre 1953 erfolgten Bereinigung.

Bilder: Repro/Adolf

BurgermaisterAmbt gehorsamblich Supplicieret habe. Weillen nun der Supplicant ein alter Mann ist, auch seine vorgeschibene motiva einige Consideration verdienen, so habt ihr bey negst vornemmenter Rhatswahl auf dessen Begehren, Billichen dingen nach, zu reflectieren, doch dergestalten, das Er vor würklichem austritt von dem Rhat, bey dennen etwann auf sich habenten Verwaltungen vollstendige richtigkeit herstelle. Gott obó vnns. – München den 15tn Decembris 1750. – Churfürstlicher Durchlauch in Bayern – Würklicher Hof- vnnnd Cammerrhat Joseph Frenau.“

A 10: Raths Protokoll bey der Churfstl. Gräniz Statt Landtspurg Pro Anno 1753

„Dhato Waahl Eröffnung Vorgenommen ihm 14. Januar ao 1753

4 Herren Burgermaistere
 Johann Michael Berchtoldt, Pierpreu
 Johann Michael Lidl, Handelsmann
 Dominicus Zimmermann Stuckhador
 Johann Ignati Münch, Lebzelter“.

A 11: Inventur Büechl bey der Kayserlichen Gräniz Statt Landtspurg Pro Anno 1743 et sequentibus

„Den 6. Juny anno 1752 seynt auf hiezeitliches ableben Weis die vill Ehrsame und Thugentreiche Frauen Maria Theresia Zimmermannin gewessten Bürgermeisterin alhier seelige Verlassenschaft zue Herrn Comißarios verordnet worden, die Wohlehrenueste, und Wohlweise Herrn Johann Ignati Münch Bürgermeister, und Johann Nepomuc Hagenreiner des Innern Rhats“.



A 12: Kaufbrief von 1757 – Anwesen des Dominikus Zimmermann
Stadtmuseum Landsberg

„ICH DOMINICUS ZÜMMERMANN, freyresignierter des Innern Rhats burgermaister und wittiber alhier zu Landtsperg, so aber bey verglibung dis selbsten nit erschinen, sondern durch den ehrngeachten Sebastian Ründt, burger und saillern alhier, gwaldt habent vertreten worden bin, bekhenne für mich und all meine erben, freundt und nachkommen, dann ich gwaldt-haaber von obhabenten gwaldts wegen, offent(lichen) gegen mäniglich, mit und in crafft dis briefs, das ich umb verhoffent meines besseren nuzen, fromben und gelegenheits willen zu einem statt, ewig und unwideruefflichen khauff verkhauffet und, wie eigen khauff rechtens ist, ordentlich zu khauffen gegeben, nemblichen meine bis anhero ruhiglich ingehabt, henutzt und gewesene behausung alhier in der statt zwischen titl. h(ernn) burgermaister Johann Michael Lidl, Handlsmann, und Thommasen Fischer, burgerlichen huckhlers häuser innerligent, vornen auf die Gmain gasen und hinden mit dem daranligenten

gärttl am Hofberg stossent, so frey, ledtig, grundaigen, gegen mäniglich unverpfändt und unverschriben, mit allen recht und gerechtigkeiten ob und under der erdten, es seye an maurern, wendten, beihten, niesten, trof- und trofahl, auch gemainiglich all anderen, samt deme was nagl und bandt haltet, dem ehrngeachten Josephen Krumpper, burger und saiffensiedern alhier zu Landtsperg, Maria Catharina, dessen ehewürthin, und all ihren erben umb- und vorgeantlichen neunhundert gulden gewis pactierten khauff summa Rheinischiu münoz guetter landtswehrgung, welch erstbesagte khauffs summa bey aufrichtung dis briefs alsogleich paar erlegt, hierumben auch khäuffers, von mir verkhauffers, auf ewig zeit quitt, frey, sicher, miessig, leedtig und loosgesprochen worden.

Hierauf nun so ain- und yberantwortete ich eingangs bekhennt verkhauffenter Zümmermann obangeregter behausung sambt den hinden daranligenten gärttl auf mein erben in ermelt khauffent Krumpperischen eheleuthen und all ihren erben eigen händten nucz, gwaldt und gwehr also

und dergestalten, das sye nun iecz und hinfüran darmit mögen handeln, thuen undlassen wie mit anderen ihren eigenen haab und vermögen, dann ich mich dessen allen als man sich erkhaufften eigenthumbs durch recht verzeihen soll, nit allein verzeihen und begeben, sondern auch landt- und alhiesiger statt gebräuchige gewerhschafft ze laisten versprochen und die ergehente briefs cössten uf gleichen thail miteinander abzufiehren, pactieret haben.

Alles gethreulich und ohne geverde, dessen zu wahren urkundt, gibe ich bekhennt verkhauffenter Zümmermann leztgemelt khauffent Krumpperischen eheleuthen und all ihren erben disen khauff- und quittungsbrief, welcher auf mein beschehen gezümmertes erbitten durch den wohllehrvesten, hochfürnemben und wolweisen herrn Nicolaus Fiorentini, derzeit amtlierenten burgermaistern mit gemainer statt gewöhnlich grösseren insigl – doch deme in allweg ohne schaden –, geförttigst und zu sigls gezeugen erbetten worden synt die ehrnveste h(ernn) Johann Georg Balsburger, und Franz Ignati Sigl, beedte statrhats procuratores alhier.

So geschehen zu Landtsperg dem zwayundzwainzigsten monathstag Septembris in aintausentsibenhundertsibenhundertzundfünffzigsten jahr. m(anu) P(ropr)ia.“

A 13: Ratsprotokoll vom 31. März 1751

„Anbringen von Herrn burgermaister zimmermann.

Welichergestalten Ich mich bey einem Loblichen und Wollweisen Magistrat wider dem Statrhats Procuratorn Balsen beschwert finde, geruehe ein Lobl. und Wollweiser Magistrat aus nachfolgenten beweg Gründten, respective Filu Stuckh mit welchen mich derselbe bey der mir anverthrautten Leoprospenpfleg hintergangen, mit mehreren gezimmments zuuernemen: vnd zwar, so hat beriehrter Bals bey obbesagt mir anverthrautten Leoprospenpfleg Jährlich zu seiner bestimbtten besoldung und deputat 19 fl 2 X von mir erhollet, und dennoch niemallen Mehrers als 15 fl 52 X von beeden Armben Häusern betrieglichermassen // in Verrechnung gebracht, welches ia wahrhaftig ein Rechtes Filu Stuckh, und umbsomer bestraffungswürdtig seye, als Ihme vermög denen mir zuegeschlossenen Renntamtischen bschaidts Punkten ein mehrers nit, als Benandtlichen vor sein deputat 7 fl, vor Pappier= und dinten 30 X, von mach= und schliessung der Rechnung 1 fl 30 X, von einbindung derselben in duplo 20 X, vor die Rechnung in duplo zuschreiben, und zum hochLobl. Geistlichen Rhat einzuschickhen 1 fl 30 X, vor die Rechnung zu schreiben in das Piechhaus 1 fl 30 X, von zusamben tragung der ausstend 12 X, vor ermeldte Rechnung in duplo einzubindten, 20 X und zusamben 12 fl 52 X gebühret hette, mithin iedes Jahr umb 6 fl 10 X, in allem von zeit 15 Jahr 92 fl

Von Bauern und Handwerkern

Die Dorfstruktur Hofstettens vor 250 Jahren

Von Karl Krauss

Daß es ausgerechnet „das Buch vom Leben und Tod“ ist, das uns einen so tiefen Einblick in die Struktur vor 250 Jahren gewährt, macht sie, die Matrikelbücher der Pfarreien, für die Heimatforschung so überaus wertvoll. Nicht die blanken Daten von Geburt, Heirat und Sterben geben Aufschluß, sondern das so nebenbei Hineingeflossene, die Randbemerkungen eines sorgsam aufzeichnenden Pfarrherrn. Die Nachwelt allerdings bedient sich lieber der handfesten Beweise, einer Kirchenrenovierung oder eines -neubaus und stolpert über Kleinigkeiten, die zusammengesetzt, ein umfassendes Schaubild über Handel und Wandel unserer Vorväter ergeben.

Wenn man heutzutage den Lechrain schlechthin als reines Bauermland einstuft, so stimmt diese These nur insofern, daß das sogenannte Oberland gewiß kein üppiges Land ist. Für die Vergangenheit gilt das noch mehr. Die Kinder zu ernähren, war nicht immer gewährleistet; trotzdem hielt man an der Heimat fest und ging nicht gerne fort in ferne Zonen. Selbst den Verlockungen der Auswanderung nach Übersee widerstanden die Vorväter. Für sie war die Übersiedlung in die Landeshauptstadt schon ein Wagnis. Man verdingte sich lieber als Knecht oder Tagelöhner, und sah den Erwerb, bzw. die Einheirat in ein kleines Gütl als Lebensziel an. Soll keiner sagen, das sei kleinkariert oder hätte gar mit Weltfremdheit zu tun. Mehr muß hier auf den Charakter der Menschen dieses Landstriches geschlossen werden.

Wenn der Hagenheimer Pfarrer Joseph Schönberger von seiner Pfarrei 1735 folgendes schreibt: „Grund und Boden ist hier voller Stein, der Feldbau zum Schlechtesten, auch der Heuboden . . .“, so gilt dies mit Fug und Recht auch auf die Angrenzer, ja für die ganze Umgebung. Der mittlere Lechrain war also nicht die Gegend, in der Milch und Honig floß. Es ist keine neue Erkenntnis, daß der karge Boden nicht genug abwarf, um die vielen Münder zu stopfen, darum und weil lebenswollen Aktivitäten freimacht, suchte man den Zuerwerb. Der war zu Beginn des 18. Jahrhunderts bereits so stark ausgeprägt, daß der Lechrain weniger bäuerlich, denn mehr nach dem Heimgewerbe ausgerichtet war; und das sollte bis zur Wende zum 20. Jahrhundert so bleiben.

Am Beispiel Hofstetten läßt es sich ablesen, daß seinerzeit eine Vielfalt an Handwerksberufen auch auf den Dörfern beheimatet war, daß das Gros der Söldner durchaus nicht nur von ihren paar Flurstücken seinen ärmlichen Lebensunterhalt bestritt. Die Kon-skription von 1752 weist für den landgerichtsunmittelbaren Ort Hofstetten 89 Anwesen aus, von denen angenommen werden darf, daß sie in bezug auf Größe und Zustand nicht den heutigen entsprachen. Die Aufschreibung gibt genaue Auskunft darüber, daß von den Anwesen-Inhabern nicht weniger als 60 Söldner und acht Leerhäusler waren. Bei Forschungen stößt man zuweilen auch auf den Hinweis, daß die

Häuser in Holzbauweise aufgeführt oder gar auf die Bemerkung: „Hat die alte Holzhütte abgerissen!“ Es versteht sich von selbst, daß Söldner und Leerhäusler das Dasein armer Schlucker führten. Selbst renommierte Handwerksmeister, die sich über mangelnde Aufträge nicht zu beklagen hatten, trieben stets ihr Bauernsachl mit um. Das gehörte einfach dazu, gehörte zum Stand wie das Amen in der Kirche. Nur kurz sei darauf verwiesen, daß Hofstetten einstens eine Hochburg der Strohflechter war, was sich erfreulicherweise auch in den Kirchenbüchern niedergeschlagen hat, ansonsten wären wir auf die dürre Niederschrift im Bayerischen Staatsarchiv zu München angewiesen, die sich speziell über die Entstehung gewaltig irrt.

Persönliche Akzente

Von der Sorgfalt eines niederschreibenden Pfarrers war schon die Rede. Seiner Pflicht sich zu entledigen, kann, wie immer im Leben, auf zweierlei Bahnen erfolgen. Entweder tut man nur das Allernötigste oder läßt sich doch herbei, kleine persönliche Akzente zu setzen. Letzteres Prädikat darf dem Hofstetter Pfarrer Georg Cajetan Meßner, einem gebürtigen Münchener, zuerkannt werden, dem es solider Ausdruck seiner Eintragungen in das Matrikelbuch war, hinter Vor- und Familienname auch die Berufsbezeichnung zu setzen. Meßner saß von Mitte 1716 bis zu seinem Tode am 3. 7. 1732 auf der Pfarrei Hofstetten; also sechzehn Jahre. Eigenartigerweise verließ sein Nachfolger, der schon als Kaplan unter Meßner Dienst tat, sofort das vorgezeichnete Modell. Er schrieb nur noch nackte Daten auf, wie es wiederum dessen Amtsnachfahre aus purer Bequemlichkeit verstand, acht Jahre den Federkiel überhaupt nicht einzutauchen.

Die Zunft der Gürtler

Diese sechzehn Jahre allerdings sind fündiger Beweis einer Dorfstruktur, wie sie selten wohl noch dem Schleier der Vergangenheit entrissen werden können. Den Weg hierzu ebnete eine Ahnenforschung, und weil der Schreiber über den Beruf eines Gürtlers (= Schnallenmacher) hellhörig wurde – auf einem Dorf im 18. Jahrhundert durchaus selten –, so ging er der an-

scheinenden Fehldiagnose nach und siehe: In Hofstetten gab es Gürtler sozusagen haufenweise! Ein Glück nebenbei, daß Pfarrer Meßner kein absoluter Lateinköner war, denn bei berufsbezeichnenden Schwierigkeiten bediente er sich doch lieber der Landessprache.

Für Unbedarfte aber könnte die Gürtlerei in Hofstetten zu Fehlschlüssen führen. So abstrakt diese Berufsbezeichnung auch anmutet, sie kann eigentlich und ohne Abstriche nur in der Strohflechterei münden. Nun ist ein Matrikelbuch beileibe keine authentische Statistik, sondern dem Zufall vom Kommen und Gehen verhaftet; manche Familien hatten halt gerade gesunde Jahre. Wenn aber Pfarrer Meßner nicht weniger als zwanzig Familienväter als Gürtler betitelt, so darf hinzugefügt werden, daß diese Gürtlerei in der Fertigung von Strohgurten, Taschen und Hüten bestand. Gegürtelt, vielleicht die feinere Bezeichnung für flechten, aber wurde nicht nur in den Häusern der Vorbenannten, sondern in jedem Haus. Selbst die Bauernfamilien, die einen Halbhof besaßen (1752 = fünf Halbhöfe), verschmähten diesen Nebenverdienst nicht. Gar selten oder nur ein einziges Mal wird einer Frau der Beruf einer Gürtlerin zuerkannt; Eva Mair mit Namen. Trotz eifriger Suchens konnte in diesen sechzehn Jahren nur jener Johannes Babenstuber als einziger Strohhutmacher ausfindig gemacht werden, obwohl die berechnete Annahme besteht, daß sich auf diese Fertigkeit auch die meisten Gürtler verstanden. Beiläufig eingestreut, war der Gürtler Joseph Winterholler, der in Hofstetten noch eine Reihe Nachfahren hat, bis zu seinem Tod am 10. 8. 1741, 32 Jahre Kirchenpfleger im Ort. Schließlich ist es kein Novum mehr, daß der Hofstetter Export an Strohwarenerzeugnissen ins Ausland (!) schon damals gut funktionierte. Nicht umsonst spricht die Lentner'sche Niederschrift in München von sächselnden und rheinisch sprechenden alten Bürgern, die vordem draußen die Handelsbeziehungen aufrecht erhielten. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts waren die Tietz-Kaufhäuser (heute Hertie) in Köln und Koblenz Großabnehmer von Hofstetter Strohtaschen.

Die Hausnamen blieben

Der schon so oft zitierte Pfarrer Meßner muß ein Mann mit Grundsätzen gewesen sein, denn eigenartigerweise bezeichnet er seine Pfarrkinder nie als Söldner. Für ihn waren sie „Operarius“ (= Tagelöhner), wobei andererseits aber ins Feld geführt werden muß, daß 22 greifbare Tagelöhner sich bei den wenigen echten Bauern niemals insgesamt verdingen konnten. Sie mußten einfach andere Einnahmen zum Überleben haben. Der Nachwelt seien darum aus diesem Berufskreis einige Familiennamen herausgegriffen, die in Hofstetten wirklich vergessen und längst keinen Klang mehr haben, so: Schleifferböck, Pöll, Kellerer,

Paale, Liechtenstern, Uff, Frühholz, Siger, Aicher und Mühlegger.

Wie schon angeführt, gab es an wirklichen Bauern, die sich aus der eigenen Hofstatt ernähren konnten, wenige. Interessant auf jeden Fall, daß sich die Hausnamen bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten haben. Sie sind noch fester Begriff. Fangen wir unten (am westlichen Dorfeingang) an, weil dies zum althergebrachten Dorfdurchzählen gehört. Da wäre einmal der Kreuzbauer, dann der Schilcher ($\frac{1}{2}$ zum Kloster Dießen), dessen Besitzer damals noch denselben Familiennamen trugen, der Fabian- und der Hennabauer auf der Pfarrhofhöhe. In diesen Vieren ist auch die Sage von den drei Urhöfen versteckt, einen davon abzuziehen wäre ungerecht. Immer zurückgegriffen auf die Aufschreibung von anno 1752, gab es in Hofstetten nur ein selbsteigenes Anwesen, d. h. ohne Lehensherr und Zehentpflicht, den $\frac{1}{4}$ -Hof „beim Bartl“ (heute Theodor Fischer). Zurück zum Ersten, so schrieb sich der damalige Kreuzbauer ($\frac{1}{2}$ zum Hl.-Geist-Spital Landsberg) Martin Osterrieder, die 1725 verstorbene Kreuzbäuerin allerdings Apollonia Winterholler. Der Tafernwirt des Dorfes ($\frac{1}{2}$ zum Kloster Dießen und $\frac{1}{4}$ = Wirts-Zubau zum Hl.-Geist-Spital Landsberg), wohl der begütertste von allen, hieß zu jener Zeit Johannes Brunner. Die Vorgänger Johannes und Melchior Höpfl, der Nachfolger Joseph Winterholler. Um die Straßenkurve war und ist heute noch der Fabianbauer (der Fabinger) beheimatet; $\frac{1}{2}$ zur Kirche Hechenwang. Namensträger, bzw. Besitzer war 1697 ein Mathäus Dietmair, 1726 ein Johannes Hailrad, wie überhaupt letzterer Familienname in Hagenheim und Hofstetten überaus zahlreich war. Vom höchstgelegenen Halbhof „beim Hennabaur“ (zum Kloster Wessobrunn – 1813 zertrümmert) springt der doch etwas herabwürdigende Name, der mehr Spitzname ist, ins Auge. 1701 stirbt der Hofeigner Markus Lucas, sein Nachfolger hieß Paulus Dreer.

Fünf Weber – sechs Schneider

Beginnen wir bei den sogenannten Textilberufen, die, und das ist auffallend, niemals allein zur dörflichen Versorgung dienen konnten. Sie mußten so quasi ihre Erzeugnisse verhandeln oder nach auswärts verkaufen. Fünf Weber für ein Dorf mit ca. 400–500 Seelen benötigten darüber hinaus ein weiterreichendes Kundenetz. Von den Webern Tobias Söldner, Bartholomäus Schmidt, Georg Ruml und Mathias Wametsberger, waren Vater und Sohn Pemetsrieder ausgesprochene Weißweber. Laune des Zufalls oder auch Aufschluß für den Handel mit Webwaren, daß dem durchreisenden Textor et Mercator (= Weber und Großkaufmann, auch Käufer) Josef Prändt aus Augsburg im Jahre 1726 hier ein Knäblein geboren wurde. Die sicher fachlich vorgebildete

Gattin war also mit von der Einkaufspartie.

Etwas absurd auch die Annahme, daß Hofstetten zu dieser Zeit allein sechs Schneider brauchte, um für ausreichende Kleidung im Dorf zu sorgen. Außenstehende könnten dabei darauf verfallen, daß sie alle, die genannten Sartore, bei einem Meister in Diensten standen. Dagegen spricht, daß beispielsweise beim Schneider Michael Egwolf auch seine Ehefrau als Schneiderin aufgeführt wird, wie auch deren Sohn Joseph. Aufgrund der Salbücher der Pfarrei und ihrer darin enthaltenen Nennungen, mußten die Schneider Hörll, Peter Graser, Weckher, Joseph Egwolf (der seinerzeit zahlreichste Familienname) und Reindl ihr Geschäft selbständig umgetrieben haben. Für Hagenheim beispielsweise läßt sich für diesen Zeitraum kein Schneider ausmachen.

Ebenfalls sechs Schuhmacher – auch hier ist wieder ein Egwolf vertreten – mußten entweder Daumendrehen, wenn sie ihre Kundschaft ausschließlich im Ort hatten, oder doch einen auswärtigen Stamm an Abnehmern ihr eigen nennen. Ziehen wir den 1728 im Alter von 84 Jahren verstorbenen Isidor Christl ab, so waren es immerhin noch fünf. Ältestes Geschlecht der Schuherzeuger aber waren die Paale, die den Hausnamen „beim Kreuzschuster“ trugen, also im Unterdorf in unmittelbarer Nähe des Kreuzbauernhofes saßen. Die Muraus, die Maurer demnach, brauchte man nicht nur ehemals, sie stellen gerade heute einen wichtigen und fast unersetzlichen Handwerksberuf ins Feld. Voran ist der als Maurermeister bezeichnete und 1722 gestorbene Simon Thoma zu nennen. Daneben gab es den Joseph Zöpf, einen Thomas Aberger, Anton Seiz und den Paulus Hailrad.

Backhäusl stehen noch

Daß ein für diese Zeit doch ansehnliches Dorf einen Bäcker, einen Metzger und einen Schmied brauchte, versteht sich von selbst. Der Bäcker – denken wir daran, daß Brot seinerzeit in jedem Haus in Eigenproduktion gebacken wurde; vereinzelte Backhäusl stehen noch – mit Namen Markus Sedlmair, war sicher mehr damit beschäftigt, Feinheiten seines Handwerks an die Kundschaft zu bringen. Von den Metzgern Wilhelm Michl und Andreas Graser kann angenommen werden, daß sie keinen Laden betrieben, vielmehr aber die Gelegenheiten der Hausschlachtungen wahrnahmen. Der Name Waldmann (heute noch auf Memming vorkommend, aber nicht aus unserer Gegend stammend), hatte als Eisenschmied im alten Hofstetten einen guten Klang, weil nämlich ein Vorfahre des damaligen (Lorenz Waldmann) als erster Lehrer nach dem Dreißigjährigen Krieg in die Schulgeschichte einging. Der hämmernde Zeitgenosse, wohl auf der alten abgebrochenen Schmiede bei der Kirche sitzend, hieß damals Kaspar

Waldmann, sein Nachfolger Franz Fischer.

Das Holzbearbeitungsgewerbe der Zimmerleute hatte um diese Zeit noch nicht seinen hohen Stand erreicht, denn jener, später so gefragte Meister Anton Benedikt (zweite Hälfte 18. Jahrhundert), taucht als solcher noch nicht im Matrikelbuch auf. Einen Zimmermeister jedoch gab es bereits, bzw. gab es immer. Voran sind die Böcks als Zimmererclan zu nennen: Andreas Böck, der Meister, dann Benedikt Böck sowie Vater und Sohn Isidor; nebst den Berufskollegen Lorenz Hibler, Kaspar Aberger und Georg Saaler.

Schuß durchs Fenster

Bleiben wir beim Holz, dem schönsten aller einheimischen Rohstoffe und deren Verarbeiter. Für den Egenmacher Peter Scheffler und dem Rechenmacher Mathias Jochner hatte Pfarrer Meßner keine lateinische Berufsberechnung parat, sehr wohl aber für den Drechsler Johannes Probst und den Schachtelmacher Andreas Zeller. Auffallend, daß weder ein Schächler noch ein Kistler (= Schreiner) aufzuspüren ist. Mit Holz im Jungzustand hatten auch die beiden Korbflechter Michael Scheffler (hier wird ausnahmsweise auch der Hausname „beim Finkh“ beigefügt) und Anton Scheffler zu tun. Weniger mit der Be- und Verarbeitung, desto mehr aber mit dem Wachstum, der kurfürstliche Jäger von Hofstetten. Ansässig auf der höchsten Erhebung (alte Haus-Nr. 92) nahe dem Leitenberg, wären „die Jäger-Generationen“ allein einer schriftlichen Arbeit wert. Irgendwie besteht nämlich ein verwandtschaftlicher Zusammenhang zwischen dem „Venator“ Johannes Mauser (gest. 1720), dem Amtsvorgänger von Pfarrer Meßner, Anton Mauser (von 1686 bis zu seinem Tod am 2. 8. 1716 Pfarrer in Hofstetten) und Pfarrer Kaspar Mauser von Hagenheim (dort von 1707 – 1717). Letzterer war ein Bruder des Anton und wird in den Hagenheimer Pfarrbüchern als geborener Hofstetter genannt. Um den Faden weiterzuspinnen, dazu reichen die Hofstetter Matrikel nicht weit genug zurück. Übrigens trat Anton Mauser vor seinem Amtsantritt 1686 eine Reise von Dürrolauingen (Kreis Günzburg) nach Hofstetten und von da mitsamt seinem Vater nach München zum Patronatsherrn. Jedenfalls folgte dem Johannes Mauser auf dem kurfürstlichen Hochsitz ein Joh. Bapt. Daißer und bald der Sohn des Ersteren, Karl Mauser (geb. 1707). Dieser wiederum war nicht der Freund des Nachfolgers von Pfarrer Meßner, Sebastian Wiedemann. Ja, er trachtete ihm sogar nach dem Leben, wie es Wiedemann schriftlich hinterließ und schoß eines Sonntags (Januar 1740) just nach ihm durch das Pfarrhof-Fenster. Pfarrer Wiedemann rächte sich wahrlich unchristlich an Karl Mauser, denn er verweigerte ihm das Begräbnis bei seinem frühen Tode im

Ort, und so wurde der kurfürstliche Jäger „ohne Kreuz und kirchlichen Segen“ in Oberfinning begraben. Sein Kontrahent allerdings war bei seinen Amtsbrüdern als streitsüchtig, neidig und als Zehentabschneider verschrien.

Fragen bleiben offen

Der Maler Aegidius Dorer, im sogenannten Gäßle beheimatet und bereits in den Landsberger Geschichtsblättern 1976/77 (S. 158–163) vorgestellt, war kein bloßer Anstreicher. Er betätigte sich vornehmlich als Faßmaler; schließlich hatte er eine vierjährige Lehre bei Meister Sebastian Kamb in Landsberg absolviert. Etwas unterbewertet und seltsam mutet der Beruf des Schweinehirten an. Es gab sie – der Vater des Bayerischen Hiasl Matthias Klostermair war es auch – allerorten und muß demnach für diese Zeit als durchaus rechtschaffen angesehen werden. Der Hofstetter Spezialist für das ordnungsgemäße Schweinehüten hieß Johannes Stölzle. Das Berufsbild eines „Bubulcus“ (= Ochsenknecht)

gibt im nachhinein Rätsel auf. Vielleicht mußte es sich doch um Ochsenzüchter gehandelt haben, denn mindestens von einem der drei Bubulcuse (Peter Wörle, Joseph Pötl und Johannes Dietmair) ist es dem Schreiber bekannt, daß er eine große Familie zu ernähren hatte. Einem ausgesprochenen Knecht war das aber nicht möglich. Im Hausnamen „beim Ochsenmann“ (frühere Haus-Nr. 40) liegt möglicherweise der Schlüssel dieses nicht mehr genau zu definierenden Gewerbes. Einen „Custos Equorum“ (= Stutenaufseher, -Hüter) im Dorf zu haben, deutet wohl auf die Pferdezucht. Ob jener Peter Schleifferböck vor 250 Jahren sich seines klangvollen Amtes auch bewußt war, falls ihm nicht durch den „Equus Bavaricus“ dem bayerischen Reiter, dem Kavalleristen Konrad Zilkher, doch Konkurrenz entstand? Nachträgliche Frage: Wie kommt ein Reitersoldat, nicht zu verwechseln mit einem Überreiter, auf ein abgelegenes Dorf, und was hatten die beiden Infanteristen, die „Miles queda“ (= Fußsoldat) Ignaz Jäger und

Konrad Zölter, dort zu suchen? Waren sie Deserteure nach der Schlacht bei Höchstädt-Blindheim, Schutzsuchende, einfach Entlassene aus der bayerischen Armee oder doch Einheimische? Hier könnte nur der Spanische Erbfolgekrieg 1701 – 1713, bei dem Kurfürst Max-Emanuel die bekannt unrühmliche Rolle spielte, Aufschluß geben. Abschließend darf darauf verwiesen werden, daß die Aufhellung einer alten Dorfstruktur keineswegs bis in die letzte Wurzel geht. Ergänzungen zur Person wurden aufgrund bereits vorhandener Forschungen vorgenommen. Freude aber darüber, daß es einem Pfarrherrn durch die bloße Eintragung über das Gewerbe des Familienvorstandes gelang, $\frac{1}{4}$ -Jahrtausend später sich einen Rahmen über das Zusammenleben auf einem Dorf zu verschaffen. Die eigentliche Aufzeichnung tut wenig zur Sache. Wichtig ist, daß damit das Festhalten an der ererbten Heimat zum Ansporn wird, denn mancher Leser wird darin seinen Familiennamen bzw. einen unbekanntem Vorfahren entdecken können.

Vom Stroh- zum Ziegeldach

Altes Handwerk der Vergangenheit entrissen – Dreschflügel unentbehrlich

Von Heinrich Rid

Manch altes Handwerk stirbt aus. Um zu verhindern, daß es bald niemanden mehr gibt, der historische Gebäude wieder instandsetzen kann, beschloß der Europarat in Venedig, ein internationales Handwerkszentrum einzurichten, in dem alte Techniken gelehrt werden. In Bayern ist Dank des Traditionsbewußtseins das Handwerk noch lebendiger als anderswo. Trotzdem sind auch hier manche Fertigkeiten nicht mehr zu erwerben. So mußten zum Beispiel Strohdachdecker aus dem Niederbayrischen oder gar aus Norddeutschland geholt werden, wenn in einem der Bauernhausmuseen ein Dach einzudecken war. Als in Döps Hofen, nahe beim Kloster Oberschönfeld, ein Dach im Museum eingedeckt werden sollte, war man lange auf der Suche nach einem Strohdachdecker. Schließlich fand man einen in der Person des Bauern Martin Wiedemann aus Kleinaitingen. Dieser hat das Handwerk von seinem Vater gelernt und auch seinem Sohn brachte er das Strohdachdecken bei. So steigen diese beiden heute noch auf die Dächer, um entweder ganz neue Strohdächer einzudecken oder schadhaft zu reparieren.

Das Strohdach in Döps Hofen ist das Meisterwerk dieser beiden Männer. Für die Dachfläche von 180 Quadratmetern war eine Menge Stroh nötig. Martin Wiedemann erzählte mir, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, nur um das nötige Stroh zu bekommen. Wiedemann meinte, auf Flegeldrusch muß man heute auf alle Fälle verzichten, weil ja niemand mehr dreschen kann. Aber er hat später gelernt, daß auch gut und sauber von Bindemähern geerntetes Stroh zum Dachdecken brauchbar ist. Aber sogar mit diesem hatte Wiedemann große Beschaffungsschwierigkeiten, weil doch heute alles Getreide mit dem Mähdrescher geerntet wird. Das mit dem Bindemäher geerntete Getreide mußte – um es brauchbar zum Eindecken eines Daches zu erhalten – mit

einer Breitdreschmaschine gedroschen werden. Eine solche aufzutreiben, war für Wiedemann gleichfalls ein großes Problem. Vom Gutshof Lechfeld bekam er einige Tagwerk Roggen, den er aber selber ernten mußte. Kaum hatte er die Garben aufgestellt, fiel ein starker Regen und mehr als die Hälfte des Strohs war verdorben. So hatte Wiedemann immer den Kampf mit der Natur, ob draußen auf dem Ackerfeld oder oben auf dem Dach beim Eindecken der Strohdächer, wo der Wettergott auch nicht immer nach seinem Wunsche war.

Wenn die beiden, Vater und Sohn, bei ihrer Dachdeckerarbeit sind, dann reicht der Junior dem Senior das Stroh und hält es, während es der Senior an einer quer darübergelegten Hasel- oder Fichtengerte mit Weidenruten

festbindet. Oben am First wird zweimal gebunden und die Weiden- und Haselruten durch sogenannte Spatzen verdeckt, kleine Strohbüschel, die keine Feuchtigkeit eindringen lassen. Die Dachschräge sorgt dafür, daß das Wasser rasch abläuft. Eine Abdichtung des Daches von unten ist nicht erforderlich, die Haltbarkeit eines Strohdaches schätzt Wiedemann auf der Nordseite, wo weniger große Hitze schadet, auf bis zu 30 Jahre, auf der Südseite, wie ich dies aus meiner Erfahrung kenne, auf 10–15 Jahre. Möge auch weiterhin der Ausspruch von Vater Kolping seine Geltung nicht verlieren, als er sagte: Gott segne das ehrbare Handwerk.

In meiner Schulzeit, also vor mindestens siebzig Jahren, gab es in unserem Dorf Igling noch etwa 15–20 Häuser, welche mit Stroh gedeckt waren. Kein Mensch nahm Anstoß daran und man fühlte sich wohl im Haus, denn die mit Stroh gedeckten Häuser waren im Winter warm und im Sommer gerade bei großer Hitze kühl. Ein gelernter Strohdachdecker hielt die Strohdächer immer in Ordnung. Ein ganz neu gedecktes Strohdach konnte gut zehn Jahre und länger seinen Dienst erfüllen. Aber wenn es einmal sehr alt und brüchig war, gab es – besonders nach großer Hitze bei rasch einbrechendem Regen – erhebliche Schwierigkeiten. Man konnte nicht schnell genug laufen und alles, was an Scheffeln, Eimern und ähnlichem zur Verfügung stand, auf den Speicher bringen, denn das Wasser drang überall durch das alte ausgedörrte Stroh durch. Dieser Zustand dauerte solange, bis das ganze Stroh richtig feucht durchnäßt war. Dann war das Durchdringen von Wasser vorbei.



Erpfting: Hs. Nr. 56 – Leutner – 16. Jhdt. – Wohnhaus, Tenne, Stall

Wenn das Strohdach einmal eine gewisse Altergrenze erreicht hatte, mußte jedes Jahr ein ziemlich großes Stück Dach neu gedeckt werden. Das Strohdach stellte, besonders als wir Kinder heranwuchsen, also von der Schule entlassen waren, hohe Anforderungen, denn wir mußten sehr viel Roggen mit dem Dreschflegel dreschen. Brauchten wir doch schon erhebliche Mengen handgedroschenes Roggenstroh zur Herstellung von Garbenbändern, jedes Jahr etwa 50 Büschel zu je 60 Stück. Dazu kam dann noch das viele zum Dachdecken benötigte Stroh. Da mußten wir dann jedes Jahr mindestens eine Woche lang von früh bis abends spät im Stadl Roggen dreschen. Das Dreschen mußte natürlich im Takt durchgeführt werden. Wehe dem Drescher oder der Drescherin, die oft Fehler machten und nicht den Takt einhalten konnten. Mein Vater war dabei

sehr streng und schlug – meistens war es eine meiner Schwestern – auf deren Flegel, daß dieser davonflog und meine Schwester weinend aus dem Stadel lief.

Die Behandlung des gedroschenen Strohes erforderte viel Aufmerksamkeit und Geschick. Es gehörte ebenso viel Übung dazu, das gedroschene Stroh zum Decken des Daches schön und sauber, gut ausgeschüttelt herzurichten. Ebenso wichtig war das Herichten von Stroh zu Garbenbändern. Nur durch den Flegeldrusch wurde es richtig weich und geschmeidig, konnte also als Bänderstroh verwendet werden. Diese Strohbander wurden dann im Winter von meinen Schwestern im Kuhstall hergestellt, wo es gemütlich warm war. Natürlich gingen wir „Mannsbilder“ gern von unserer Holzarbeit im Garten weg in den Kuhstall. Wir setzten uns ins weiche Stroh und

dann ging's ans Erzählen – je gruseliger, umso besser. Ich hatte damals schon das Lied von der Glocke gelernt. Das konnte ich meinen Schwestern nicht oft genug vortragen, bis schließlich einmal unerwartet der Vater kam und wir eilig zu unserer Holzarbeit flüchteten.

Wenn dann im Frühjahr oder Sommer der Strohdachdecker kam, mußte das Dachstroh sehr sauber, in lauter kleinen Büscheln, die man mit zwei Händen knapp umfassen konnte, hergerichtet sein. Außerdem mußten bereit liegen die damals sogenannten Göt: das sind etwa zwei Meter lange dünne Fichtenstangen und ein Büschel Weideruten. Dies wurde dann vom Dachdecker fachmännisch zusammengefügt. Nur selten kam es vor, daß starke Stürme so ein Strohdach abgedeckt hätten oder auch nur Löcher hineingerissen worden wären. Als wir Geschwister allmählich älter wurden, ist uns das viele Dreschen mit dem Flegel leidig geworden. Wir bettelten unseren Vater, er möchte doch das für uns junge Leute so leidige Strohdach durch ein Ziegeldach ersetzen. Es hat aber lange gedauert, bis Vater dazu zu bewegen war. Er wollte halt an seinem für ihn unentbehrlichen Strohdach festhalten. Zuerst meinte er – und er hatte schließlich recht –, das Stroh haben wir selber und kostet nichts, die Ziegel müßten wir kaufen. Dann ist doch das Strohdach im Winter viel wärmer und im Sommer kühler. Er hatte in jedem Falle recht. Ein Strohdach ist im Winter warm und im Sommer kühl, weil die Hitze nicht so durchdringt. Aber wir hörten zu bohren nicht auf und gewannen auch die Mutter auf unsere Seite – und dann klappte es. Im gleichen Jahr wurde dann noch das Strohdach mit einem Ziegeldach gewechselt, Vater und Mutter hatten eine große Freude daran, aber die meiste wohl wir Geschwister.

Weil das Dreschen im Dorf bei allen Bauern gleich gemacht werden mußte (es hatte ja fast jeder Bauer ein Strohdach) und jeder Strohbander brauchte, ging es zum Schluß immer darum, wer zuletzt fertig wird mit seiner Drescherei. Derjenige, der das Pech hatte, der letzte zu sein, dem wurde von einem boshafte Bauern durch einen seiner Dienstboten, meistens mußte diesen Ehrendienst der Roßbub übernehmen, die Sau hingetragen. Allerdings durfte sich der Bote nicht erwischen lassen. Wurde er erwischt, dann gings ihm nicht gut. Schwarz wie einen Neger schickte man ihn heim. Die Sau bestand aus einem Stück Papier, auf dem eine große Sau aufgezeichnet war und für alle auf dem Hof war ein recht spöttischer Vers geschrieben. Von diesem Spott waren Bauer und Bäuerin nicht ausgeschlossen: im Gegenteil, sie wurden meistens in Versen am meisten verspottet. Manchmal gab es dadurch sogar Feindschaft. Schließlich handelte es sich aber um einen alten Brauch und mit dem mußte man sich abfinden.



Erpfting: Hs. Nr. 73 – Spreigl – 17. Jhdt. – 1960 abgebrochen

Die Endphase der Lechflößerei

*Aus den Aufzeichnungen
des letzten Floßmeisters von Apfeldorf, Josef Schwaller (1844–1909)*

Von Dr. Karl Filser

Die Flößerei auf dem Lech war ein Verkehrs- und Handelsgewerbe, das jahrhundertlang florierte und zahllosen Menschen in den Dörfern und Städten südlich von Landsberg Verdienstmöglichkeiten bot. Hauptziel der Lechflößer war das Handels- und Verbraucherzentrum Augsburg, viele fuhren jedoch auch weiter in die Donau bis hinunter nach Wien oder nach Budapest. In Schongau und Füssen bestanden Flößerzünfte, die das Recht besaßen, Fernhandels Güter aus Italien, wie Baumwolle oder Wein, auf dem Lech weiterzutransportieren.

Die Augsburger Zunft beschäftigte sich mit dem innerstädtischen Holzhandel und betrieb einen regelmäßigen Personen- und Gütertransport nach Wien.

Die nichtgezünfteten Dorfflößer mußten sich bis zum Fortfall der Zunftschranken auf die Beförderung von Holz, Holzprodukten und mineralischen Baumaterialien beschränken. Im 19. Jahrhundert sind auch zahlreiche Schlachtvieh-, Käse- und Wetzsteinlieferungen belegt.

Während des 17. und 18. Jahrhunderts, hauptsächlich zur Zeit der Türkenkriege, wurden die Lechflößer, soweit sie bayerische Untertanen waren, zu Militärtransporten herangezogen. Die Pfleger von Hohenschwangau, Schongau und Rauhenlechsberg hatten dann Hunderte von Floßmeistern und Floßknechten aufzubieten, die in der Garnison Ingolstadt ihre Flöße mit Soldaten, Pferden und Ausrüstungsgegenständen beladen und bis ins Ungarische hineinbringen mußten. Nicht wenige kamen dabei ums Leben.

Friedlicheren Zwecken dienten jene Fernflößer, die im 18. Jahrhundert auswanderungswillige Franken und Schwaben von Marxheim (unterhalb der Lechmündung) aus ins Banat brachten.

Entgegen bisherigen Darstellungen, die von falschem Zahlenmaterial ausgehen, strebte die Lechflößerei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihrem Höhepunkt zu. 1865 zählte der Schleusenwärter am Augsburger Hochablaß 4332 Flöße. Dies ist die bisher höchste Zahl, die wir aus der Geschichte der Lechflößerei kennen. Den Wert der in diesem Jahr beförderten Gütermenge, darunter über 100000 Baumstämme, 6000 Fässer Gips und 200 Stück Schlachtvieh, schätzte er auf 500000 Gulden. In den siebziger Jahren, zur Zeit der Wirtschaftskrise, ging die Floßfrequenz auf dem Lech auf durchschnittlich 1800 pro Jahr zurück, stieg um 1890 noch einmal auf über 2000 an und hielt sich bis 1900 relativ konstant auf 1650 im Jahresmittel. Später als bisher angenommen, nämlich erst zwischen 1900 und 1910, erfolgte dann der rasche Niedergang der Lechflößerei. 1912 ländeten noch ganze zwölf Fahrzeuge in dem nach

dem Hochwasser von 1910 neuerbauten Floßhafen oberhalb des ebenfalls neu errichteten Hochablasses in Augsburg.

Einen lebendigen Einblick in diese Zeit der letzten Konjunktur und des Niedergangs der Lechflößerei vermittelt uns ein bisher nicht ausgewertetes Aufschreibebuch aus der Hand des letzten Floßmeisters von Apfeldorf,

Josef Schwaller. Die über 200 Seiten starke Handschrift ist nicht nur eines der überaus seltenen Zeugnisse über die Flößerei aus privater Hand, sie dokumentiert auch auf besonders anschauliche Weise den Werdegang eines Floßmeisters und dessen Betriebsführung, niedergelegt in nahezu lückenlosen Jahresbilanzen zwischen 1877 und 1905.

Josef Schwaller wurde 1844 in Antdorf (Bezirksamt Weilheim) als sechstes Kind eines nicht eben begüterten Söldners und Zimmermanns geboren. Nach Abschluß seiner Lehre als Bierbrauer arbeitete er in einer Münchener Brauerei und wurde 1865 Braumeister beim Cederbräu in Landsberg. 1866 mußte er einrücken und im selben Jahr noch am Krieg Bayerns gegen Preußen teilnehmen. Dabei wurde er so schwer verletzt, daß für ihn nicht nur der Krieg, sondern auch der Militärdienst schnell vorüber waren. Seine Hüftverletzung machte ihm zeit seines Lebens Schwierigkeiten. Während seines Genesungsurlaubs besuchte Josef seinen Onkel Georg Resch, Wirt und Floßmeister zu Rauhenlechsberg bei Apfeldorf. Der machte ihm das Angebot,



Josef Schwaller (1844–1909), letzter Floßmeister von Apfeldorf

nach seiner Entlassung bei ihm zu bleiben. Schwaller berichtet darüber: „Im Frühjahr 1867 bin ich wieder hierher nach Apfeldorf, habe die Flößerei erlernt bei Onkel Resch und bin hier geblieben, was für mich ziemlich schwer war, unter den alten groben Flößern dieses Geschäft zu treiben. Aber ich habe mir nirgends die Schneid abkaufen lassen und bin gleich im Frühjahr zum erstenmal nach Wien mitgefloßt, welches mir sehr gut gefallen hat. Im folgenden Jahr 1868 setzten wir die Floßfahrt fort, sind neunmal nach Wien gekommen. Habe es 1869 schon alleinig unternommen, die Flöße in Wien zu verkaufen, das Maß der Bäume auszurechnen, Steine im Hinunterweg zu verhausieren, Geld und gute Resultate mit nach Haus zu bringen.“

1869 fuhr Josef Schwaller das erste mal nach Budapest. Seine Ladung bestand aus Solnhofener Lithographiesteinen, die er in Stepperg an der Donau aufgenommen hatte. Diese Steine wurden für den Steindruck benötigt und zählten zu den gewinnbringenden Frachtgütern der Lechflößer. Von Stepperg aus wurden aber auch Pflastersteine und andere Steinmetzprodukte verfloßt.

1870 begann das zwanzig Jahre lang blühende Geschäft mit der k. u. k. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft in Alt-Ofen (Budapest). „Das Jahr 1871 fing sehr gut an, der Friede (nach dem deutsch-französischen Krieg) war geschlossen und wir hatten wieder 200 Stück starke Stämme zur Schiffswerft Alt-Ofen übernommen, sind fünfmal nach Pest gefahren, viermal nach Wien, wo auch das Geschäft blühte, und haben dieses Jahr eine große Summe Geld verdient.“

1876 übernahm Josef von Georg und Anna Resch, die kinderlos waren und sich nach Landsberg zum „Privatisieren“ zurückziehen wollten, die Gastwirtschaft, die Landwirtschaft (132 Tagwerk) und die Flößerei. Georg Resch war über fünf Jahrzehnte lang nach Wien gefahren, längere Zeit im Auftrag der Gebrüder Erhard, die in Kinsau während des 19. Jahrhunderts Holzhandel und Floßfahrt im großen betrieben.

Ein Jahr später (1877) heiratete Josef die Wirts- und Flößerstochter Therese Baur, verkaufte das Gasthaus Rauhenlechsberg und übernahm die Wirtschaft in Unterapfeldorf (heute noch Gasthaus Schwaller). In den nächsten zehn Jahren konzentrierte er sich vor allem auf die Fernflößerei, die ein Wirtschaftsaufschwung nach den Jahren der Gründerkrise zugute kam. Seinen höchsten Umsatz (144000 Mark) und seinen höchsten Erlös (10000 Mark) aus der Fernflößerei erzielte Schwaller im Jahre 1879: In fünf Fahrten mit jeweils mehreren Flößen lieferte er 940 Baumstämme nach Alt-Ofen. Die besonders langen und starken Bäume bezog er aus den Staatsforsten um Dienhausen, Frankenhofen und Sachsenried. In Stepperg wurden insgesamt 60000 Platten zugeladen,

die von neun Steinmetzen in Solnhofen und Mörsheim stammten.

Im nächsten Jahr (1880) verkauft Schwaller 70000 Solnhofener Steine. 3000 Schleifsteine aus Großweil bei Penzberg, die er die Loisach und die Isar herunterbringen ließ, lud er in Passau auf sein Floß. Deren Verkauf an zahlreichen Orten entlang der Donau brachte ihn bis Belgrad. Die dabei entstandenen Unkosten schmälerten allerdings seinen Verdienst erheblich.

1887 stellte Josef Schwaller seine regelmäßigen Floßfahrten nach Budapest und Wien ein. Er reagierte damit auf einen sich abzeichnenden Strukturwandel in seinem Verkehrs- und Handelsgewerbe. Fünf Jahre später, als der österreichische Einfuhrzoll für Steine aufgehoben wurde, testete er noch einmal, ob das Wiengeschäft belebt werden könnte. Seine Erfahrungen schildert er so: „Am 21. Mai (1892) bin ich mit einem Floß nach Wien gefahren. Hatte 5456 Steine in Stepperg eingeladen, zu 1052 Mark. Es war eine ziemlich große Donau und sind seit 1887 nicht mehr in Wien gewesen. Bis Linz ging es gut, habe dem Hotelbesitzer Neubaur ‚Zum Roten Krebs‘ 200 Stück Steine verkauft zu 52 Gulden Österreichischer Währung. Anderntags ging ich um 8 Uhr früh auf das Dampfschiff, um nach Wien vorzufahren, jedoch sah ich an der Eisenbahnbrücke beim sogenannten Langmelid, daß abgerissene Baumstämme im Umlauf waren. Ich dachte mir gleich, meine Leute sind mit dem Floß an die Brücke gefahren. Als wir in Mauthausen um die Ecke fuhren, sah ich schon meinen Floß in zwei Trümmern. Ich fuhr vorbei, die Leute weinten. Ich zählte zuerst alle Flößer und sah, daß keiner ertrunken ist. Auch viele Handwerksburschen waren darauf. Es fehlte nichts als Steine; sind alle verloren gegangen.“

Schwaller stieg an der nächsten Station aus und organisierte Hilfe. Seine Flößer Joseph Kölbl, Joseph Weckerle, Johann Baur, Georg Habersetzer und er benötigten zwei Tage, um aus den aufgefangenen Teilen wieder ein Floß zusammenzubinden, das nach Wien weiterfahren konnte.

Die Unglücksfahrt war aber noch nicht seine letzte Wienfahrt.

„Im August ließ ich nochmals mit einem Floß nach Wien fahren, habe 4233 Stück Steine gekauft. Sah, daß ein Verlust herauskam. Das Holz hier war zu teuer, um in Österreich konkurrieren zu können. Die Steine nahmen an Wert ab, da ganz andere Pflasterungen erfunden wurden. Die Welt

ist eine andere geworden. Das Holz von hier ging alles nach Norddeutschland, und so mußte man dieses schöne Geschäft aufhören, nach 25jähriger Tätigkeit. Ich war 150 mal in Wien und bei 40 mal in Budapest. . . Überhaupt war ich der letzte Floßmeister, welcher die Wasserstraße von hier bis nach Wien befahren habe.“

Schwaller nennt einige wichtige Gründe, warum die Fernflößerei um 1890 unrentabel wurde: zurückgehende Nachfrage nach Solnhofener Steinen, mangelnde Konkurrenzfähigkeit des deutschen Holzes in Österreich, Verlagerung des Marktes in Gegenden, die mit dem Floß direkt nicht mehr angefahren werden konnten. Und er kannte auch die Hintergründe dafür: vor allem gefallene Holzimportzölle und das Dampfschiff.

Die Verhältnisse auf der Donau kehrten sich zum Ende des Jahrhunderts geradezu um: Wo früher die Flöße mit ihrem Exportholz die Donau hinunter schwammen, zogen jetzt die Dampfschiffe, für deren Bau Schwaller jahrelang Holz geliefert hatte, ihre Schlepper mit billigem Holz stromaufwärts. Allein zwischen 1890 und 1900 verzehnfachte sich die über die Donau aus Österreich importierte Holzmenge (von 20000 auf 200000 Tonnen).

Doch Josef Schwaller resignierte nach dem Verlust seines österreichischen Marktes nicht, sondern suchte und fand neue Kunden.

1896 verkaufte er die gutgehende Wirtschaft an seinen Neffen Sebastian Schwaller, zog in ein neuerbautes Haus und widmete sich nahezu ausschließlich der Flößerei. Er erzielte damit zu einer Zeit, als der Floßverkehr auf dem Lech schon rapide zurückgegangen war, noch immer Umsätze und Gewinne wie in den besten Jahren der Fernflößerei. 1890 ließ er 134 Flöße, seine höchste Zahl überhaupt, lechabwärts schwimmen. Im Jahre 1900 waren es immer noch 110, nahezu zehn Prozent des gesamten damaligen Floßaufkommens auf dem Lech. Seine besten Kunden befanden sich in Augsburg, hier hauptsächlich die MAN. Er ließ aber auch Gersthofen, Ingolstadt, Kelheim und Regensburg anfahren. Schwaller kapitulierte nicht einfach vor der Eisenbahn, die seit 1886 den Lechrain bis Schongau erschloß, sondern bediente sich ihrer, um über den Bahnhof von Landsberg neue Kunden, z.B. in Memmingen, zu beliefern. 1906 gab Schwaller die Flößerei auf, weil eine schwere Herzkrankheit ihn dazu zwang. 39 Jahre lang, davon zehn Jahre für seinen On-

Jahresbilanz 1879

Ausgaben:	Holzkauf	38 326 Mark
	Steine	13 753 Mark
	Lohnkosten	
	(Waldarbeiter, Fuhrleute und Flößer)	14 621 Mark
		66 700 Mark
Einnahmen:	Verkauf von Holz und Steinen	77 500 Mark

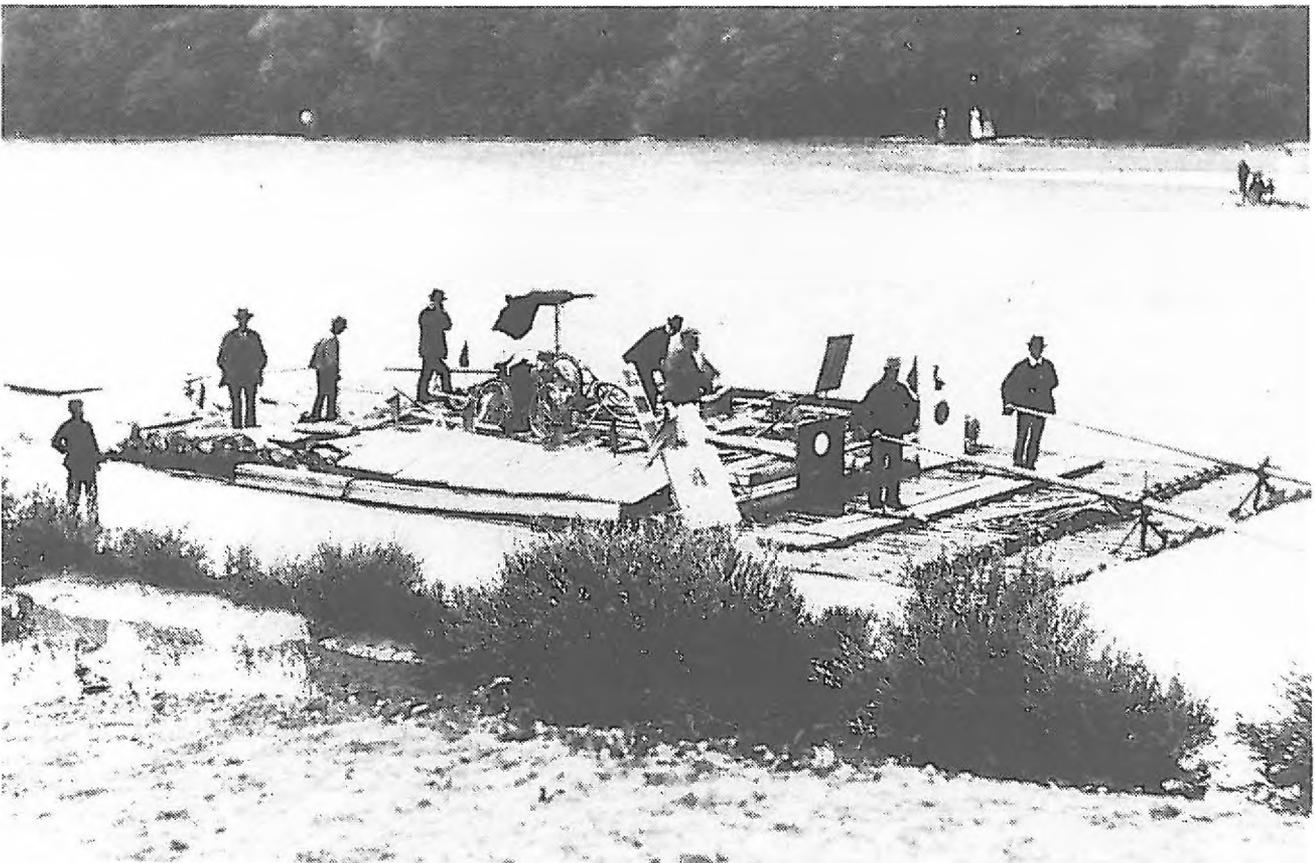


*Sein Linba. Nojmas herzt. Dank für ein
 entgegen gebrachtes Wohlwollen
 An alles herzt. Opf. Se
 Xaver Appell
 Xaver Appell*

Apfeldorfer Floße in Landsberg

Am 21. Juli 1902 ließ der Apfeldorfer Gastwirt und Floßmeister Josef Schwaller die Landsberger Schützengesellschaft nach einem Schießen mit zwei Floßen von Apfeldorf nach Landsberg transportieren. Auf dem ersten Floß

(Bild oben) die Schützen und die Blaskapelle (unterzeichnet von Schützenmeister Xaver Appell). Auf dem zweiten Floß Schießutensilien und die Schützenscheibe (zwischen den Fahrrädern der Floßleute). Bilder: Filser



kel, hatte er dieses Gewerbe ausgeübt und seiner Schätzung nach an die 3000 Flöße befördert oder befördern lassen.

Was Josef Schwaller durch den Floßhandel erwirtschaftete, legte er vor allem in Immobilien an. Hauptsächlich kaufte er Waldgrundstücke, die er abholzen und wieder aufforsten ließ. Zwischen 1884 und 1903 wurden so 63 Tagwerk mit 130000 Jungfichten bepflanzt. 130 Tagwerk Äcker und Wiesen umfaßte seine Landwirtschaft. 1894 standen sieben Pferde und elf Kühe im Stall. „Ich habe jetzt 250 Tagwerk beisammen“, schrieb er 1896, „wurde daher vom königlichen Bezirksamt aufgefordert, mich bei den Wahlen des Distrikts Schongau als Höchstbesteuerter einzufinden; darum gehörte ich vom 1. Januar an ... dem Großgrundbesitz an.“

Großgrundbesitzer blieb Schwaller nicht lange, denn noch im selben Jahr verkaufte er bei der Übergabe der Gastwirtschaft und Metzgerei 100 Tagwerk an seinen Neffen Sebastian Schwaller. Selbst behielt er 100 Tagwerk Wald und betrieb neben der Flößerei eine Landwirtschaft mit 50 Tagwerk, fünf Pferden und vier Kühen weiter.

Nicht ohne Stolz verweist Josef Schwaller in den Aufzeichnungen auf seine Rolle als Gastwirt und Metzger. Dank seiner umsichtigen und tüchtigen Frau Therese stiegen Umsatz und Ansehen der Gaststätte so sehr, daß sie bald zu den besten der Region zählte. Jährlich wurden im Durchschnitt 700 Hektoliter Bier ausgedient und 60 Stück Vieh geschlachtet. Regelmäßige Gäste waren neben der Schongauer

Beamtenschaft die Schützen-Gesellschaft von Landsberg, die in der von Schwaller erbauten Schießstätte ihre Wettkämpfe austrug, abends vom Gastwirt mit Feuerwerk gefeiert, nach durchzechter Nacht mit Böllerschüssen verabschiedet und mit Flößen nach Landsberg zurückgebracht wurde. „Diese Landsberger Schützen gehen sehr gerne hieher, daher muß man ihnen auch entgegen kommen“, schließt Schwaller seinen Bericht über ein solches Schützenfest in Apfeldorf (1902).

Fast überflüssig zu sagen, daß auch er ein begeisterter Schütze war, dessen Leidenschaft ihn zu Schießen nicht nur nach Landsberg und München drängte, sondern auch nach Frankfurt, Leipzig, Innsbruck und Wien. 1884 errang er in Leipzig unter 3000 Schützen den vierten Platz und erzielte 700 Mark Preisgelder.

Zur Sportleidenschaft kam in späteren Jahren die Reiselust. 1896 suchte er ehemalige Kunden in Budapest auf und kehrte über Venedig und Verona zurück. 1899 besichtigte er Schlachtfelder von 1870/71 in Frankreich und 1900 lockte ihn die Weltausstellung nach Paris. Bei dieser Gelegenheit machte er Abstecher nach London und Brüssel. 1903 bereiste er die Schweiz, ein Jahr später fuhr er nach einem Asthmaanfall zur Kur nach Karlsbad. Die letzte Reise vor seinem Tod (1909) führte ihn nach einer schweren Krankheit über Südfrankreich nach Rom und Neapel. Die jeweils sorgsam dokumentierte Reiseroute und das geschilderte Besuchsprogramm zeugen von Schwallers

kultureller Aufgeschlossenheit und Entdeckerfreude.

Seine politische Heimat fand Josef Schwaller bei den Bauernbündlern. Eine größere politische Karriere, die ihm durchaus offenstand, strebte er jedoch nicht an. So lehnte er eine ihm mehrmals angetragene Kandidatur für den Reichstag ab. Einmal ließ er sich als Landtagskandidat aufstellen und wurde 1903 als Vertreter des Distrikts Schongau stellvertretender Landrat in Landsberg. In dieser Eigenschaft konnte er seine eigene Gemeinde in dem Bemühen um den Bau einer Lechbrücke unterstützen, wozu er selbst einen beträchtlichen finanziellen Beitrag leistete. In der Erinnerung der Gemeinde lebt Josef Schwaller als großzügiger Gönner und Wohltäter. Ob er seinen Waldarbeitern, Fuhrleuten und Floßknechten ein ebenso sozialgesinnter Arbeitgeber war, darüber geben seine Aufzeichnungen leider keine Auskünfte. Immerhin findet sich darin eine Reihe einfühlsamer, ehrender Nachrufe auf verstorbene ehemalige Mitarbeiter.

Der Autor, Dr. Karl Filser, Historiker an der Universität Augsburg, arbeitet an einer Geschichte der Lechflößerei. Wer unter unseren Lesern Kenntnis von privaten Quellen zur Lechflößerei (Aufschreibungen, Einzeldokumente, Bilder, Gegenstände) hat, wird gebeten, ihm davon Nachricht zu geben (8900 Augsburg, Universitätsstraße 10).



Votivbild aus der Stockkapelle bei Asch: Ein Floß hat die Einfahrt in den Floßablaß verpaßt und stürzt über das Lechwehr in Landsberg.

Die Pfarrkirche von Eresing

*Streifzug durch die Baugeschichte
„Konkurrenzpflicht“ öffnete Weg zu zinslosen Darlehen*

Von Michael Wiedmann

Die Pfarrkirchenstiftungsverwaltung Eresing – so ein Streifzug durch die Geschichte – beschließt am 3. Februar 1851, den Turm, das Äußere und die Mauer der dortigen Pfarrkirche durch den Baumeister Wolf zu einem Preis von insgesamt 2400 fl. instandsetzen zu lassen. Die Kosten sollen aus den Rentenüberschüssen der Pfarrkirchenstiftung Eresing und der Filialkirche Hechenwang innerhalb von sechs Jahren getilgt werden. Die Genehmigung für diese Bauvorhaben wird von der kgl. Regierung von Oberbayern – Kammer des Innern – am 17. Juli 1851 erteilt. Für die Reparatur der Orgel in der Pfarrkirche Eresing ist nach dem am 12. Mai 1852 eingereichten Kostenvoranschlag des Orgelbau-meisters Georg Zech ein Betrag in Höhe von 142 fl. notwendig. Für die im gleichen Jahre durchzuführende Renovierung des Kircheninnern müssen 2072 fl. (laut Voranschlag des Handwerkers M. Thoni, Augsburg) ausgegeben werden.

Die beiden aus Landsberg stammenden Malermeister Joseph Sutor und Xaver Schmid erklären jedoch, daß der von M. Thoni eingebrachte Kostenvoranschlag zu hoch bemessen und ein Betrag von 1992 fl. (einschließlich Orgel) angebracht sei. Unter diesen Bedingungen akzeptiert die kgl. Regierung von Oberbayern – Kammer des Innern – am 27. Oktober 1852 diese Baumaßnahmen, deren Kosten aus den Aktivausständen der Pfarrkirche Eresing und deren Filialkirche in Hechenwang bestritten werden. 1861 treffen auf die Kirche zum Neubau des abgebrannten Schulhauses 769 fl.

Am 11. August 1869 erbittet die Kirchenverwaltung Eresing die kuratelamtliche Genehmigung des kgl. Bezirksamts Landsberg a. Lech für die Durchführung von Ausbesserungsarbeiten am Pfarrkirchenturm in Eresing. Die Kosten dazu belaufen sich auf 300 fl. und werden aus den Einnahmen der Kirchenstiftung Eresing vollständig gedeckt.

1873 findet die zweite Firmung in Eresing statt. Der von der Kirchenverwaltung Eresing gestellte Antrag auf Anschaffung neuer Glocken für die dortige Pfarrkirche wird von der kgl. Regierung von Oberbayern – Kammer des Innern – am 15. Mai 1873 genehmigt. Der Preis der Glocken vom Glockengießer Bachmair aus Erding beträgt 3714 fl. mit Nebenkosten und wird aus den etatmäßigen Rentüberschüssen der Kultusstiftungen im Pfarrsprengel Eresing gedeckt. Die Pfarrkirchenstiftung und die Bruderschaft Eresing sowie die Kirchenstiftung Emming werden von der allgemeinen Konkurrenzpflicht für die Jahre von 1873–1876 befreit, damit auf diese Weise die für die Glockenanschaffung notwendigen Kosten schneller getilgt werden können. Am 4. Dezember 1873 werden die vier neuen Glocken der Gemeinde übergeben. Konkurrenzpflicht heißt, daß alle Kirchen bei Maßnahmen anderer Kirchen je nach Vermögen zinslose Darlehen geben müssen, so daß fast jede Kirche bei vielen anderen Schulden hatte.

Kupfer ersetzt Schindeln

Da die Kuppel des Kirchenturms an der Pfarrkirche in Eresing schadhafte ist, beschließt die Kirchenverwaltung

am 9. Juni 1876, diese erneuern zu lassen. Zu diesem Zweck wird der Kostenvoranschlag des Kupferschmieds Loy, Landsberg a. Lech, eingeholt, welcher sich bereiterklärt, die bisher mit Holzschindeln bedeckte Kuppel in Kupfer zu einem Preis von 1620,- Goldmark zu fassen. (Währungsumstellung 1 Gulden fl. = 1,71 Goldmark, 1 Kreuzer = 3 Pfennig, es waren 60 Kreuzer = 1 Gulden).

Das Gesamtvermögen der Pfarrkirche Eresing war Ende des Jahres 1875 47.831 fl. 53 K. 3 he. Vermögensstand nach Umstellung: 82 162 Mark 40 Pfg.

Die Pfarrkirche Eresing war schon von jeher eine der vermögendsten im Bezirksamts Landsberg. Die meisten Anwesen von Eresing sowie der weiteren Umgebung hatten Darlehen von der Pfarrkirche, in der Regel zu fünf Prozent Zins. Nach der völligen Freistellung der Bauern, ab 1848, machte sich bald eine sichtbare Aufwärtsentwicklung bemerkbar. Viele Anwesen konnten ihre Schulden an die Kirche zurückzahlen.



Die Pfarrkirche St. Ulrich in Eresing.

Bild: A. Huber

1877 + 1878: Die Schindeln vom Kirchturm sowie der Vorzeichen mußten abgenommen werden, alles wurde mit Blech gedeckt. Gesamtkosten 2 513,45 Mark.

1880: Am 24. November stirbt Pfarrer Karl Th. Hintermayr. Wie auch sein Vorgänger Pfarrer Kröner war er ein sehr fleißiger Schreiber und ein genauer Buchführer. Reiner Vermögensstand der Pfarrkirche nach seinem Ableben 81 208,04 Mark.

Pfarrer Westner macht am 16. August 1883 auf die Reparaturbedürftigkeit der Friedhofs- und Kirchenmauer aufmerksam, wozu ein Kostenaufwand von ca. 1400 Mark notwendig ist, der aus dem Kultuszehentbaufonds und dem Aktivrest des Jahres 1882 (er beträgt 469,65 Mark) bezahlt werden soll. Das Bezirksamt Landsberg a. Lech erklärt: für das Wiederinstandsetzen der Friedhofsmauer sei nicht die Kirchenverwaltung, sondern die Gemeinde zuständig. Diese weigert sich aber mit der Begründung, daß für derartige Baumaßnahmen bisher immer die Kirchenverwaltung aufgekommen wäre. Die kgl. Regierung von Oberbayern setzt am 15. November 1883 die Kosten für die Reparaturen an der Friedhofs- und Kirchenmauer auf den Betrag von 1395,98 Mark fest (Kirchhofsmauer: 700 Mark). Die Deckung erfolgt derart, daß 400 Mark aus den rechnermäßigen Überschüssen der Kirchenstiftung (sie betragen im Jahre 1882 = 400 Mark) und der Rest durch Aufnahme eines Passivkapitals von 1000 Mark beschafft werden. Die Verzinsung und Abtragung dieses Darlehens erfolgt aus Mitteln des Kultuszehentbaufonds in den Jahren von 1883–1896.

Aus dem Kultusbaufonds

1883: Die Kirchenglocken, welche 1873 beschafft wurden, waren scheinbar nicht gut genug. So wurden eben wieder neue gekauft. Kostenpunkt: die große Glocke 3400 Mark, die zweite Glocke 1700 Mark, die dritte Glocke 1000 Mark, die vierte Glocke 700 Mark. Kosten, alles mit allem 10 500 Mark, für rückgelieferte vier Glocken 3500 Mark, bezahlt 7000 Mark an Glockengießer Fritz Hamm Augsburg.

1884: Ausgaben für neue Orgel, gesamt 4242,45 Mark.

1900: Reparaturen am Kirchturm und Ulrichskapelle, Ausgaben 882,69 Mark. Dieser Betrag soll aus dem Kultusbaufonds, der gemäß Rechnung für das Jahr 1899 ein Vermögen von 5019 Mark aufweist, entnommen werden. Die kuratelamtliche Genehmigung durch das kgl. Bezirksamt Landsberg a. Lech erfolgt noch im gleichen Jahr.

Das bischöfliche Ordinariat Augsburg macht am 6. Oktober 1900 darauf aufmerksam, daß jede Art von Mechanismus zum Emporheben des Allerheiligsten gemäß einer Verfügung der Rituskongregation Rom vom 7. Juli 1877 für unzulässig erklärt worden und deshalb auch das Tabernakel in der Kirche zu Eresing zu erneuern sei. Im Einvernehmen mit dem bischöflichen

Ordinariat Augsburg bewilligt die kgl. Regierung von Oberbayern – Kammer des Innern – am 2. Mai 1900 die Abänderung und Restauration des Tabernakels am Hochaltar nach den Plänen der Gebr. Ketterle, Augsburg; für die Ausführung ist ein aus freiwilligen Spenden ergangener Betrag in Höhe von 1080 Mark notwendig.

1908: Am 17. März stirbt Pfarrer Franz Borgias Westner: er war ein überaus gütiger Seelsorger, immer bedacht, der Pfarrei keine unnötigen Kosten zu machen. Wie schon erwähnt, war bei seinem Antritt das Vermögen der Kirche 81 208,04 Mark, bei seinem Tode 98 339,60 Mark. Am 7. Dezember 1908 kommt Pfarrer Johannes Evangelist Sohler.

Im Jahre 1908 soll auf Antrag von Pfarrer Sohler ein Pflaster um die Kirche und den Friedhof angelegt werden. Die Kosten belaufen sich auf 1003 Mark und sollen durch eine Kreditaufnahme beim Darlehenskassenverein Eresing sowie bei Anton Salcher gedeckt werden.

Am 11. Mai 1910 beschließt die Kirchenverwaltung, der östlichen Friedhofsmauer durch Bodenauffüllung eine bessere Grundlage und festere Stütze geben zu lassen. Ferner sollen an der Westseite der Pfarrkirche ein Klinkerpflaster und bis zum ersten Strebe Pfeiler der Friedhofsmauer ein Betonpflaster angelegt werden. Die Kosten dazu belaufen sich nach dem Voranschlag des Maurermeisters Pittrich aus Türkenfeld auf 348,60 Mark und werden aus dem Aktivrest des Kultuszehentbaufonds gedeckt, wozu am 13. Juni 1910 das Einverständnis des kgl. Bezirksamts Landsberg a. Lech erfolgt.

Aus dem Gutachten

In einem vom kgl. Generalkonveneratorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns im Jahre 1910 erstellten Gutachten heißt es: Der Pfarrkirche in Eresing kommt durch künstlerisch gute Raumschmückung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert Kunstwert zu. Durch die im 19. Jahrhundert erfolgte unrichtige Tönung und Musterung der Decke und Wände, durch die erneuerte Vergoldung auf Ölgrund an den Altären und der Kanzel, durch die Anbringung unpassender Teppichfenster im Chorraum und die Aufstellung zu großer künstlerisch geringwertiger Apostelstatuen an Stelle der alten wird die künstlerische Gesamtwirkung reduziert.

Der Erhaltungszustand der Polychromie an den Altären usw. ist noch sehr gut. Weniger gut erhalten ist die Raumtönung. Erneuerungsbedürftig ist die Fensterverglasung und deren Verbleiung. Die ungeschönten Teppichfenster im Chor sollten durch Blankverglasung ersetzt werden. Die Stühle sind im Rokostil gehalten.

Luidl-Werke verkauft

Störend wirken die unpassenden Apostelstandbilder. Vielleicht sind die

alten, die von dem Landsberger Bildhauer Luidl gefertigt und im 19. Jahrhundert in die Kirche Maria Birnbaum gekommen sein sollen, gegen die derzeitigen wieder erhältlich. Andernfalls sollten von ersteren Kopien angefertigt werden.

Am 11. Juni 1911 beschließt die Kirchenverwaltung Eresing, ein Betonpflaster um die St. Ulrichskapelle legen und ferner die Friedhofsmauer, das Kirchendach und die Kirchen- und Beichtstühle der Pfarrkirche zu einem Preis von 751,12 Mark renovieren zu lassen. Die Kosten werden aus dem der Kirche zustehenden Teil des Holzerlöses aus Pfarr- und Kirchenwald (ein Viertel = 1314,85 Mark) gedeckt. Der Überschuß des Erlöses (563,73 Mark) wird für noch ausstehende Bauvorhaben zurückgelegt.

Im gleichen Jahr bemüht sich die Kirchenverwaltung Eresing, zwölf in der Kirche Maria Birnbaum befindliche Apostelfiguren, die im Jahre 1862 an die Kirche Maria Birnbaum verkauft worden waren, wieder in ihren Besitz zu bekommen. Da dies nicht gelingt, werden zwölf neue Apostelfiguren angeschafft, die auf stuckierten Rokokokonsolen stehen. Es sind künstlerisch gesehen jedoch belanglose buntgefaßte Terrakottastatuen des späten 19. Jahrhunderts.

Die Kirchenverwaltung Eresing beschloß am 4. Oktober 1910, die Sakristei der Kirche nach dem Voranschlag des Architekten Karl Port, Augsburg, restaurieren zu lassen, ferner eine Ausbesserung der Betstühle vorzunehmen und ein Harmonium anzuschaffen. Die sich auf 1357 Mark belaufenden Gesamtkosten werden gedeckt durch die Aufnahme eines vom Kultuszehentbaufonds mit vier Prozent zu verzinsenden, in fünf Jahresraten zu je 200 Mark rückzahlbaren Darlehens in Höhe von 1000 Mark beim Vorstand der Kirchenverwaltung Eresing, Pfarrer Sohler, und hinsichtlich des noch fehlenden Restbetrages durch freiwillige Spenden.

Im Jahre 1912 läßt die Kirchenverwaltung durch die Firma Karl Port, Augsburg, einen Kreuzweg zum Preis von 1528 Mark anlegen, wozu sie am 22. Februar 1912 die kuratelamtliche Genehmigung erhielt.

1913 erhält die Kirche die erste elektrische Beleuchtung – 744 Mark.

1916 gründet die Kirchenverwaltung einen Baufonds zur Restauration der Pfarrkirche, der aus gewährten Spenden, Legaten und den Überschüssen aus den Stiftungen besteht. Dazu kam es aber nicht mehr wegen des ersten Weltkrieges.

Im Jahre 1918 steht der Kirchenverwaltung ein aus freiwilligen Spenden eingegangener Betrag von 2100 Mark zur Verfügung, der der Anschaffung neuer Fenster und Apostelfiguren sowie der Wiederinstandsetzung des Kirchenäußeren dienen soll.

1918: Für Kriegszwecke mußten im Januar dieses Jahres drei Glocken abgeliefert werden. Glockenabnahme durch Hamm Augsburg 389 Mark;

Transport nach Landsberg 70 Mark; von der Kirche bezahlt 459 Mark; Blitzableiter abnehmen 220 Mark; Rückerstattung für Kupfer 93,50 Mark;

1919: Für Orgelreparatur bezahlt 1017 Mark.

1920: Pfarrer Johannes Ev. Sohler verläßt die Pfarrei Eresing am 17. Juni 1920. Er wurde Pfarrer in Altstädten. Am 23. Dezember 1920 zog Pfarrer Josef Käsbohrer auf, er war bis dahin Pfarrer in Windach.

Von 1921–1927 waren keine Rechenschaftsbücher, Rechnungen oder sonstige Unterlagen zu finden. Die Eresinger Kirche war sehr wohlhabend, was aber nach der großen Geldentwertung aufgewertet wurde, ist nicht bekannt.

Darlehen für Glocken

Am 23. August 1925 beschließt die Kirchengemeindeversammlung Eresing, neue Glocken, die das gleiche Gewicht und die gleiche Tonlage wie die im ersten Weltkrieg abgelieferten haben, zu erwerben. Mit diesem Beschluß geht die Kirchenverwaltung Eresing konform. Der Anschaffungspreis beträgt voraussichtlich 8400 Mark. Zur Deckung dieser Summe steht ein vom Gemeinderat Eresing gestifteter Glockenbaufonds in Höhe von 3000 Mark zur Verfügung. Der Rest wird in Form eines zinslosen Darlehens von Karl Böhm, München, vorgestreckt, das in viereinhalb Jahren zurückgezahlt werden muß. Die Herstellungsarbeiten werden dem Glockengießer Karl Hamm, Regensburg, übertragen; die staatsaufsichtliche

Genehmigung durch das Bezirksamt Landsberg a. Lech erfolgt am 2. Oktober 1925.

Die Kirchenverwaltung Eresing will laut Beschlüssen vom 19. 2. 1930, 25. 5. 1930 und 22. 6. 1930 das Äußere der Pfarrkirche restaurieren lassen. Die Erneuerung des Dachstuhles über dem Chor wird bei Zimmermeister Paul Loy, Eresing, zu einem Preis von 800 Mark in Auftrag gegeben, dem außerdem die Ausbesserungsarbeiten am gesamten Kirchendach übertragen werden, wofür er 1600 Mark erhält. Weitere Restaurationsarbeiten: Neuglasung der Fenster durch Glasermeister Alex. Wegmann, Ottobeuern, zum Preis von 1125 Mark. Anbringung neuer Kupferdachrinnen durch Spenglermeister Weindler, zum Preis von 2560 Mark. Installation eines neuen Blitzableiters zum Preis von 200 Mark. Die Maurerarbeiten übernimmt Rasso Schöttl, Zankenhausen, zum Preis von 2818 Mark.

Die Neueindeckung des Kirchendaches soll mit Ludovici-Pfannenziegeln Z15 a, altschwarz engobiert (Vorbild ist die Stadtpfarrkirche Landsberg) zu einem Preis von 3500 Mark erfolgen.

Die Gesamtsumme aller Renovierungsarbeiten beläuft sich auf 13 283 Mark und wird wie folgt aufgebracht: Das bischöfliche Finanzamt Augsburg gewährte am 5. Mai 1930 ein zu vier Prozent verzinsbares Darlehen in Höhe von 10 000 Mark. Der Rest wird in Form eines Kredits beim Darlehenskassenverein Eresing aufgenommen. Die Tilgung erfolgt in zehn Jahren und wird aus dem der Kirche zustehenden Anteil (1/4) des Ertrages aus dem Pfarr- und Kirchenwald Eresing

(jährlich 300 Mark) und aus freiwilligen Spenden der Gemeindemitglieder (jährlich 1100 Mark) bestritten. Das Landesamt für Denkmalpflege in München unterstützt das Vorhaben der Gemeinde und verlangt lediglich, daß die Fensterumrahmungen in der gleichen Zierform beibehalten werden und das Kirchenäußere in grünem Erdton gehalten wird. Im Einvernehmen mit der kirchlichen Oberbehörde genehmigt die Regierung von Oberbayern – Kammer des Innern – am 10. August 1930 die Renovierung der Kirche gemäß Artikel 76 I und 77 I KGO.

Am 15. Dezember 1930 geht die Kirchenverwaltung Eresing daran, zwei neue Glocken für die Filialkirche Pflaumdorf anzuschaffen und verpflichtet den Glockengießer Karl Hamm, Regensburg, mit deren Herstellung zu einem Preis von 118 Mark. Der Betrag wird durch freiwillige Spenden gedeckt und ist deshalb so niedrig bemessen, weil die bisherigen Glocken, da sie erst im Jahre 1864 gegossen wurden und damit nur geringen historischen Wert besitzen, eingeschmolzen werden dürfen. Das dabei gewonnene Schmelzmaterial wird der Gemeinde vergütet und auf den Anschaffungspreis der neuen Glocken angerechnet.

Der schon lange kränkliche Pfarrer Käsbohrer stirbt am 11. 7. 1937.

Spender nicht genannt

Die Kirchenverwaltung Eresing plant am 29. April 1938 unter Pfarrer Heinrich Fendt, den Kirchenraum restaurieren zu lassen. Die Regierung



Ebenso stilvoll wie kostbar ausgestattet das Interieur der Pfarrkirche Eresing.

von Oberbayern erklärt am 11. Juni 1938 dazu ihr Einverständnis. Das Freilegen der Stukkatur wird der Firma Hartmann, Buchloe, nach dem Kostenvoranschlag von 2784 Mark übertragen, die Ausbesserungs- und Reinigungsarbeiten an den Deckenfresken (von Martin Kuen, Weißenhorn) übernimmt der Kunstmaler Hans Kohle, München, nach einem Kostenvoranschlag von 1080 Mark. Die aufzuwendenden Mittel werden durch Spenden aufgebracht. Gemäß Art. 76 Abs. I KGO verlangt die Regierung von Oberbayern, daß die in der Pfarrkir-

che aufgestellten zwölf Apostelfiguren im Rahmen der Renovierungsarbeiten entfernt werden, da sie in Folge ihrer Stillosigkeit den von Dominikus Zimmermann geschaffenen Kunstwerken im Kircheninnern Abbruch tun.

1941: An Stelle der großen Apostel, welche nicht in die Kirche paßten, beschaffte Pfarrer Fendt die jetzigen kleineren Apostel. Die edlen Spender wollten nicht genannt werden. Während seiner Amtszeit wurde auch die Innenkirche renoviert.

1957: Pfarrer Heinrich Fendt resigniert am 1. 3. 1957, er wurde Pfarrer

in Schwabniederhofen bei Schongau. Ab 1. 3. 1957 wird die Pfarrei Eresing von Pater Walto Erhardt, O. S. B. von St. Ottilien vikariert.

1963: Ankauf einer vollautomatischen Turmuhr, Ausgaben rund 6 000,- DM.

1967: Einbau einer neuen Barockorgel von der Fa. Gerhard Schmid, Kaufbeuren, Gesamtkosten 56 250,- DM. In diesem Jahre wurde in die St. Ulrichskapelle eingebrochen und verschiedene sakrale Kunstgegenstände gestohlen.

1968: Nach den Sanierungsarbeiten

Baumöl für Ewiges Licht

Blick in Eresings Kirchenrechnung

Von Michael Wiedmann

1810 Der Orgelmacher Paul Hörmiller von Landsberg erhält für Reparatur der Orgel 31 fl. (Gulden), welches unter gehorsamstem Dank anmit bescheinigt wird.

1811 Schäfflerarbeit: für Richten des großen Weybrunnzubers und mit 8 Reifen anzulegen

16 K. (Kreuzer)

mehr für Richten und Reif anzulegen an den Zuber, wo man das Wasser trägt

15 K.

für Richten der Mayenkiebel und Reift anzulegen

10 K.

Josef Ett Schäffler (Vater des Kaspar Ett)

1811 Ausgaben an Beleuchtung: dem Johann Münchbürgl Lebzelter in Landsberg für abgegebenes Wachs

110 fl.

dem Math. Benedikt von Schondorf für abgegebenes Baumöl zum Ewigen Licht

36 fl.

Bemerkung: derzeit wurde für Beleuchtung jährlich der hohe Betrag von ca. 140 fl. (Gulden) ausgegeben.

1816 Für die Ausbesserung der Turmkuppel und Anstreichen derselben, wie auch der 3 Vorzeichen bei den Kirchentüren wurden ausgegeben

321 fl. 52 K.

1816 Reparatur bei der St. Ulrichskapelle an Zimmermannarbeit Johann Geißreither, Zimmerbalier, 12 Tag à 48 K. = 9,36 fl. Remigi Nebel von Ramsach

16 Tag à 45 K. = 12 fl.

das gleiche an Sebastian Nebel, Peter Haller von Eresing und Johann Mayr Maurerbalier von Eresing.

Andre Knoller, Maurer von Egling

19 Tag à 42 K. = 13 fl. 18 K.

Johann Schwaiger, Maurer von Egling

19 Tag à 42 K. = 13 fl. 18 K.

gebraucht: 1 000 Ziegelstein, 100 Haggen, 200 Preißn, zusammen 20 fl. 30 K.

bey Richten des Gnaden Bronnen und anderes daselbst haben hergegeben: Erstlich, 2 Eichelen zu Geschweller und anderes zusammen thut 5 fl. 24 K. mehr für 1 Eichenes Grändl wo das Wasser abläuft.

Dem Xaver Schmelcher, Bäck von Eresing bezahlt für hergegebenes Brodt an Feld, Fronleichnam und Ulrichsfest Prozession

5 Fl. 30 K.

für abgegebene 4 Säck Sägmehl, jährlich zum Kirchenpflaster butzen à 6 K. = 24 K.

Ulrich Schmelcher, Sägmiller Mitterwindach.

1824 Ausgaben am Ulrichsfest (zum Beispiel 1824)

für Ausspeisung der Geistlichkeit, dem Pfarrer

16 fl.

dem Herrn Prediger

1 fl.

dem Herrn Officiator

1 fl.

den 2 Leviten

1 fl. 30 K.

den 5 Beichtväter

3 fl. 45 K.

den Singknaben

- 36 K.

den 3 Extra Musikanten

1 fl.

die Ministranten

1 fl.

Prozessionsansteller

- 30 K.

2 Paukentragter

- 15 K.

dem Messner von Hechenwang

- 20 K.

dem Messner Windach

- 15 K.

den Schützen

1 fl.

2 Gerichtsdienere (Gendarme)

- 40 K.

dem Bäck Xaver Schmelcher für abgegebenes Brod

im Jahr

8 fl. 48 K.

dem Wirth Adam Sitti für 12 Pfund Bulfer von Augsburg

holen, für Fronleichnam und Ulrichsfest, gesamt

7 fl. 24 K.

1825 den 3. März stirbt Pfarrer Franz X. Staudacher am 3. April kommt Pfarrer Josef Kröner. Bei dessen Antritt war das gesamte Vermögen der Kirche 23 371 fl. 42 K. 1 H.

1831 für Reparatur an Kirche und Schule

180 fl. 37 K.

Bemerkung: Für die Schule war derzeit nur die Kirche zuständig.

1837 Auslagen auf Zimmermannsarbeiten bei Reparatur der Schindldachung auf dem Kirchturm und den Vorzeichen sowie Aushacken der Holzernen Dachrinnen wurde bezahlt

81 fl.

Gesamtkosten

556 fl. = Gulden.

Dem Schäffler Kaspar Theuringer für 9200 Schar = Schindel das 100 zu 18 K. 27 Fl. 36 K.

1838 zu Reparation an der Ulrichskapelle, Dachstuhl am Ulrichsbrunnen verfault, Gesamtausgaben

102 Fl. 24 K.

1839 Nebenbemerkung: Bei dem Pfarrgotteshaus Eresing ist für das Rechnungsjahr 1838/39 an Zehendgetreid eingeführt, ausgedroschen und verkauft worden (Roggen, Weizen, Fesen, Nachfesen, Gerste, Haber) Einnahme

220 fl. 40 K. 2 H.

1841 für Renofatzion des Hochaltars gegeben dem Faßmahler Joseph Frey von Schmichen

229 fl. 45 K.

1843 für Anschaffung einer Feuerlöschmaschine wurde mit Genehmigung des Curatels von der Kirche verausgabt

75 fl.

1849/50 am 3. Februar 1850 stirbt Pfarrer Jos. Kröner, im Juni 1850 kommt Pfarrer Karl Theodor Hintermayr. Reines Vermögen der Kirche bei Übernahme durch Pfarrer Hintermayr

= 28 120 Fl. 1 K. 1½ H.

1850 Erste Firmung in Eresing von Bischof Peter von Kircharz.

unter dem Podium des Gestühls wurde die elektrische Heizung eingebaut. Den Hauptanteil dieser Arbeiten sowie der Trockenlegung der Grundmauern der Kirche haben immer wieder Pater Walto sowie verschiedene freiwillige Helfer.

1969: Gründliche Außenrenovierung der Kirche und des Turmes, Aufbau einer neuen Turmkuppel, Dekung derselben sowie aller Vorzeichen mit Kupferblech, gründliche Reparatur aller Dächer und Dachrinnen sowie Blitzableiter und Anbringung eines vierten Zifferblattes an der Ostseite des Turmes. Die Turmhöhe ist 41,5 m. Gesamtkosten der Außenrenovierung ca. 236 520,- DM. Die Bischöfliche Finanzkammer leistete einen Zuschuß von 50 Prozent, das Pfarrfilialendorf Pflaumdorf leistete einen Beitrag von 15 000,- DM, das restliche die Gemeinde Eresing und der Landkreis.

Alarmanlage eingebaut

1970: Innenrestaurierung der Kirche, Kostenpunkt 21 042,40 DM, die

schadhafte große Glocke erneuert, mit Einbau der Läutmaschinen 18 054,- DM; die zwei großen doppelflügligen Vorzeichentüren wurden von der Fa. Birkmeier, Eresing, neu gefertigt, Preis 3 474,30 DM.

1971: Neuaufführung der Friedhofsmauer mit Tuffsteinen an der Westseite; im Altarraum und in der Sakristei wurde das Pflaster neu verlegt. Es sind Solnhoferplatten, diagonal verlegt. Die Arbeiten führte der Fliesenleger Michael Wiedmann, Eresing, zum Preis von 4 694,30 DM aus.

1971-1972: Weiterbau der Friedhofsmauer, Nord-West-Verblendung mit Tuffsteinen.

1973-1974: Zum Abschluß der Innenrenovierung der Kirche wurde noch der Hochaltar gründlich überholt. Auf dem Grundstück des erworbenen Reschanwesens ist nun der Bau des neuen Leichenhauses begonnen worden, zu welchem die Fa. Josef Loy, Eresing, den Auftrag hatte.

1975: Das neue Leichenhaus ist fertiggestellt, Gesamtkosten ca. 130 000,- DM.

1976: Nach dem Abbruch des alten

Leichenhauses wurden nun die Arbeiten an der Friedhofsmauer fortgesetzt und der nördliche Treppenaufgang neu gestaltet. Die meisten Arbeiten wurden wieder in Gemeinschaftsarbeit durchgeführt, nicht zuletzt mit einem tatkräftigen Einsatz von Pater Walto. In diesem Jahr wurde auch die Unterkirche gründlich trockengelegt. Neben freiwilliger Arbeitsleistung in der Gruft, Kostenpunkt 27 400,- DM.

1977: Aus Sicherheitsgründen hat man in der ganzen Kirche eine Alarmanlage eingebaut, Gesamtkosten 10 800,- DM. In diesem Jahr wurde die wertvolle Glocke von St. Ulrich aus dem Jahre 1618 gestohlen, zum Glück aber wieder herbeigeschafft. Genauso erging es der Holzfigur des Heiligen Ulrich vor einigen Jahren, auch diese konnte wieder herbeigeschafft werden.

1978: Nun konnte auch die südliche Friedhofstreppe neu aufgebaut werden. Mit der Fertigstellung der östlichen Friedhofsmauer sind die Arbeiten dort im wesentlichen abgeschlossen, bisherige Kosten 68 816,- DM.

Maria-Eich-Kapelle in Erpfting

Votivtafel kündigt von der Entstehungsgeschichte

Von Dr. Anton Huber

Die vor einigen Jahren durchgeführten Renovierungsarbeiten an der Kapelle Maria-Eich, östlich von Erpfting mögen ein Anlaß sein, nachzuforschen, wie weit dieser Bau zurückreicht und warum man an dieser, etwas abseits vom Dorfe gelegenen Stelle eine Kapelle baute, zu der in früheren Zeiten sogar Wallfahrten führten, von dem verehrten Muttergottesbild sollen auch wunderbare Gebetserhörungen ausgegangen sein. Eine Votivtafel kündigt von der Entstehungsgeschichte der Kapelle. Als der von den Schweden gefangene Müller (von der Sinkelmühle an der Singold) im Jahre 1632 an diesem Muttergottesbild vorübergeführt wurde, die Hilfe Gottes und seiner Mutter Maria anrief und wundersam errettet wurde, errichtete man 1638 eine Holzkapelle. Darin wurde das wundertätige Bildnis aufbewahrt, das vordem nur in einem Eichbaum (daher der Name: Eich-Kapelle) angebracht und verehrt wurde.

Unter Pfarrer Lehard und seinem Hilfspriester Egid Bader wurde nun der Bau 1696 von dem Maurermeister Johann Schmuzer (Wessobrunn) ausgeführt und vom selben Meister im darauffolgenden Jahr stukkiert.

Das folgende Bautagebuch läßt erkennen, mit welch großen Opfern die Pfarrgemeinde Erpfting nach dem Dreißigjährigen Krieg an den Neubau ihrer Wallfahrtskapelle ging.

„Beschreibung der Neuen Vom Grundt reparierten Capellen Bey unser Lieben Frawen Creutz Aich nest Erpfting in dero Pfarr incorporiert 1696 (Innen steht: verfaßt durch Egid Baader, Kaplan zu Erpfting 1696).

Ursprung

Demnach vor Mannß gedenken nest Erpftinger Veldt in dero wo Vichwayd an dem Fueßsteig von Erpfting gehn Landsperg an einem

schönen langen aichbaum, welcher mit seinen Aesten einen schönen Crantz formiert, dis bildnuß der schmerzhaften Muetter Gottes Maria auf einem brött gemahlen. Zweifels ohne von einem eyfrigen Christen aus sonderbarer Andacht aufgehengt worden, hat nach und nach die Andacht gegen die Allerseligste Muetter Gottes (sonderlich weil man durch dero mächtige fürbitt an disem orth manche Beneficia und wunderwürdige Guetthaten erlangt hatte) angefangen zu Wachsen, daß man disem orth nit nur andächtig besucht, sonder auch offer und geschenkh allhero gebracht, mit welchen mitteln ein schlechte holzerne und nur offene Capellen (worinn gleichwohl dis Bildnuß der Seligsten Muetter Gottes vor dem Ungewitter befreyt) auf erbaut und ein offerstock darzue gesetzt worden. Zuemahlen nun bey diser hölzernen Capellen die Andacht noch mehrer zuegenommen, daß ein zimblische Summa geltes in den

Stockh gefallen, und etliche Votivtäfflein sambt villem Wax geopfert worden, als hat man endlich dahin gedacht ein Capell aufzumauern, und zwar ein solche, was immer zur noch größerer Ehr Gottes und Seiner Uebergebenedeytisten Mutter Maria das hl. Meßopfer kundt celebriert werden, welches mit dem vorhandenen Stockgelt, und Zuethun etwelicher guetthäter ergibigen Beyhülff in das Werkh gesetzt worden. In dem sich umb die Sach sonderbar eyfrig angenommen die gnädige Hofmarksherrschaft von Donnersperg und dero damaliger Hofmarksrichter Herr Franz Mändl, wie auch der Ehrwürdige in Gott Geistliche Herr AEgidius Bader, als welcher bey dem hochehrwürdigen Herrn Mr^o Paulo Löbhardt damahligen Pfarrer alhier und eines löbl. Landkapitels Schwabmünchingen Dechandt in seiner Contractur und langwürigen Krankheit, in Spiritualibus Cooperator gewesen, diser hat nit allein ergibige Summa geltes zue gemeltem Pau ersamblet, sonder vil Fuhren und Handarbeit von der allhiesigen gemaint, und von der umbligenden Nachbarschaft gratis zuwegebracht.

Volgt wie man umb Lizenz zue Pauen angehalten

1:^{mo} Erstlich weil der Grundt under Ihro hochfreyherrl. Gnaden Herrn Baron von Donnersperg als damahliger gnädiger Hofmarksherrschaft Jurisdiction gelegen, so hat ein gesarabte gemaintd zue Erpfting an

seine hochfreyherrl. Gnaden ein demütige Supplication ergehen lassen folgenden Inhalts. Hochwohlgebohrner Freyherr p.p. gnädig hochgebürndter Herr Herr. Ewer hochfreyherrl. Gnaden wollen ihre, in Underthänigkeit . . . , welcher gestalten ein ganze gmaind zue Erpfting sambt der umbligenden Nachbarschaft zue der Uebergebenedeyten Schmerzhafften Muetter Gottes Maria, bei dem sogenannten Creuzai ch nest dem Veldt an dem Landsberger Gangsteig, ein sonderbare Andacht, Eyfer und zuversicht heget, zuemahlen von denen Schwedischen Kriegszeiten hero manche nahmhauffte und grosse Beneficia durch die mächtige Fürbitt der seligsten Mutter Gottes allda erlangt worden, und dato erlangt werden. Bei nebst auch jährlich ihm ganzen Sommer hindurch alle Samsstag nach der Vesper von allhiesiger Pfarr ein Creuzgang umb Abwendung der gefährlichen Hoch- und Schauer gewitter (mit welche man, Gott und seiner werthisten Muetter Maria seye höchstes Lob und Dank gesagt, mönchlichen Schuz jeder Zeit versichert) dahin angestöllt und der hl. Rosenkranz sambt Letaney gebettet wird. Weil nun aber ein hilzere offene Capellen so ganz alt und pauffällig auch nothwendig zue repariren ist, daselbst stehet, als gelangt an Euer hochfreyherrl. Gnaden, weil besagt Capell in dero Jurisdiction und Territorio gelegen, unser underthänig gehorsambste bitten, und mächten dieselbe gnädig erlauben, daß anstatt der hölzernen, alt und pauffälligen Capellen, mit Zueziehung etlicher eyfriger Guetthäter mönchlicher Beyhilff, ein Newe und grössere, in welcher man mit der Zeit auf gnädigste Erlaubnuß deß Herrn Ordinarii p.p. auch mächte die hl. Meß lesen können, aufgemauert werden dürffte, warbey die andacht bey groben Wötter ungehündt fortgesetzt, gemehret, und der Opferstockh, so jährlich wohl etwas ertragt in bössere Verwahrung gestöllt würde. Für welche hohe Gnad Ewer hochfreyherrliche Gnaden Gott und sein werthisten Muetter die mitreiche remuneration geben wir aber zue underthänigster Dankbarkeit unß schuldigst erkennen, und abey in Hoffnung gnädiger gehörung underthänig gehorsambst empfehlen wollen.

Ewer hochfreyherrl. Gnaden
Unthänig gehorsambst Undthanen
Dorffs Vürer und
gmaind zue Erpfting

Dise obstehende Supplication ist den 10. März A^o 1695 abgegangen an den Hochwohlgebohren Freyherrn Herrn Herr Joseph Ignati von Donnersperg der Churfürstl. in Bayern, Cammerer und Rath p. Herrn zue ober und und(er) Igling, Kauffring, und Erpfting, als damahlige Iglinger Hoffmarchs-Herrschaft.

2^{do} Warüber S. Hochfreyherrliche Gnaden gnädig consentiert und weylen ohne gnädigste Erlaubnuß der geistlichen hohen Obrigkeit besagte Capellen nit mag erpaut werden, alß haben S^c. Gnaden selbst an Ihre hochwürdig. und Gnaden Herrn Vicarium Generale dem geschriben, und obstehende Supplication eingeschlossen sequenti tenore.

Hochwürdig, Frey Reichß, hochedelgebohrner Herr p.

Ewer Hochwürden gebührt aus innligender Supplication belibig zu vernehmen, waß meine Underthanen und gesambte Gmaind zue Erpfting zur Beförderung der Ehr Gottes und seiner werthisten Muetter Maria an mich in Gehorsamb gelangen lassen; wan ich nun solches ihr gestölltes ansinnen nit allein für genehm und guett eracht, sondern auch gleich meinen Underthanen solches ihr Vorhaben sonderbar gern sehen, und haben mächte, umb mächte die Capellen bey Unßer Lieben Frawen Creuz Aich aufgemauert, und folglich zue noch grösserer Andacht hierinnen die hl. Messen gelesen werden. Alß habe im Namen mein und berührt meinen Unterthanen mit gegenwerthigen bei Ewer Hochwürden gehorsamblich aufwarthen, und mit hin daß gezimbende Ansuechen sezen wollen, weilen sich etliche Guetthäter offeriert, aus sonderbarer devotion zue solich vorhabendem Paw (in erwögun vor angezogenes Frawenbild nur mit einem offenen schlechten gehilzwerkh überzogen) ein mörkliche Beyhilff beyzuschieszen, dieselbe geruehen die Lizenz zue erthailen mit solchem werkh den Anfang zue machen. Gleichwie nun ein solches Ewer Hochwürden mittels dero hohen Vermögenheit zue einer endlichen perfection bringen können, also auch wird die Bemühung die hochgelobte Himmelskayserin umb dieselbe wohlersprießlich genuessen, ich aber werde mir angelegen sein laßen, hierumben nit allein allgezimbenden Dank zu erstatten, sondern auch in meiner Wenigkeit hochobligirt verbleiben, massen mich zur Gewehr und wihlfäriger resolution schenstens empfehle.

Ewer Hochwürden
Dienstergebenster Joseph Ignati
Freyherr von Donnersperg

Welches Schreiben abgeben worden den 12. May 1695 an den hochwürdigen Frey Reichß hochedelgebohrnen Herrn Herr Johann Dietrich Hauser von Gleichensdorf, beeder hochfürstl. Hochstüfftes Augsburg und Constanz, thumb und Capitularherrn, auch respective geistlichen Rhat, und in Spiritualibus vicarius Generali p.

3^{io} Haben Hochwürden und Gnaden Herr Vicarius Generalis beede diese Schreiben dem Herrn Dechandt Paulo Löbhardt der Zeit Pfarrherr zue Erpfting um ferneren Bericht zugestöllt.

Wohlehrwürdig und hochgelehrter Herr Dechandt. Aus beeden Inschlüssen ist zuersehen, waß Herr Baron von Donnersperg an mich, und dann an denselben die gesambte gmaind zue Erpfting, wegen auferpawung der jezmaligen hölzernen Capellen in honorem Bi Mariae Virginis Dolorosae gelangen lassen; nun ist vor allem zu wissen, woher die khörigen Mittel genohmen werden sollen. Wievil von denen oblationen würcklich vorhanden und woher die nothwendige Dation, sonderbar weil die Lizenz darinn celebriren zu dürfen verlangt wird, verordnet, oder ob solche der Pfarrkirchen plene incorporiert werden, und wie es ohne projudiz derselben beschehen möge;

alß wird dem Herrn Dechandt hirmit comittirt mit Zuziehung Herrn Cammerers hierüber ordentlich zue inquiriren, und nebst remittirung der Beylagen ad officium zu berichten.

Datum Landsperg den 20. May 1695

4^{to} Worauf Herr Dechandt folgenden Bericht erstattet

Hochwürden Frey Reichß hochedelgeborener gnädig hochgebüetender Herr Herr p.

Ewer Hochwürden und Gnaden undem 20. May an mich abgegebenes, und dann beede Innschlüß, daß Suppliciren der Gmaind zue Erpfting an Ihre hochfreyherrliche Gnaden von Donnersperg und deroselben an Ewer Hochwürden und Gnaden, den Pau einer Neuen Capellen bey Unserer Lieben Frawen Creuz Aich zue Erpfting betr. habe gleich den 21. dito darauf empfangen, weyl aber die sach einer langen inquisition von Nöthen, alß bitte underthänigst umb Vergebung, daß ich so spath berichte. Thue also neben remittirung beeder Innschlüß Ewer Hochwürden und Gnaden gehorsambst berichten, daß 1^{mo} zue vorhabendem Pau von unterschiedlichen Guetthättern und von hiesiger gmaind zue Erpfting, lauth ihrer von sich gegebenen obligation, beygetragen wollen werdt 200 fl.

2^{do} Von denen oblationibus von Anno 1638 bis 94 inclusive, lauth deß beygelegten authentischen Kirchenrechnungsextracts bey dem Pfarrgottshaus vorhanden 250 fl.

3^{io} die Dotation betr. solle dieselbe von dem vorhandenen Stockgelt beschehen.

4^{to} ist solche Capell schon lange Jahr vorhero der Pfarrkirchen incorporirt und unter dero protection gewesen nit nur ohne projudiz sondern mit guettem nuzen derselben wegen geopfertem Wax und gelt mit welchem sye der Pfarrkirchen succurriert.

Wird also hinfür gleichfalls ohne projudiz bestehn mögen.

Dises habe Ewer Hochwürden und Gnaden gehorsambst berichten und beynebst im Namen der allhiesigen gmaind und ander Guetthäter ungerthänigst bitten wollen, dieselbe geruehen gnädig zue zu erlauben, daß oftgenannte Capell nit nur new erpauet, sondern auch, welches der Guetthäter ainziges Zühl und endt ist, die hl Messen super Altari portabili celebrirt werden mögen. Anbey mich zue dero hohen Hulden und Gnaden underthänigst gehorsambst empfehlend.

Datum Erpfting den 20. Juny 1695

5^{to} Auf welchen Bericht erfolgt die gnädige Lizenz, daß die hölzerne Capell von Newen möge aufgemauert und erweitert werden. hoc tenore. Reverendissimi, et Serenissimi D! D. Alexandri Sigismundi Episcopi Augustani Comitibus Palatini Rheni, Bavariae, Juliae, Cliviae et Montium Ducis, Comitibus Veldentrae, Schonhemi, Marchiae, Ravensburgi ac Mörsae, Domini in Ravenstain p. p. Joannes Theodoricus Hauser a Gleichensdorff, Eccl. Cathedr. Constantiensis et Augustanae Canonici Capitularis, Vicarius in Spiritualibus Generalis, universis et singulis presentes lecturis salutem in Domino.

Relatum ad nos pro partibus venerabilis nobis in Christo dilecti pauli Lebhardt Ruralis Capituli Schwabmünchingen Decani et Parochi in Erpfting, nec non communitatis et universae viciniae ibidem, qualiter in via publica Landspergam versus, sacellum quoddam ligneum sub titulo Beae V. Mariae Dolorosae bey der Creuz Aich dictum, existat, et ab illius loci tum incolis tum vicinis singulari devotione et pietate frequentetur, ac a Confluentibus eo Christi fidelibus magna Beneficia impetrentur, cum vero ob temporis antiquitatem, et coll interperiem dictum sacellum omnio ruinosum, et sumptiosa reparatione indigeat: hinc profatus parochus et Communitas demisse nobis supplicari fecit, quatenus Auctoritate Ordinarii, loco huius lignei et ruinosi novum et amplius sacellum ex lapidibus construendi Licentiam impertiri dignaremur. Nos igitur, qui Dei gloriam et venerationem Intermeratae Virginis Mariae ubique promovere intendimus, supplicationibus dictorum favorabiliter inclinati, harum per tenorem concedimus, et Licentiam impertimur, ut supra dictum Sacellum ex lignis constructum, modo ex lapidibus in decentiorem formam, et Magnae Matri conventiorem redigi possit et valeat, ita tamen uti ante hac, sic et futuris perpetuis temporibus quoad oblationes, caeterosque redditus et proventus Ecclesiae Matrici incorporatum permaneat, indeque sarta, tecta eiusdem decenter conserventur. In cuius rei fidem presentes litteras fieri a sigillifero subscribi et consueto vicariatus Nostri sigillo muniri iussimus. Datas Augustae Vindelicorum, die 16. Juli 1695 L. S. Georgius Braun Ltg sigillifer

Das Original befindet sich im Diözesanarchiv Augsburg unter „Pfarrei Erpfting“.

☆

Anmerkung: Die Uebersetzung des lateinischen Textes hat folgenden Wortlaut:

Reverendissimus Hochwürden / serenissimus Durchlaucht . . . Johannes Theodor Hauser von Gleichensdorf . . . grüßt mit vorliegendem Brief alle und jeden im Herrn. Berichtet wurde uns von Seiten des verehrungswürdigen und in Christus geliebten Paul Lebhardt, des Dekans des Landkapitels Schwabmünchen und Pfarrers von Erpfting sowie der gesamten Gemeinde und Nachbarschaft dort, daß auf der öffentlichen Straße nach Landsberg eine Kapelle aus Holz, die unter dem Schutz der glückseligen und schmerzreichen Jungfrau Maria bei der Kreuz Eich genannt wird, steht und sowohl von den Bewohnern jenes Orts, wie auch von den Nachbarn in einzigartiger Frömmigkeit aufgesucht wird; von den Gläubigen, die dort zusammenkommen, wird inständig um große Wohltaten gebetet, obwohl, wie man sagt, die Kapelle aufgrund des Alters und der Witterungsschäden ganz verfallen ist und sie eine kostspielige Ausbesserung/Renovierung braucht: deshalb ließ der genannte Pfarrer und die demütige Gemeinde bescheiden bei uns anfragen, inwieweit wir aufgrund einer Ermächtigung des Ordinariats gewahrer unterschreiben und mit Stelle dieser hölzernen und verfallenen Kapelle eine neue und größere



Vom Lechhansl Joh. Baptist Baader gemalt: Der kleine Bub am Glockenseil

Bild: A. Huber

aus Stein zu errichten. Wir genehmigen es, die wir den Ruhm Gottes und die Verehrung der unbefleckten Jungfrau Maria überall fördern wollen und wir den Bitten der Genannten wohlwollend gegenüberstehen, mit diesem Schreiben und erteilen, wie oben schon gesagt, die Erlaubnis. Die aus Holz gebaute Kapelle kann so aus Stein in einen schöneren und der Mutter Gottes angemesseneren Bau gebracht werden, dennoch möge sie so wie vorher Achtung genießen, so auch für alle künftigen Zeiten.

In bezug auf die Zuwendungen und die sonstigen Erträge möge sie der Mutterkirche verbunden bleiben, die dafür deren bauliche Unterhaltung zu bestreiten habe. Zur Bestätigung dessen, ließen wir den vorliegenden Brief anfertigen, vom Siegelbewahrer unterschreiben und mit dem gewohnten Siegel unseres Vikariats versehen.

Ausgestellt am 16. Juli des Jahres 1695 in Augsburg

Georg Braun
Siegelbewahrer



Die Maria-Eich-Kapelle bei Erpfting.

Bild: Adolf

Historische Hausnamen in Landsberg

Goldstücke waren in einem Wandspiegel versteckt – Gebäude und ihre Bewohner

Von Eduard Pflanz

Bis in unser Jahrhundert hinein hatten nicht nur Bauernhöfe, sondern auch viele Bürgerhäuser Hausnamen, die von einem Gewerbe, einer Oertlichkeit oder von gewissen Eigenschaften der Hausbesitzer herrühren könnten. Mein Großvater nannte immer den Hausnamen, wenn er von Bewohnern eines Hauses sprach, nie den Familiennamen. Heute sind die Hausnamen — abgesehen von wenigen Bauernhöfen und Wirtschaften — außer Gebrauch und in Vergessenheit geraten. Mein Vater kannte noch viele Landsberger Hausnamen und ich habe diese vor 40 bis 50 Jahren aufgeschrieben. Einige Ergänzungen stammen von Berta Sepp (†), Maler Huber, Landwirt Bischof und von Werkmeister Dreher. Andere Hausnamen fand ich in den Briefprotokollen vom Bayerischen Staatsarchiv und in Hausverzeichnissen der Stadt Landsberg von 1810–1846.

Manches konnte ich auch den Auszügen aus den Pfarrmatrikeln entnehmen, die Schober in den Landsberger Geschichtsblättern veröffentlicht hat. Bei den folgenden Ausführungen habe ich, außer den Hausnamen, auch verschiedene Begebenheiten der betreffenden Bewohner festgehalten und Hausbesitzer aufgezählt, soweit ich diese ermitteln konnte.

Der „Postmichl“ hatte sein Domizil im Vorderen Anger 266 und war eine weitbekannte Persönlichkeit. Er trug eine beachtenswerte, mächtige, mit einem blau-roten Kipf versehene Nase zur Schau, erzählte scharfe Witze, machte selbst Schnaderhüpferl und sang diese zur Gitarre. Gewaltige Mengen Bier flossen durch seine Kehle. Bei einer gelegentlichen Zählung waren es 34 Maß an einem Tage, ohne daß man ihm eine besondere Trunkenheit angemerkt hätte. Dieser Michl muß etwas mit der Post zu tun gehabt haben, aber sein Schreibname ist unbekannt. Dieser scheint mit der Familie Wohlmut zusammenzuhängen, da in diesem Haus am 19. 2. 1873 die Tochter Elise eines Metzgers Wohlmut gestorben ist. Hausbesitzer waren von 1790 bis 1810 Tagelöhner Thomas Ruille, 1806 Maurer Ulrich Geiger, 1840, Tagelöhner Josef Schmid. Die Familie Wohlmut aus dem Hinteren Anger zog nach Verkauf ihrer Wirtschaft hierher. Dann folgte Kiechle, heute Schindler (Laden „Exquisite“) beide mütterlicherseits von den Wohlmut abstammend. Am Anfang dieses Jahrhunderts brach im Hause Feuer aus. Auch ein in der Nähe wohnender, höherer städtischer Beamter wollte retten, was zu retten war, und warf in der Aufregung das Geschirr vom ersten Stock hinunter auf die Straße.

Der „Duschenwendel“ (auch Duschenwandl), wohnte im Vorderen Anger 269, heute mit Haus Nr. 268 (Sedlmayer) vereinigt. Nachdem es früher am „Notbichl“ (Hofgraben) einen Duschebauern gab, könnte vielleicht vor etwa 100 Jahren ein Wendelin Dusch dieses Haus zum Austrag erworben haben. Dieser Duschenwendel hatte seine Goldstücke nicht nur im Strumpf, sondern auch im Rahmen des Wandspiegels versteckt. Er meinte, niemand wisse dies, aber alle wußten es. Als er plötzlich starb, waren seine Goldstücke verschwunden. Eine verdäch-

tige Person wanderte alsbald nach Amerika aus.

Der „Bäckerbastl“ betrieb im Haus Vorderanger 274a eine Bäckerei. Hausbesitzer war von 1790 bis 1806 Bäcker Sebastian Riedhofer.

„Gäselebäck“ Vorderanger 276 (heute Bäckerei Scharold)! Das war die Bäckerei am Gäsele, an der Ecke Vorderer Anger—Limonigasse, die seit mindestens 1738 nachzuweisen ist. Am 11. 5. 1738 starb die Bäckerin Cath. Kleinhansin im Alter von 32 Jahren im Kindsbett. Dem 1757 genannten Bäcker Georg Kleinhans (Bayerisches Staatsarchiv) starb seine Frau Therese am 11. 12. 1763. Anton Eberl hieß 1795 der Bäcker am „Hennenbäckergäßl“. Seine Frau starb am 24. 11. 1840. Dessen Nachfolger wurde 1840 Johann Annetzberger. Danach folgten als Inhaber die Bäcker Drexl, Roch, Scharold, Wagner. Dieses alte Bäckerhaus war früher kleiner. Am 22. August 1800 kaufte der Bäcker Anton Eberl das kleinere Nachbarhaus, eine Schuhmacherei, und vereinigte dieses mit dem Bäckeranwesen.

Die Limonigasse hat ihren Namen von Blasius Radl, der „Lemonitragger aus Gossensaß in Tirol“ war und hier seine Südfrüchte verkaufte. Er ist am 9. 8. 1747 in Landsberg gestorben. 1795 wurde die Gasse „Hennenbäckergäßl“ Bayerisches Staatsarchiv genannt, weil sich die Hennen des Bäckers (der auch eine kleine Landwirtschaft betrieb), wegen des fehlenden Hofraums, im Gäßchen tummelten.

Noch früher aber, im Jahre 1674, hieß das Gäßchen „Küffhaber Gesele“ (Bayerisches Staatsarchiv). Höchstwahrscheinlich war hier das Haus des tüchtigen Baumeisters Ulrich Kifhaber, der 1465 mit seiner Ehefrau ein Haus am Vorderen Anger kaufte. Ulrich Kifhaber war der Palier des Werkmeisters Valentin Kindlin, der die Stadtpfarrkirche erbaute (1458—1488). Im Jahre 1466 wurde Kindlin nach Augsburg abberufen und Kifhaber übernahm die Leitung des Kirchenbaues. Er wurde in Landsberg ansässig und leitete den Bau verschiedener Gotteshäuser in der Umgebung. An der Außenwand des Schwifinger Turmes ist ein Ziegelstein eingelassen: „1475 Ulrich Chifhaber, Baumeister“. „1587 starb dem Kifhaber sein Weib“, steht

in den ersten Einträgen der Pfarrmatrikeln des Stadtpfarramtes. Die Familie Kifhaber muß also längere Zeit in Landsberg ansässig gewesen sein.

Beim Orgelmacher

Beim „Orgelmacher“ nannte man das Haus im Vorderen Anger 280, heute Messerschmied Schuster. Urkundlich ist bis 1800 zurück auf diesem Haus kein Orgelmacher festzustellen. Von 1800—1810 war auf dem Haus die Hucklerei Furtmayr, 1840 die Hucklerei Jemüller. Die Jemüller kauften das Nachbarhaus und verlegten die Hucklerei hierher, wo das Geschäft noch heute von der Familie weitergeführt wird (Feinkost Jemüller). Auf dem Haus 280 erschienen dann andere Berufe mit dem Namen Straßner, Müller, Schuster. Mein Vater, der über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügte und die erst im November 1977 verstorbene Frau Täumer, geb. Jemüller, versicherten aber auf das bestimmteste, daß man das Haus „beim Orgelmacher“ nannte. So ist anzunehmen, daß auf dem Haus Vorderer Anger 280 vorne die Hucklerei betrieben wurde und hinten auf der Hofseite ein Orgelbauer seinen Beruf ausgeübt hat. Im Büchlein der Landsberger Bürgerwehr von 1806 wird ein Orgelmacher Peter Hörmüller genannt; allerdings auf Haus 166 in der Judengasse“ (heute Ludwigstraße). Hier kann dieser aber nur kurze Zeit gewesen sein, da bereits ab 1810 auf dem Haus die Buchdruckerei Kirchner festzustellen ist. Im Jahre 1800 wurde der Orgelmacher Peter Paul Hörmüller als Landsberger Bürger aufgenommen. Am 7. 1. 1801 heiratete Paul Hörmüller, organorum P. artifex, geboren in Ebenhofen (im Kreis Ostallgäu) im Jahre 1771 eine Anna Kobresin, Chyrurgentochter von hier. Als Witwer heiratete derselbe Hörmüller auch Hermüller geschrieben) am 14. 5. 1810 die Schmiedstochter Mechtild Schmied von St. Georgen. Dem Paul Hörmüller wurden 1809 und 1811 auf Haus 194 (Roßmarkt) zwei Kinder geboren. Aus erster Ehe hatte er ebenfalls zwei Kinder. Am 26. 2. 1810 starb die Orgelmacherswitwe Anna Hörmüllerin im Militärlazarett in Landsberg an Typhus (Pfarrmatrikel).

Peter Paul Hörmüller reparierte im Bezirk viele Orgeln. In Wielenbach errichtete er 1811 eine neue Orgel. (Lechisarland 1977). Die kleine Orgel im Chor der Stadtpfarrkirche (Nordseite) trägt folgende Inschrift: „Vom Orgelbauer P. P. Hörmüller aus Landsberg in seinem 80. Lebensjahr hergestellt 1849“. Hörmüller ist am 6. 2. 1851 im Alter von 81 Jahren gestorben und zwar im Haus Vorderanger 225 neben Bäckerei Hagg).

Ein anderer Orgelbauer ist im Vor-

deren Anger auf Haus 228 für die Zeit von 1858—1880 nachgewiesen. Nach dem Tode von Hörmüller wird im Jahre 1858 vom Magistrat dem Orgelmacher und Schreiner Johann Obermayer die Konzession als Orgelmacher erteilt. Das Haus ist noch heute im Besitz der Familie Obermayer (Schreinerei und Möbelfachgeschäft). Es war bis 1936 einstöckig und wurde dann zweistöckig neu aufgebaut.

„Schädlhaus“ wurde im Verwaltungsbericht der Stadt Landsberg 1889 (anlässlich eines Kaminbrandes im Haus der Buchdruckerei Kraus) das Haus Ludwigstraße 166 (heute Neumeyer, Herausgeber der ältesten oberbayerischen Heimatzeitung) bezeichnet. Eine Erklärung hierfür ist nicht zu finden. Eine Weberfamilie Schädl ist zwar von 1790—1840 in Landsberg festzustellen, aber auf Haus Nr. 262 im Vorderen Anger.

An der Ecke Vorderer Anger—Schulgasse, Haus 288, war bis etwa 1935 der „Fischerschmied“. Der offene Schmiedeverschlagn, in dem die Pferde beschlagen wurden, reichte über den ganzen Bürgersteig. So etwas wäre heute undenkbar, doch früher gab es ja nicht unseren jetzigen Verkehr. Landsberg war eine Stadt der Handwerker und Bauern. Viele der ersteren betrieben nebenbei noch eine kleine Landwirtschaft. Der Name Fischerschmied kommt von den letzten Inhabern dieser Schmiede.

Das Nebenhaus, Schulgasse 288, war der „Oachalasmied“ (Eicheleschmied). Woher der Name kam, ist ungeklärt. Bis 1810 zurück ist kein Namensträger Eichele zu finden. Die beiden Häuser (Fischerschmied und Eicheleschmied) gehörten seit langem zusammen. Im Erdgeschoß des „Eicheleschmieds“ befand sich ein kleines Lädchen mit einem kleinen Schauenfenster. Hier wurden Eisenwaren wie Sensen, Wetzsteine usw. angeboten. Es scheint, daß sich vor 1800 auf dem Hause eine Hucklerei befunden hat. Besitzer der Häuser waren:

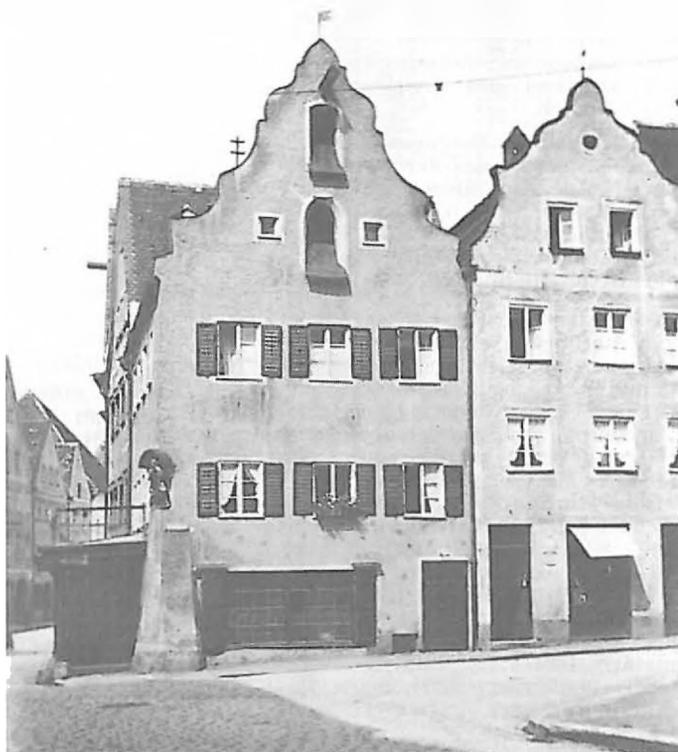
Bis 1806: Bast Anton und M. A. Stechele von Honsolgen (Heirat als Witwer am 25. 10. 1810 mit M. A. Geisenhofer, Ledererstochter von hier).

1846: Bast (Past) Anton, Huf- und Waffenschmied († 27. 3. 1845). Nach seinem Tode ging die Schmiede in den Besitz von Xaver Fischer über und von diesem auf Josef Fischer, Eicheleschmied, Huf- und Waffenschmied. Dessen Sohn Ludwig Fischer übernahm die Schmiede 1905 vom Vater. Er war der letzte Schmied auf diesem Hause. Etwa um 1935 ist die Schmiede eingegangen; der Schmiedeverschlagn auf dem Bürgersteig wurde beseitigt. In der ehemaligen Schmiedewerkstatt befindet sich heute der Laden des Restehauses Schiebel. Nach wie vor grüßt der Hl. Florian vom Haus herunter auf die Straßenkreuzung.

„Schnapperhäusl“ hieß das Haus in der Brudergasse 215½ (im Jahre 1846 urkundlich so genannt).

„Michelebauer“ hieß das Anwesen Vorderer Anger 235. Da man früher nur den Hausnamen nannte, ist der Schreibname dieses Michels nicht zu

Fischerschmied mit Beschlagvorbau, rechts Eicheleschmied mit kleinem Laden (Ecke Vorderanger-Schulgasse)



ergründen. Von den drei Generationen der Botenfamilie Jung, denen das Haus von 1810—1840 gehörte, hatte keiner den Vornamen Michael. Wahrscheinlich saß um 1850 der Michelebauer auf dem Haus, von welchem folgendes bekannt ist: Der Michelebauer hatte eine schöne Tochter, in die sich ein adeliger Offizier verliebte. Der durfte sie aber nicht heiraten, weil sie nicht adeligen Geblüts war. Eines Tages wurde dem Michelebauer ein Fuß brandig. Der Arzt stellte ihn vor die Wahl, sich den Fuß abnehmen zu lassen oder zu sterben. Er wählte letzteres. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erwarb das Anwesen Steinmetzmeister Stadler (der 1862 hier heiratete) und danach Steinmetzmeister Sepp. 1899 wurde Schneidermeister Kugelmann Hausbesitzer und nach diesem hießen die Besitzer Winkler, Hörmann und Kleinhans. Nach der Erzählung des alten Kaminkehrers Schmelcher soll auf dem Hause auch einmal ein Kalkbrenner gewesen sein.

Nach München und Augsburg

Zwei Häuser nebenan, Vorderer Anger 137 und 138, stehen die beiden Anwesen des „Münchner und Augsburger Boten“. Im vorigen Jahrhundert fuhr Güterführer Giggenbach wöchentlich einmal mit einem Vierspanner nach München und mit einem Zweispänner nach Augsburg. Die erste urkundliche Erwähnung des Münchner Boten erscheint schon 1620, als dem Münchner Bot namens Knoller ein Bub starb. 1688 wird der Augsburger Fuhrmann Jakob Eisele genannt. Am 12. 7. 1700 heiratet der Münchner Fuhrmann Martin Seiler die Bauerntochter Johanna Vogl von Haltenberg. Die Tochter des Münchner Fuhrmann Johanna Hueber heiratete am 11. 8. 1740 den Münchner Fuhrmann Andreas Stückl

von Seestall, der am 7. 11. 1766 stirbt. In der Zeit von 1748—64 war Jakob Gröz (auch Gretz geschrieben) Augsburger Fuhrmann. Eine Urkunde vom 3. 4. 1766 besagt, daß der Münchner Bot Andreas Stückl an die Stallung des Kollerbauernschen Schuld-anwesens (Staffinger) grenzt. Auch bei Mathias Trischberger ist am 2. 7. 1788 bezeugt, daß er mit der Stallung an die Kollerbauersche Behausung stößt (Bayerisches Staatsarchiv). Die Münchner Boten Josef, dann Ignaz und später Georg Jung hatten das Botengeschäft von 1800 bis um 1850 inne. Am Berg, in der Jesuitengasse 438 d, hatte der Münchner Bot Jung einen Getreidestadl. Die Einfahrt durch das Haus (das Tor steht noch) war so nieder, daß er die Heufuhren, wenn er vom Vorderen Anger her kam, zuerst zur Hälfte abtragen mußte, um in den Hof einfahren zu können.

Fuhrleute auf eigene Rechnung

Auf einer alten Ansicht sieht man, daß am Haus Vorderer Anger 238 ein Firmenschild angebracht war mit folgender Aufschrift: Schmiedelager Joh. Giggenbach, Bahnexpedition und Augsburger Bote. 1884 brach in der Pferdestallung der Giggenbach ein Brand aus. Die Witwe Giggenbach, die das Geschäft nach dem Tode ihres Mannes weitergeführt hatte (1859—1895), verkaufte es 1895 mit den beiden Häusern 237 und 238 an Ullrich von Sandau um 52 000 Mark. Die Gebäude waren so schlecht instand, daß Ullrich durch den Boden über dem Kuhstall brach und auf einer Kuh landete. Ullrich kaufte dann 1903 das Nachbaranwesen 239 (heute Staffinger) und verlegte die Landwirtschaft und das Botengeschäft auf dieses Haus. Die beiden alten Güterführerhäuser wurden am 17. 2. 1900 um 24 000 Mark an Kollerbauer verkauft. Haus 237 wurde 1912 von Bau-

meister Zimmermann umgebaut. Haus 238 verkaufte Sporer 1925 an Simon Hammer, der eine Huf- und Wagenschmiede gründete. Nach dem Tode des letzten Schmiedes im Jahre 1960 entstand das Strickwarengeschäft Robeck.

Ulrich gab das Botengeschäft nach München gleich nach der Uebernahme auf. Die Augsburgische Botenfahrt stellte er 1903 ein, da er von den Fuhrleuten ständig betrogen wurde, die Botengeschäfte zugleich auf eigene Rechnung tätigten.

Das alte Weberhaus gegenüber dem Staffinger-Gebäude, neben dem Sandauer Tor, Hinterer Anger 323, nannte man „beim Schirmmacher“, weil zwei Generationen Regenschirmfabrikanten gewesen sind. Hausbesitzer waren bis Mitte des 18. Jahrhunderts die Weber Friedinger, 1747 Michael Burkhardt (Weber), 1781 Joh. Michael Burkhardt (Weber), 1800 bis 1846 Michael Burkhardt (Weber), 1827—1889 waren auf dem Hause die Regenschirmfabrikanten Joh. Nep. und Joh. Mich. Burkhardt, 1879 Ludwig Otto Burkhardt (Rechnungskommissär), 1804—1820 Ludwig Burkhardt (Rentenverwalter), heute Rosemarie Burkhard.

Woher der Hausname „Gerberkattl“ bei dem früher einstöckigen Haus im Hinteren Anger 328 kommt, ist nicht zu ergründen. Einen Familiennamen „Gerber“ konnte ich nicht finden. Hausbesitzer waren 1810 Xaver Kimmmerle, 1840 Bauer Xaver (Maurer), um 1910 Kästl Katharina (vielleicht war diese eine Gerbers-tochter), danach Rader.

Auf Haus 333 im Hinteren Anger war der „Hostienbäck“. Hier einige Inhaber: Um 1790 Holzmann Michl (Hostenbäck), am 6. 1. 1807 starb der Bäck Anton Friesenegger, von 1810 bis 1846 wird der Hostienbäcker Peter Friesenegger genannt, um 1873 der Hostienbäcker N. Friesenegger. Dann geht der Beruf auf diesem Hause ein. 1900 gehört das Haus dem Schuhmacher Johann Kiderle; danach heißen die Hausbesitzer Schreitmüller, Meichelböck, Wagner.

Marketenderin mit Planwagen

Beim „Marketender“ nannte man die heute noch betriebene Metzgerei im Hinteren Anger 337. Nach der Erzählung von Frau Täumer, geb. Jemüller (†), zog die Ahnfrau mit dem Plachenwagen (Planwagen) als Marketenderin in den Krieg. (Marketender waren Kaufleute, welche die Truppen begleiteten, um den Soldaten Lebensmittel und Getränke zu verkaufen.) Der Name Marketender ist dann auf dem Haus geblieben. Nach dem Kataster der Stadt Landsberg von 1851 (Bayer. Staatsarchiv) hatte der „Marketender - Metzger“ Josef Jemüller vor dem Sandauer Tor einen Stadl, Hs.-Nr. 89, welchen Joh. Nep. Schindler um 100 Mark kaufte. Demnach scheint eine Jemüller-Metzgerin schon in den Befreiungskriegen als Marketenderin tätig gewesen zu sein. Hausbesitzer waren: 1790—1810 Andreas Jemüller, Metzger († am 16. 4. 1816 im Alter von 53 Jahren). Zu seiner Zeit gehörten zum Hause 11,78 Tagwerk Wiesen, Aecker und Holz. 1840 Andreas Jemüller, Metzger († am 12.

10. 1840 als Garkoch im Alter von 44 Jahren); er schnitt sich infolge geistiger Verwirrung den Hals ab. Ab 1840 Josef Jemüller, Metzger. Dann folgte Ludwig Stork, verheiratet mit einer Jemüllerin († 1909 im Alter von 59 Jahren). Dessen Sohn Josef übernahm dann die Metzgerei nach dem Tod des Vaters. Der nächste Inhaber hieß Emmert, der jetzige Besitzer Wagner. Heute ist das Geschäft verpachtet an Metzgermeister Prummer. Beim großen Brand im Nachbarhaus „Schafbräu“ am 10. 1. 1902 wurde die Metzgerei Stork unbewohnbar und mußte neu aufgebaut werden.

Beim „Mühlegger“ nannte man das kleine, einstöckige Häuschen ohne Hofraum im Hinteren Anger 322. Dieser Hausname scheint sehr alt zu sein und war zu Beginn unseres Jahrhunderts noch in Gebrauch. Bis 1800 zurück ist ein Familiennamen „Mühlegger“ nicht zu finden. Namen von Hausbesitzern: 1800/10 Sebastian Stechele, Tagelöhner; 1840 Ulrich Geiger, Maurer; 1910 Sebastian Machenschalk, Mühleggerhaus (Hausname urkundlich erwähnt; Erhard; Fuchs; Nützel; Müller. Das Häuschen wurde 1969 abgebrochen und mit dem Nachbarhaus (Ecke Hinterer Anger/Vorderer Anger) des Friseurs Hans Müller zusammen neu aufgebaut.

Auf den Düppeler Schanzen

Der „Feldzugjörgl“ gehörte dem Zweig der Familie Lichtenstern an, dem das halbe Haus im Hinteren Anger 315 gehört. Seit dem 19. Jahrhundert hat jede Generation dieser Linie einen Krieg mitgemacht. Alle sind wieder heil heimgekommen. Im Jahre 1812 war ein Lichtenstern einer der wenigen, die aus dem Russischen Feldzug (bei welchem 30 000 Bayern ihr Leben lassen mußten) wieder heim kamen. Er erhielt später noch das „Eiserne Kreuz“ verliehen, weil er dem Offizier Freiherr von Berchen das Leben gerettet hatte. Sein Sohn war bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen in Schlesien 1849 dabei. Im 70er-Krieg wurde Georg Lichtenstern als Angehöriger des Landsberger 7. Jägerbataillons bei Sedan verwundet. Ein Alois Lichtenstern machte den ersten und ein anderer Alois Lichtenstern den zweiten Weltkrieg mit. Der Hausname „Feldzugjörgl“ entstand dadurch, daß Georg Lichtenstern bei jeder Gelegenheit von „seinem Feldzug“ erzählte.

Beim „Schenk“ hieß man das Landwirtschaftsanwesen Hinterer Anger 309 und 310. Früher war 309 geteilt in a und b. Im Stall stand ein Pferd und vier bis fünf Kühe. Der Besitzer lebte von der Landwirtschaft und vom Fuhrwerken. Sein richtiger Schreibname war eigentlich Müller. Dieser Name war aber jedermann unbekannt. Man kannte ihn nur als den „Schenk Kasper“. „Schenk“ ist ein Familienname, der im Weberzentrum des Hinteren und Vorderen Angers mehrmals vorkommt. So saß auf dem Haus Vorderer Anger 270 von etwa 1800 bis 1830 der Hutmacher Franz Josef

Schenk, der mit der Hofseite an den „Schenk“ im Hinteren Anger 310 anstieß. Im Vorderen Anger 264 übte der Webermeister Mathias Schenk bis 1842 etwa seinen Beruf aus. Sein Nachfolger war 1846 der Weber und Tagelöhner Anton Müller. Vielleicht waren die Schenk im Hinteren Anger seine Nachfolger und haben den Hausnamen mitgebracht. Auf Haus 310 ging um 1850 die Schäflerei (Neumair, Bögler, Hölzl, Wex) ein und um die gleiche Zeit die Schuhmacherei des Sales Wolf auf Haus 309. Es scheint, daß die Müller-Schenk im Vorderen Anger diese beiden Häuser erwarben und eine Landwirtschaft gründeten. Wie mir Frl. Berta Sepp (†) noch erzählte, verdiente sich der Schenk im 70er-Krieg dadurch Geld, daß er auf den Schlachtfeldern die toten Pferde abhäutete und die Häute verkaufte.

Für Kinder ein Springerl

Der Schenk Kaspar fuhr auch meinem Vater die Schuhe mit dem Wagen zum Lechfelder Markt. Wir Kinder mußten mitkommen und helfen. Am frühen Morgen wurde weggefahren. Wenn das Geschäft in Lechfeld gut ging, bekamen wir Kinder ein Springerl (Limo) — wenn es sehr gut ging, durften wir sogar einmal in eine Wirtschaft einkehren. Ging das Geschäft schlecht, gab es gar nichts. Wenn man dann nach dreistündiger Heimfahrt — durchgerüttelt von der holperigen Landstraße — ganz erledigt zu Hause ankam, mußten noch die Schuhe abgeladen und eingeräumt werden.

Mit dem Tode des „Schenk“ zu Beginn dieses Jahrhunderts ging die Landwirtschaft ein und damit verschwand auch der Hausname „Zum Schenk“. Es entstand die Fahrschule Strobl. Beim Umbau im Keller des Hauses 309 durch den heutigen Hausbesitzer Karlheinz Preiß kam die Jahrzahl 1564 zutage.

Beim „Strohschmied“ hieß man das Haus Hinterer Anger 308. Man sagte „Strohschmied“, weil die Ehefrau eines früheren Hausbesitzers Strohtaschen anfertigte, die sogar ins Ausland verkauft wurden. Der Strohschmied kaufte auch Strohwaren auf dem Lande (z. B. in Hofstetten) auf und verkaufte diese weiter. Am 28. Dezember 1860 heiratete hier der Schreiner Geselle Josef Schmied von Schlingen eine Wametzberger Strohwarenarbeiterstochter von Oberfinning. 1903 gingen Johann und Maria Schmid, Strohwarenfabrikanten, ins Spital. Frühere Hausbesitzer: Am 28. 10. 1804 starb Theo Strohschneider; am 30. 9. 1805 heiratete Nik. Strohschneider von Deggendorf auf Haus 308 Genov. Herzin († 21. Januar 1820); Nik. Strohschneider, Säkler, heiratete 1819 Ursula Schilcher aus Kinsau; 1846 war der Säkler Ignaz Herz der Hausbesitzer; heute ist das Haus im Besitz von Mechanikermeister K. Preiß (Fahrräder).

Domprediger in Augsburg

Der „Pastetenmacher“ übte seinen Beruf in der Ledergasse 367 aus. 1790—1803 Rafler Sebastian, Pastetenmacher; am 10. 6. 1811 heiratet der Zuckerbäcker Franz Paul Stei-

genberger († 28. 4. 1830) die Euphr. Wagner von Vohenstrauß († 25. 4. 1843 im Alter von 78 Jahren); 1846 Steigenberger Paul, Relikten-Süßbäck; 1846 Steigenberger Xaver, Zuckerbäcker. — Steigenberger Max, geb. 11. 10. 1847, Priester, Monsignore, war 25 Jahre lang ein bekannter Domprediger in Augsburg. 1930 war Rosa Steigenberger Hausbesitzerin. Das Haus wird heute von den alten Landsbergern „Steigenberger-Haus“ genannt.

Der „Blinde Schorschl“ (Georg Weinberger, von Geburt an blind) betrieb in diesem Haus ab 1900 ein Bürstengeschäft mit Rohrstuhlflächerei. Der blinde Schorsch war ein kluger Mann.

Der „Lamplwanger“, Haus 369, früher Ledergasse, dann Kothgasse, heute Kochgasse. In diesem Haus arbeitete der begnadete Bildschnitzer Lorenz Luidl aus Mering, der am 14. Nov. 1668 die Landsberger Stadtprobstochter Maria Miller heiratete. Am 6. 8. 1669 kauft Lorenz Luidl vom Vormünder des Rotgerbers Hans Oberst, der 1663 gestorben war, „das Eckhaus in der Ledergassen, vorne und mit einer Seite an die Gmaingasse stoßend“. Man kann vermuten, daß das heutige Steigenbergerhaus, Kochgasse 367, die frühere Rotgerberei war. Auch das weit vorstehende Dach zeugt davon. (Diese Familie war jahrhundertlang hier ansässig. Beim Schweden-Einbruch am 17. 4. 1633 „seindt in der einnemmung der Stadt umkommen — oder später an der Verwundung gestorben — Mathei Oberst, Georg Oberst und Melchior Oberst, Rotgerber“. 1634 starb hier dem Simon Oberst sein Weib an der Pest.)

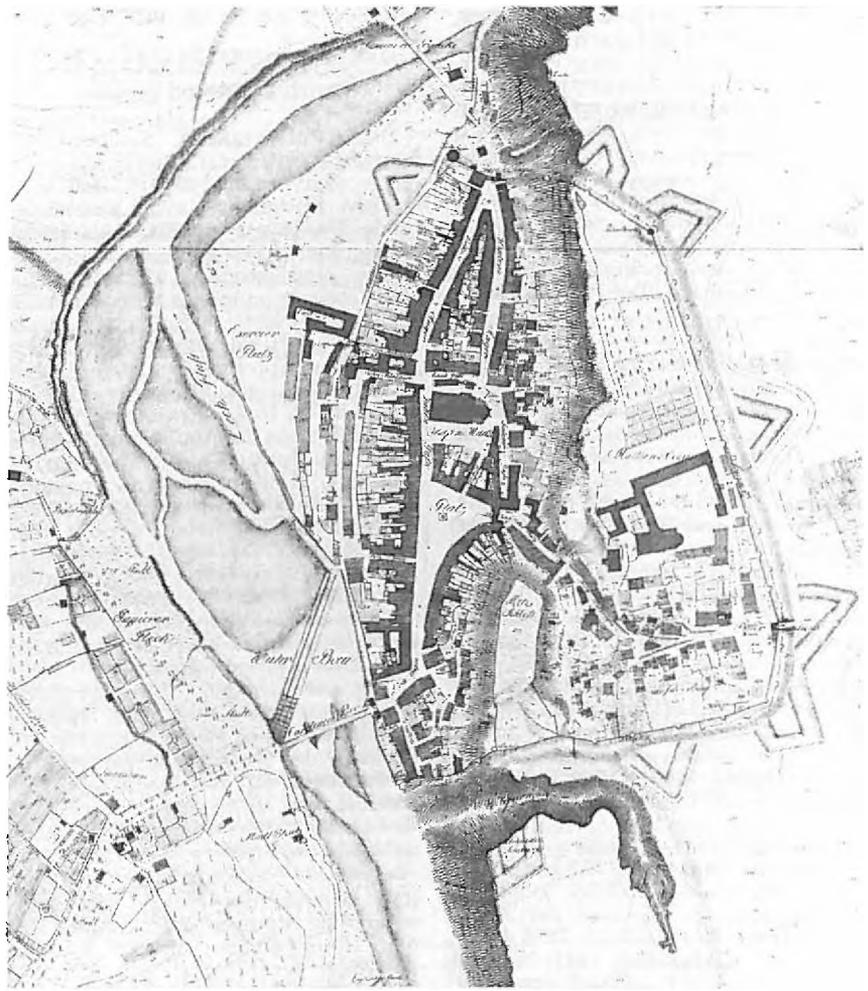
Während der ersten zehn Jahre seiner Landsberger Künstlertätigkeit arbeitete Lorenz Luidl in dieser alten Rotgerberwerkstätte. Dann kaufte er, der als Witwer am 18. 4. 1678 Ursula Ludwig geheiratet hatte, „am 16. 7. 1679 Hofstatt und Garten in der Ledergassen an der Jesuitenleiten“ (Neu). 40 Jahre lang schuf hier der Künstler die meisten der noch zahlreich vorhandenen Werke. Nach seinem Tod († 14. 1. 1719) baute sein Sohn ein neues Haus (Neu).

1810 und 1827 wird der Kristeinerbräu Josef Kauth als Besitzer des Hauses 369 genannt. Im Jahre 1875 gründete hier Felix Lampl ein Wagenbaugeschäft. Er war ein vorzüglicher Handwerksmeister und fertigte feinere Wägerl wie Einspänner, Chaisen und Luxuswägerl an. Der Wagenbau wurde dann durch Max Limmer — zuletzt durch Albin Limmer — bis etwa 1960 betrieben, aber der Name Lamplwagner blieb. Danach übernahm die Werkstätte Kunsthändler Grimme als gewerblichen Raum.

Im Hofeck der Kochgasse schaffte der „Menterschmied“. Er war ein Werkzeugschmied.

Gefahr durch schwere Salzscheiben

Der „Salzstößler“ war in der Schulgasse 290 a, später Mehllandlung Ehelechner. Es war die Niederlassung der staatlichen bayerischen Salinen. Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde das Salz meist in Form von gepreßten Scheiben transportiert. Eine große Salzscheibe ergab zweieinhalb Salzfüßer. Der Salz-



Katasterplan der Stadt Landsberg vom Jahre 1811

stößler zerkleinerte die großen Salzscheiben für den Verkauf. Daß der Umgang mit den großen und schweren Salzscheiben nicht ungefährlich war, besagt folgende Notiz aus dem Totenbuch: „1592 ist gestorben Anton Probst, Salzstadiknecht, so von einer Salzscheiben zu tot geschlagen“. Bis 1902 war auf dem Haus Suiter Franz; bis 1930 Ehelechner Franz, Salzstößler, Mehl- und Salzhandel. Ihm folgte Ehelechner Hermann, danach Ehelechner Karlheinz.

Der Hausname für die Gerberei „Zum Rhein“ war Ende vorigen Jahrhunderts noch lebendig in der Vorderen Mühlgasse 186. Inhaber: 1648 Rhein Melchior und Hans; 1702 Rhein Ignaz, Rotgerber; 1792 bis ca. 1870 die Rotgerber-Familie Unsinn, danach Josef Sepp. 1907 erlischt die Rotgerberei. Schreinermeister Adam Beß erwarb das Haus, in dem heute Elektromeister Rudolf Rahm seinen Beruf ausübt.

Störche am Löwenturm

In Landsberg waren immer zwei Bader zugelassen, der Storchenbader und der Lechbader. Das „Storchenbaderhaus“, Plan-Nr. 459, stand gegenüber dem Löwenturm in der Schlossergasse 381. Auf dem Dach des hohen Löwenturms hatten anscheinend Störche ihr Nest, weshalb dieser Turm meist Storchenturm genannt und auch geschrieben wurde. Der Name wurde dann wohl auf das benachbarte Baderhaus übertragen.

Das spitaleigene Storchenbaderhaus stand an der Stelle des heutigen Stadttheaters und grenzte an das noch stehende Chorregentenhaus. Beim großen Spitalbrand 1874 blieb das Storchenbaderhaus zwar verschont, wurde dann aber zur Wagenremise umgebaut und bekam später die Bezeichnung „Kobererstadt“. An Stelle des Kobererstadts wurde dann das Stadttheater erbaut. 1840 wird das Storchenbaderhaus noch genannt. Einige Storchenbader: Am 1. 10. 1632 erhielt Georg Ruffen, Barbier, 3 Gulden Lohn für die Behandlung des Spitalhirten Hannsen Khloz, „welcher das Weidtrieb zu Schondorf (Westerschondorf) gehirtet hat und durch die Schwedischen Reiter geschlagen und verwundet worden“ (Hl.-Geist-Spitalstiftungs-Rechnungen); 1642—1650 Ruff Matheusen, Storchenpader; am 25. 1. 1677 heiratet Jg. Ruff, Chirurg, die N. Schwingenkössel; 1704 Franz Wech, Chirurg; am 18. 10. 1712 heiratet D. Frz. Josef Wech, Chirurg und Witwer, die M. Franz. Tribin von Penzing; 1724 M. Ter. Wechin, Storchenbaderin; am 11. 4. 1759 ist gestorben Maria Franziska Wechin, Chirurgin und Storchenbaderin; am 16. 2. 1768 ist gestorben D. Jg. Franz. Berkammerin, geb. Haggin v. L. d. ä. Rats und Storchenbaderin (sie war seit 6. 2. 1736 verheiratet mit dem Chirurgen Georg Friedrich Berkammer von Mainburg, der am 19. 1. 1768 28 Tage vor seiner Frau starb); auf dem Haus starb am 22. 2. 1834 Johann Cobres, Landarzt, im Alter von 64 Jahren;

am 14. 9. 1828 starb M. A. Kobres, Chirurgenwitwe, auf Haus 81 im Alter von 83 Jahren; Josef Kobrich, Bader, Chirurgus, Landarzt, genannt 1790, 1806 und 1810, ist im Alter von 70 Jahren verstorben am 28. 5. 1840; ein Sohn von Bader Georg Cobres, Handelsmann, heiratet am 11. 11. 1811 Ursula Weinmüller, Ledererstochter aus München; dieser Kaufmann Alois Kobres war 1810 Hausbesitzer in der Herkomerstraße 82, heute Elektrohaus Rampp und Hartberger.

Die zu Beginn des 18. Jahrhunderts zugewanderte Familie Kobrich stellte vier Organisten für die Stadtpfarrkirche. Der bedeutendste davon war Johann Anton Kobrich, 48 Jahre lang verheiratet (seit 14. 9. 1834) mit Veronika Dietlin. Nach dem Tode seiner Frau wurde er noch Priester (für neun Jahre). 61 Jahre, nämlich seit seinem 16. Lebensjahr, war er Organist. Er starb am 9. 8. 1791. Die Kobres waren keine Chorregenten und Rieger schreibt in den Landsberger Geschichtsblättern 1932, daß Wohnhaus und Wohnsitz der Kobres unbekannt sind. Hier ist ersichtlich, daß ein Zweig dieser Familie „Storchbader“ war, ein anderer auch Hausbesitzer. Rieger erwähnt den Bader Josef Kobres nicht.

Der Sitz des Lechbaders war das Haus in der Salzgasse 137 am überbauten Mühlbach (Gröber). Verschiedene Inhaber: 1585 starb der Lechbader Hans Hertenfroh; 1635 Peter Sießmayr, Lechpader; 1646 Michael Span, Lechpader; 1650 Georg Holl, Lechpader; 1659 Johann Kratz, Lechpader; am 11. 7. 1688 starb Christoph Gerber, Bader und Wundarzt; 1673 ist Konrad Gerber Chirurg auf dem Lechbad; 1734 Andreas Rehle, Lechbader; am 11. 4. 1756 starb D. Ignaz Gartmayr, Chirurg vulgo Lechpader; 1762 Andre Zuckermayr, Lechpader, Chirurg († 2. 1. 1773 im Alter von 50 Jahren); der Chyrurgus Max Braun starb am 9. 8. 1813 auf Haus 137 im 62. Lebensjahr; 1870 ist der Landarzt Karl Bihler, Chirurg, auf Haus 137, Lechbad, gestorben im Alter von 62 Jahren.

Der „Kirchlwanger“, Salzgasse 126. Bei schlechtem Geschäftsgang verbesserte die Ehefrau des Wagnermeisters die Einnahmen dadurch, daß sie Küchlein backte und diese hausierte. 1806/10 war auf dem Hause Wagnermeister Karl Kichle; 1840/85 Wagnermeister Josef Kichle. Der Hausname hatte also doppelte Bedeutung: Vom Kuchlebacken und vom Familiennamen Kichle.

Der „Jesuitenbäck“, Herkomerstraße 19. Die Inhaber dieser Bäckerei lieferten ihre Erzeugnisse ins Jesuitenkloster auf dem Berg. — Um 1790 Simon Meßner, Jesuitenbäck; 1806 Lorenz Meßner, Jesuitenbäck; 1840 Alois Meßner, Jesuitenbäck; danach kam auf das Haus eine Hutmacherei; heute ist das Haus mit dem Hotel Goggl vereinigt.

Der „Hofmetzger“ war auf Haus 89, Herkomerstraße, früher Leonhardiplatz. Diese Metzgerei belieferte das herzogliche Schloß. Im Jahre 1790 hieß der Metzger Joseph Stängl. 1901 ging die Metzgerei an Stadtfischer Meindl über. 1938 wurde das Haus vom Nachbarn Stark gekauft und kam dann wegen Verkehrsbe-

hinderung am 5. 12. 1938 zum Abbruch.

Durch Explosion verletzt

Der „Pulvermichl“, Seelberg 45, hantierte gerne mit Pulver. Er verletzte sich einmal derart, daß sein Gesicht zeitlebens davon gezeichnet blieb. Das Haus wurde beim Bergstraßenbau 1936 abgebrochen.

Der „Hennamaton“ (Hennenmann Toni) nannte man das Haus im Klösterl 63, Fichtl, heutiger Besitzer Stark. Es ist das Haus neben dem Stadtmauerdurchgang. 1810 Huber Math.; 1846 Glocker Nikod.

Am 8. 10. 1844 heiratete in Landsberg Clemens Reinhold. Posthaltersohn von Inning auf Haus Nr. 204, genannt „Hausmartl“, eine Anastasia Vogl, Gürtlerstochter von Etterschlag.

Beim „Zündhölzler“ nannte man das Haus Nr. 1 in der Spöttinger Straße. Auf diesem Haus wurden (zuletzt von Familie Wenger) Schwefel-Zündhölzer hergestellt, die man durch Streichung an Hose oder Wand zur Entzündung brachte.

Das „Milchhäusl“, Schwaighofstraße 7, am Altöttinger Weg, steht in der Ecke von zwei Bächlein (der Auslauf des Altöttinger Weiher floß früher als offener Bach zur Sägmühle) seit etwa 100 Jahren. Der Erbauer starb durch eine Blutvergiftung, welche er sich bei einer Verletzung zugezogen hatte. Nach ihm betrieb die kleine Landwirtschaft die Familie Bachlehner. Vor dem Hause standen Bänke. Es wurde Milch verabreicht. 1888 eröffnete dort Maler Huber einen Kaffee- und Weißbierauschank. Bei der Auflösung der Landwirtschaft im Jahre 1960 standen acht Stück Vieh im Stall. Zum Anwesen gehörten 8 Tagewerk Grund.

Zwei Schmiede zugelassen

In früherer Zeit waren in Landsberg nur zwei Schmiede zugelassen; der Stadtschmied und der Bergschmied. Die „Stadtschmiede“ stand an der Schlossergasse 390 neben dem Schmalzturm und wird urkundlich schon vor dem Dreißigjährigen Krieg erwähnt. Inhaber waren: 1613 bis 1623 Feyrtag Christoph, Stadt- und Spitalschmied; 1632 Weißen Hannsen, Stadtschmied; 1642—1650 Feyrtag Hanns, Stadt- und Spitalschmied; 1687 Hans Schmied, Stadtschmied; 1702 Franz Schmied, Stadtschmied; 1749 Hirschvogel, Stadtschmied; 1762 ist gestorben der Stadt- und Hufschmied Jos. Mich. Wanger im Alter von 80 Jahren; ca. 1790 bis 1810 Bartholomä Seybert, Hufschmied; 1824—1831 Peter Dinges, Hufschmied (390); bis 1883 Hintermeier, Stadtschmied; seit 1886 Georg Frank, Stadtschmied, Hufschmied und Wagenbaumeister. Dieser eröffnete im Juni 1903 im Hause 387, früher Bader Egger, ein Eisenwarengeschäft; seit 1903 Frank Georg, Huf- und Wagenschmied. Nach dem Tode von Georg Frank ist die alte Stadtschmiede 1947 eingegangen.

Die „Bergschmiede“ stand an der Alten Bergstraße 486. Eine Ansicht zeigt noch die alte Schmiede, bevor das heutige, nicht in das Stadtbild passende Haus entstand. Einige Schmiedeeinhaber: 1603 Hufschmied Caspar Amberg (Hl.-Geist-Spital-

Rechnungen). Am 28. 9. 1819 starb der Hufschmied Mathias Löbhard im Alter von 55 Jahren. Wohl ein Sohn war 1846 Math. Löbhard, Schmied. Dann wird das Anwesen Brandner genannt. Seit 1903 ist die Bergschmiede im Besitz der Familie Zink (Zinkschmied). Das Anwesen ging 1977 in den Besitz der Stadt über.

Zum „Holzmann“ nannte man früher das Haus Alte Bergstraße 400, heute Café Zirnheld. Es war lehenbar zur Baron Pftetnerschen Mayo- ratstube Landsberg. Auf dem Haus befand sich eine Färberserechtigkeit, die sog. „Obere Färberei“. Nach dem Ableben des Bürgers und Färbers Franz Xaver Ester erhielt der Sohn Michael am 9. 3. 1752 die Behausung unweit des Leonhardi-Kirchl (heute Herkomerschule) mit der Färbereerechtigkeit, der Mang, 2½ Tagewerk Anger, Krautgarten und zwei Kühe. Der Schwarz- und Schönfärber Michael Ester heiratete Therese Pruggberger von Landsberg. „Am 31. 10. 1769 verkauft der geweste Färber und jetzige Turmwart am Sandauer Tor die Behausung beim Lechtor zwischen der Stadtmauer und dem Institut St. Ursula mit der Färbereerechtigkeit, der Mang, 5 Kessel und sonstigem Inventar“ an die verwitwete Färberin Maria Anna Pöckh, die am 3. 11. 1769 den Färberegesellen Anton Stockmyr von Plattling heiratete. Anton Stockmyr verkaufte die seit längerer Zeit leestehende obere Färberei am Berg am 4. 6. 1777 an den Metzger Ferd. Wagner von Landsberg. Dieser verkaufte die lehenbare Behausung samt dem dabei sich befindlichen freien Wasser und Tunglög, für welche jährlich 30 Kreuzer Tunglögins an die Stadtkammer abgeführt werden mußte, an den Tagwerker Franz Baader v. L. „Die Behausung ist auf dem Berg gelegen, am Turm, mit einer Seite grenzt sie an des Verkäufers Grundstück, vorne stößt sie an die Gmain und hinten an des Verkäufers Stadt“. Der Tagwerker Franz Baader heiratete am 13. 12. 1793 Elisabeth Bichlmyr von Rottenbuch. Von Baader erwarb das Anwesen Georg Schlögl. 1838 wurde die ehemalige Turmmauer (Rest des 1806 abgebrochenen Pftenttores) an der Bergstraße, welches an das Haus des Taglöhners Schlögl angebaut ist, abgebrochen (Bayerisches Staatsarchiv München). Gerbermeister Sepp, der später in die Vordere Mühlgasse zog, stockte das einstöckige Haus auf und baute im Erdgeschoß eine Wohnung und einen Laden ein. Am 12. 11. 1902 eröffnete Kaisers Kaffeegeschäft eine Niederlassung. August Zirnheld (südtiroler Herkunft) gründete im Oktober 1906 eine Konditorei mit Café. Das Haus ist bis heute im Familienbesitz; das Café ist verpachtet.

Beim „Streitberger“ nannte man das Haus Münchner Straße 2 und 2½, heute Lautenbacher und Wiedemann. Der Streitberger war Zolleinnehmer am Bavator (Schmidt, Landsberger Geschichtsblätter 1930). Am Ende des vorigen Jahrhunderts besaß das Anwesen Landwirt Dismas Weber, ein Bruder des Zederbräu Max. Dann war Sebastian Janker der Besitzer (um 1930), ein Platzmeister und Peter Steigenberger, ein Schreinermeister.

Die Landsberger Bergbauernhöfe

Hausnamen im Reigen der Geschichte

Von Eduard Pflanz

Die Bauernhöfe hatten feststehende Hausnamen, die oft ein hohes Alter aufweisen. Die Landsberger Bergbauernhöfe sind die ältesten, da die Siedlung am Berg schon lange vor Entstehung der unteren Stadt bestand. Sie waren ursprünglich wohl fast alle im Besitz des alten Edelgeschlechtes der Pfitzen vom Schloßberg, denen sie mit Abgaben und anderen Verpflichtungen dienstbar waren. Viele Höfe sind bereits eingegangen. Auch die zahlreichen Brauereien lebten nicht nur vom Bier allein, sondern waren durchwegs fest fundiert mit größeren landwirtschaftlichen Betrieben.

Viele Gastwirtschaften lebten teilweise ebenfalls von der Landwirtschaft. Ueber diese und über die Brauereien wird gesondert berichtet.

Der Ölheizbauer

Dieser Hof des Ölheizbauern liegt unmittelbar neben der Heilig-Kreuz-Kirche in der Jesuitengasse 438 und wird schon im 16. Jahrhundert als der „Gallihof“ bezeichnet. „Galli“ ist eine Ableitung des keltischen Vornamens „Gallus“. Im Jahre 1594 erwarb das Jesuitenkolleg, das hier um 1575 eine Niederlassung gründete, den Gallihof um 2900 Gulden von Alexander Leerwang. Ein früher Kirchenbucheintrag berichtet, daß am 11. 2. 1599 dem Jesuitenbauern sein Weib starb.

Eine Anwohnerin erzählte, daß dieser Hof früher recht groß war und alles ringsherum (auch der Neubauer) dazugehört habe. Für diese Ueberlieferung spricht die beträchtliche, geschlossene Ausdehnung des Hofes, die der Grundriß der Stadt Landsberg von 1786 zeigt, indem der Hof als „Galliungischer“ oder „Gallihof“ eingezeichnet ist. Auch der hohe Kaufpreis in Höhe von 2900 Gulden spricht dafür, wenn man bedenkt, daß die Gesamtbaukosten für den ausgedehnten Komplex des Jesuitenklosters 20 000 Gulden betragen. (Maier Adelbert, Landsberger Geschichtsblätter 1926.) Die Meinung eines früheren Besitzers, daß der Hof ein Zehentstadl des Jesuitenklosters war, entbehrt jeder Begründung. Nirgends ist die Bezeichnung „Zehentstadl“ zu finden. Das Kloster benötigte keine zwei Zehentstadl. Der „Gallihof“ war eben der zum Kloster gehörende Meierhof.

Am Hof ist eine Sonnenuhr angebracht, die kleiner ist als die am Zehentstadl an der Malteserstraße. Die Uhr zeigt die Jahreszahlen 1734 bis 1934 und kann nur von den Jesuiten angebracht worden sein. Sie geht nach wie vor einwandfrei und zeigt genau die Zeit an.

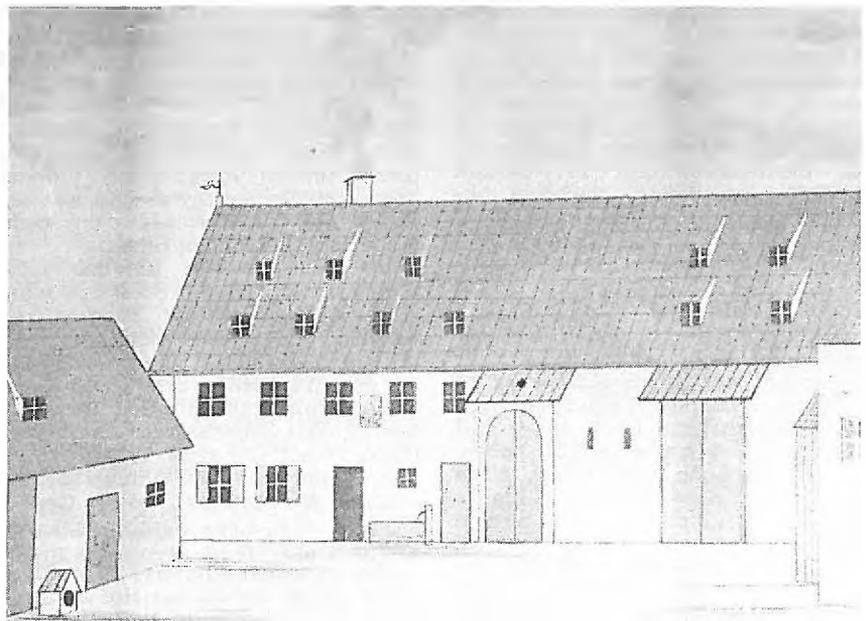
Die Bewirtschaftung des Hofes erfolgte durch Klosterbaumeister. Am 16. 4. 1708 heiratete hier der Jesuitenbaumeister Ignaz Doll von Unterkinsingen eine Agnes Bram von Kaufering und am 7. 2. 1727 wird der Jesuitenbaumeister Ambrosius Salcher genannt, der eine A. Bruggmayr von Scheuring heiratete. Leonhard Happach, Jesuitenbaumeister von Issing, heiratete am 26. 1. 1739 eine Ursula Aufberger.

Nach dem Wegzug der Jesuiten im Jahre 1773 ging der Hof 1781 in den

Besitz des Malteserordens über. Obwohl der Hof fast 200 Jahre lang als „Jesuitenhof“ bezeichnet wurde, fiel die alte Bezeichnung „Gallihof“ nicht der Vergessenheit anheim. Mit dem Besitzwechsel erscheint wieder die alte Bezeichnung „Gallihof“. Als auch 1809 der Malteserorden aufgelöst wurde, ist der Hof allmählich zertrümmert worden. Er wurde noch für kurze Zeit von Malteserhofbaumeistern bewirtschaftet. Von 1810 bis 1816 waren Johann und Petromilla Miller von Lengenfeld auf Hs.-Nr. 438 Malteserhofbaumeister. Diese Familie hat dann das nahegelegene Leitenhäusl aus dem Besitz des Malteserordens erworben. Am 29. Oktober 1816 starb auf Haus-Nr. 427 Käthe Brunnhofer, Baumeisterin im Gallihof (Pfarrmatrikel). Das gegenüber dem Ölheizbauern liegende Haus 437 soll den Hofbaumeistern als Wohnung gedient haben.

Der jetzt gebräuchliche Hofname „Ölheiz“ soll nach Erzählung von Hofbesitzer Grundler seinen Ursprung daher haben, daß ein Vorgänger mit sechs Pferden und drei Knechten vom Brenner her nach Bayern fuhr. Diese etwas merkwürdige Ueberlieferung wird aber nun durch folgenden Eintrag im Grundsteuerkataster glaubhaft: „Der Rest des zertrümmerten Gallihofes bei der Malteserkirche (Wohnhaus, Stallung,

Haustadl, Wasch- und Hofraum) geht am 23. 12. 1836 von Mathias Bernard mit Vieh- und Baufahrnissen an Benedikt Süßmaier über. Dieser Name wird in den Pfarrmatrikeln manchmal als „Bernhard“, meist aber als „Bernard“ geschrieben. Eine M. A. Heißler ist am 11. 9. 1817 im Hause des Mathias Bernard, Fuhrmanns, 113, totgefallen. In der Herkomerstraße 113, heute Deible, war 1800-1810 der Huckler Mathias Bernhard ansässig. Er scheint von Wendelin Bernard und M. A., geb Rauch von Spötting abzustammen, die am 8. 3. 1791 in Landsberg heirateten. Als Beruf ist „auriga und Eisenhändler“ angegeben. Zum Hause in der Herkomerstraße 113 gehörten 33 Tagwerk Grund. Es wurden fünf Pferde, sechs Kühe und zwei Schweine gehalten. Bei der Aufteilung des Gallihofes hat Familie Bernard den Rest des Hofes erworben. Am 10. 5. 1823 heiratete in Landsberg Mathias Bernhard, Fuhrmann und Oelhändler von hier, eine Barbara Baur, Floßmeisterstochter von Grosweil und das Ehepaar bezog den Hof in der Jesuitengasse 438. Dieser Eintrag in den Pfarrmatrikeln klärt die Entstehung des Hofnamens „Ölheiz“. Der nicht alltägliche Beruf dieses Fuhrmanns und Oelhändlers (Mathias - Matheis = Heiß) hat, obwohl dieser nur höchstens 13 Jahre Hofbesitzer war, den neuen Hofnamen entstehen lassen, der nun schon 150 Jahre im Gebrauch ist. 1840 gehörte zu dem zertrümmerten ehemaligen großen Hof noch 51,19 Tagwerk Grund. Ein Bernhard Süßmaier, Austräger, wohl der Vater des Leonhard Süßmaier, ist auf dem Hof 438 am 8. 1. 1852 im Alter von 74 Jahren gestorben. Benedikt Süßmaier kaufte 1852 vom Münchner Bot Ignaz Jung, Vorderer Anger 238, 13 Tagwerk Aecker und Wiesen. Dadurch erhöhte sich der Grundbesitz des Hofes auf 65 Tagwerk. Josef Jung wird im Verzeichnis der Hausbesitzer von 1843 auch als Besitzer des Getreidestadels Hs. Nr. 438d aufgeführt. In einem anderen Verzeichnis wird dieser Getreidestadl in der Helfensteingasse



Skizze des Anwesens Ölheizbauer, Situation vor dem Brande 1894 Jesuitengasse 438

als städtisch und mit Hs. Nr. 425b bezeichnet. 1846 besitzt diesen Stadl der Münchner Bot Georg Jung. Oben geht man vom Hof aus eben in den dritten Stock dieses Stadels, der ein massiv gemauertes Gebäude ist; er wurde an den Berg, teilweise auf Nagelfluh, gebaut. Dieser sogenannte Getreidestadl ist bei Auflösung des Malteserordens an verschiedene Besitzer aufgeteilt worden. Der untere, gewölbte schmale, etwa drei Meter breite Teil ist immer beim Hof geblieben. Er bot Platz für sechs Pferde. Einmal brach dort der Boden durch und ein Pferd, nur noch am Halfter hängend, war in die Tiefe gestürzt. Es kam ein unterirdischer Gang zum Vorschein, dessen Decke durchgebrochen war. Ein Versuch, in den unterirdischen Gang weiter vorzudringen, mußte wegen Sauerstoffmangel aufgegeben werden. Er führte vermutlich zur Kreuzkirche. Am nördlichen Stützweiler dieses Getreidestadels an der Helfensteingasse ist eine sehr stark verwitterte und gesprungene Ziegelplatte angebracht mit der Jahrzahl 1586. Diese Platte weist kirchliche Symbole auf. Am 23. 1. 1888 hat einen oberen Teil dieses gemauerten Stadels, bestehend aus den Dreschtemnen und dem Gebälk, laut Kataster August Beer von Landsberg (Besitzer des Sternwirts) an Johann Lichtenstern um 2400,- M verkauft. Hofbesitzer Grundler weiß noch, daß früher die Knechte vom Sternwirt zum Dreschen heraufkamen. Die anderen, kleinen Häuschen, an die Hofmauer angebaut und früher zum Hof gehörend, besaßen im Jahre 1843: 438b Machenschalk Anton, Wegmacher; 438c Maidl Josef, Maurer.

1894 brannte der Hof, hauptsächlich der östliche, landwirtschaftliche Teil, ab. Er wurde auf den alten Grundmauern wieder neu aufgebaut. Das Gebälk des alten Hofes bestand aus ganz ausgezeichnetem Eichenholz. Mit dem Ableben des 74jährigen Benedikt Süßmaier ging das Anwesen 1870 an die Witwe Franziska Süßmaier über und von dieser 1882 an Anton Süßmaier und Anna, geborene Rauschmaier. Anton Süßmaier starb schon ein Jahr darauf (1883). Durch die Heirat der Witwe Anna Süßmaier 1886 mit Paul Schmelcher wurde dieser Eigentümer. 1888 erwarben den Hof durch Kauf August und Maria Lichtenstern von Prittriching. Der Hof, Pl. Nr. 588, kam 1934 durch die Heirat seiner Tochter Anna Lichtenstern mit Fr. Seraph Grundler an diesen. Nachdem beträchtliche Teile bester Grundstücke beim Bau des Fliegerhorstes abgetreten werden mußten, gehören heute zum Hof ca. 80 Tagwerk Grund und noch Pachtland.

In nächster Nachbarschaft des Oelheißbauern steht der stattliche Neubauernhof, der jedoch nicht mehr im früheren Zustand erhalten ist. Nach alter Ueberlieferung soll dieser Hof einst zum Jesuitenhof gehört haben. Ein Teilgebäude war einem alten Plan nach früher sicherlich Eigentum des Jesuitenhofes. 1723 nannte man den Hof beim „neuen Bauern“. Man kann daraus schließen, daß dieser Hof etwa 1700 herum aus nicht mehr feststellbaren Gründen vom Jesuitenhof abgetrennt wurde.

Ein gottesfürchtiger Mann, Paul Lichtenstern, heiratete 1723 die 28-

jährige Katharina Wecker aus dem fünf Stunden von Landsberg entfernten Steindorf. Diese war am 7. Dezember 1694 als Tochter des arbeitssamen und frommen Ehepaares Simon und Barbara Wecker geboren. Katharina hatte früher das Verlangen, in ein Kloster einzutreten. Dies war ihr aber durch den frühen Tod der Eltern nicht möglich, da sie nun Haus und Hof bestellen mußte.

Das junge Paar bezog einen Bauernhof in Landsberg, der „beim neuen Bauern“ genannt wurde. Dort lebte die Bäuerin in Arbeitsamkeit und Zurückgezogenheit. Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor. Katharina Lichtenstern hatte bei ihren täglichen Pflichten als Bäuerin niemals Unwillen oder Zorn gezeigt, weder ihrem Mann noch den Kindern oder ihren Dienstboten gegenüber. Sie war ganz der göttlichen Betrachtung hingegeben und oft erblickte sie den Erlöser in verschiedener Gestalt. Ihr Leben dauerte nicht lange. Am 18. 6. 1736 ist sie laut Kirchenbucheintrag (Catarina Lichtenstern, gewesene Bayrin am Berg) im 42. Lebensjahr gestorben. Sie erlag einer grassierenden Seuche, die man „das hitzige Fieber“ oder auch „hitzige Uebel“ nannte, welches viele Einwohner unserer Gegend dahinraffte. Diese edle und fromme Bäuerin ist in die Geschichte als „die gottselige Bäuerin“ eingegangen, über die Architekt und Zimmermeister Anton Lichtenstern eingehend in den Landsberger Geschichtsblättern von 1936 berichtet hat und dieser seltenen Landsberger Bauernfrau somit ein bleibendes Denkmal setzte. Ihr Beichtvater, der Jesuitenpater Jakob Schmid aus Bozen, hinterließ über sie eine Lebensbeschreibung. Im Landsberger Museum ist das Bild „der gottseligen Bäuerin“ zu sehen. Viele Landsleute wanderten bis in unsere Zeit hinein zu ihrem Grabe, suchten hier Zuflucht in ihren Nöten und erbaten ihre Fürbitte. Viele nahmen Erde von ihrem Grabe oder Holzspäne von ihrem Grabkreuz mit nach Hause. (Siehe auch darüber *Bavaria Sancta*, S. 277.)

Die Nachkommen des Paul Lichtenstern und Katharina, der „gottseligen Bäuerin“, waren tüchtige Bauern und bewirtschafteten in sieben Generationen den Neubauernhof. Der letzte Träger dieses Namens auf dem Hofe, Josef Lichtenstern, hatte vier Söhne, die alle im letzten Krieg ihr Leben lassen mußten. Der Opfertod dieser letzten Nachkommen dürfte nicht weniger ehrenvoll sein als das Leben der ersten Ahnfrau auf dem Hofe, „der gottseligen Bäuerin“.

Josef Lichtenstern übergab 1952 den Hof an seinen Schwiegersohn Karl Wallner. Dieser brachte bei Auflösung der Landwirtschaft von seinem Vaterhause (Stadt München an der Münchener Straße) 20 Tagwerk Grund mit auf den Neubauernhof. Viele Grundstücke schwabseits (links vom Lech) sind verkauft worden. Beim Bau des Fliegerhorstes mußten 20 Tagwerk bester Grund (wie bei fast allen Bergbauern) abgegeben werden.

1840 gehörten zum Hof 95,59 Tagwerk. Heute besitzt der Hof 87 Tagwerk. Außerdem wird Pachtland bewirtschaftet. Das Stallgebäude ist 1965 abgebrannt und wurde nicht wieder aufgebaut. Die Viehhaltung

wurde aufgegeben. Nach dem Tode von Karl Wallner bewirtschaftet nun sein Sohn Karl Wallner das Anwesen.

Der Schmiedbauer, Jesuitengasse 440

Neben dem Neubauernhof liegt das saubere Anwesen des Schmiedbauern. Dieser Hofname geht weit zurück. Er wird in den Pfarrmatrikeln schon am 3. 1. 1652 genannt, beim Tode eines Kindes von Johann Jesenwanger, Schmiedbauer und seiner Ehefrau Regina. Dieser Hofname kann von einem Familiennamen herrühren oder vom Schmiedberuf. Letzteres ist wahrscheinlicher, denn der Hofbesitzer zeigte mir einen alten Dachansatz an der Mauer der Hofseite, der von einer Beschlagschmiede herrühren könnte. Es ist möglich, daß hier einmal die Schmiede stand, die zum großen Galli-Jesuitenhof gehörte. Dieser Hof liegt mit dem Oelheiß- und Neubauernhof in einer Reihe.

1790, 1806 und 1810 wird der Bauern Friesenegger, geboren am 10. 8. er Abraham Friesenegger als Hofbesitzer genannt. Um diese Zeit wurden auf dem Hofe drei Pferde, sieben Kühe und ein Schwein gehalten. Der Sohn von Abraham Fr., Lorenz Friesenegger, geboren am 10. 8. 1784, Bauer auf Haus Nr. 440, heiratete am 7. 8. 1810 Kr. Metzger, Tochter des Paul Metzger, coloni in villa Höschl, vulgo Höschlhof. Als Witwer heiratete Lorenz Fr. zum zweitenmale am 11. 10. 1819 M. Ag. Brummer von Weil. Ein Lorenz Friesenegger wird am 15. 2. 1843 als Porzellanhändler und Ludimagister (= Schulmeister) genannt. Eine Hausnummer ist aber bei dieser Nennung nicht angegeben.

In der Zeit von 1904—1911 wird Thomas Gailer als Anwesensbesitzer angegeben. Von diesem erwarb das Anwesen Josef Huber, der das Nachbarhaus besaß. Zu diesem Haus, Jesuitengasse 441, gehörten 1840 18,05 Tagwerk Grund. Etwa 1790—1810 saß dort der Bauer und Tagwerker Leonhard Wörtz. Am 13. 9. 1814 heiratete (441) Johann Huber von hier eine Elisabeth Loderer von Hausen bei Geltendorf. 1840 wird dort wieder Johann Huber genannt. Nach einer Zeitungsanzeige verkaufte Lonnkutscher Schleich 1886 seine Lohnkutscherei, die seit 25 Jahren bestand, an Josef Huber. Dieser hat durch Heirat einer Tochter von Gailer beide Anwesen 440 und 441 vereinigt. Er kaufte 54 Tagwerk Grund dazu und brachte es auf 132 Tagw. Grundbesitz. 1912 baute er das Bauernanwesen an der Weißeimer Straße 6, das dann Familie Arnhard erwarb. (Erzählung von Frau Heelein, geb. Huber).

Beide Anwesen kamen dann in den Besitz der Darlehenskasse Grunertshofen, die durch Gütermakler die Grundstücke zertrümmern ließen und beide Anwesen 440 und 441 wieder abteilten. Die zugemauerte Toreinfahrt ist heute noch sichtbar. Hs. Nr. 441 erwarb Sattler Frey, von diesem Käser Rauner und dann Molkereibesitzer Kiechle. Das Schmiedbauernanwesen 440 kaufte 1916 Landwirt Ignaz Rill von Schwifting. Ein Stadl bei diesem Anwesen gehörte früher zum Nachbaranwesen 441. Im alten Stall vom Schmied-

bauern hatten acht Kühe Platz. Der jetzige Inhaber Leonhard Rill, der das Anwesen 1950 von den Eltern übernahm, besitzt 30 Tagwerk Grund und bewirtschaftet dazu sieben Tagwerk Pachtland. Er hat 20 Stück prächtige Rinder und Schweine im Stall. Der Hofname „Schmiedbauer“ ist heute völlig außer Gebrauch.

Der Doktorbauernhof

Bergstraße 447, Ecke Malteserstraße (Doktorbauernhof), ist an die Nordseite des Bayertores und an die Stadtmauer angebaut. Dieser war früher ein großer Bauernhof. Der Hofname wird urkundlich schon vor genau 200 Jahren genannt. Nach einer sehr unsicheren Ueberlieferung soll der Name „Doktorbauer“ daher kommen, daß einmal ein Angehöriger dieses Hofes studierte und die Doktorwürde erlangte. Vielleicht aber hatte vor langer Zeit ein Bauer auf dem Hofe medizinische Kenntnisse und kurierte Mensch und Vieh (sog. Bauern doktor). Meichelböck, der Archivar von Benediktbeuren, fand einst in den Klosterakten folgende Notiz: „Anno 1425 hat Kloster Benediktbeuren von Heinrich dem Mayr von Mühlhausen ein Haus, eine Hofstatt, einen Stall und einen Garten dahinter zu Landsberg in dem Dorf zu negst an dem Thore, erkaufte, die den Jos und Konrad Pftner lechenbar waren und im selben Jahr die Lechenschaft abgelöst.“ Es dürfte kaum ein Zweifel bestehen, daß es sich hier um das Doktorbauernanwesen neben dem Bayertore handelt. Wir ersehen aus dieser Urkunde, daß dieser Bauernhof ursprünglich Eigentum der Herren von Pftten auf dem Schloßberg war, die 1425 zu Gunsten des Klosters Benediktbeuren auf den Zehnten und auf alle Rechte verzichteten. 1425 ist auch das Jahr der Fertigstellung des Bayertores. Der Verkauf des Mayr von Untermühlhausen und der Verzicht der Pftner dürfte wohl mit dem Bau der Stadtbefestigung zusammenhängen, der zweifellos einschneidende Veränderungen für den Hof mit sich brachte. Erst 53 Jahre vorher (1372) waren der Markt Sandau und das offene Dorf Phetine durch die Augsburgener niedergebrannt worden und damit auch dieser Bauernhof in Schutt und Asche gesunken. Nun aber lag er hinter der schutzbietenden Stadtmauer neben dem Bayertore. 1606 erscheint der Hof als 1/1 Hof (ganzer Bauernhof) im Kloster Benediktbeurerischen Hofmarkverzeichnis innerhalb des Burgfriedes der Stadt²⁾.

Die Pfarrmatrikel berichten, daß am 3. 11. 1778 der Bauer Georg Trautwein, vulgo Doktorbauer, im Alter von 66 Jahren verstarb. In diesem Jahre (1778) bewirtschafteten den Hof bereits Familie Bernhard und Elisabeth Martz, wie bei der Geburt von drei Kindern am 5. 10. 1778, 28. 2. 1782 und am 30. 4. 1786 durch Einträge aus dem Taufregister hervorgeht. Martz wird darin Doktorbauer genannt und einmal „rusticus“ (Bauer) in villa (Landhaus) Benedictoburana.

Von etwa 1790—1804 waren auf dem Hofe 447 die Bauerseheleute Michael und Mechtild Kalleder, letztere eine geborene Heyin von Wolfsgrub. Während der französischen Kriege

Als „gottselige Bäuerin“ ist Katharina Lichtenstern in die Geschichte eingegangen.



Abbildung der frommen Dienerin Gottes Katharina Lichtenstern, einer verheirateten Bäuerin, starbe zu Landsberg in Baiern, mit sonderren Tugenden und Himmlischen Gnaden gezieret den 17^{ten} Junius 1730. ihres alters im 42^{ten}

(1796—1815) verpflichteten die Franzosen, die Landsberg besetzt hielten, die Bauern zu Fuhrdienstleistungen. Der Doktorbauer verweigerte diesen Fuhrdienst, worauf ihn die Franzosen in einen Sack steckten und diesen zubanden, um ihn anderntags aufzuhängen. Da rückten deutsche Truppen nach Landsberg vor und die Franzosen mußten Hals über Kopf Landsberg verlassen. Und da wurde auch der Doktorbauer aus dem Sack befreit. Allem Anschein nach handelte es sich hier um den Bauern Michael Kalleder³⁾.

Nach dem Tode von Mich. Kalleder, sicherlich 1804, heiratete seine Witwe am 10. 6. 1805 den Bauern Franz Xaver Schmid. Mechtild Kalleder-Schmid ist am 19. 5. 1843 im Alter von 76 Jahren gestorben als Austragsbäuerin — alte Doktorbäuerin. Die Bauernfamilie Schmid ist nun 120 Jahre auf dem Hofe. 1810 wurden auf dem Hofe fünf Pferde, acht Kühe, ein Schwein und ein Schaf gehalten. Die Witwe Mechtild Schmid hatte aber aus erster Ehe noch eine Tochter Katharina, die etwa 1820 den Bausöldner Josef Lichtenstern, geboren 18. 9. 1788, Sohn von Georg und M. A. Lichtenstern, heiratete. Diese Familie lebte nun im linken Flügel des Doktorbauernhofes als selbständige Landwirtschaftsfamilie. Vom Hofe scheinen hierfür 16,05 Tagwerk Grund abgezweigt worden zu sein. Den Löwenanteil behielt die Familie des Doktorbauern Schmid mit 156,79 Tagwerk Grund. 1809 ist der Doktorbauernhof, jedoch nur der rechte Teil, abgebrannt.

Von den zwei Söhnen des Doktorbauern Schmid wurde Michael Volksschullehrer, genannt „Doktorbauerschmichl“. Er starb erst am 18. Februar 1978 im Alter von 87 Jahren. Der noch ledige Hoferbe, Georg Schmid, ein lebensfroher, lustiger Mann, ist 1914 im ersten Weltkrieg gefallen. 1924 heiratete Anton Lichtenstern von

Beuerbach die Tochter Maria der Bauernehleute Anton und Josefa Schmid und wurde somit Doktorbauer. Die Mutter Josefa nahm eine Teilung vor und fand den Sohn Michael mit 20 Tagwerk Holz und 15 Tagwerk Grundstücken ab. Sie erbaute ihm außerdem noch ein Haus in der Malteserstraße 444a. — Der Zweig des Bausöldners Lichtensterns lebte etwa 100 Jahre im linken Flügel des Doktorbauernanwesens. 1924 erwarb dieses Anwesen 446b der Doktorbauer und so wurde es wieder mit dem Hof vereint. Bei Erbauung des Fliegerhorstes mußten 30 Tagwerk Grund abgegeben werden. Die heutigen Hofbesitzer Georg und Anna Lichtenstern besitzen noch 80 Tagwerk Grund.

Am Doktorbauernanwesen waren früher Fresken angebracht. Hauptsächlich an den Fensterumrahmungen konnte dies Malermeister Fischer feststellen. Dieser bezeichnete die Fresken als Barockmalerei aus der Zeit um 1780, ähnlich derjenigen am Kloster in der Herkomerstraße.

Zusammenfassung: Der Doktorbauernhof war ursprünglich Eigentum der Herren von Pftten auf dem Schloßberg. Von 1425—1803 besaß den Hof das Kloster Benediktbeuren. Dann wurde er Privateigentum. Von 1805—1924 war er im Besitz der Bauernfamilie Schmid. Ein kleiner Teil wurde um 1820 abgetrennt, den die Bausöldnerfamilie Lichtenstern bis 1924 besaßen. Den wiedervereinigten Doktorbauernhof besitzen heute Georg und Anna Lichtenstern. Zum Hof gehören noch 80 Tagwerk Grund. Außerdem wird Pachtland bewirtschaftet.

Geismayrhof, Malteserstraße 444

Schon im Jahre 1646 wird in den Rechnungen des Hl.-Geist-Spitals Caspar Hohenauer alhier genannt,

der an das Spital die jährliche Gilt zahlte. Der Sohn Michael dieses Bürgers und Bauern Caspar Hochenauer und seiner Frau Agnes erlernte das Schuhmacherhandwerk und heiratete am 22. Juni 1674 die Schuhmachers-tochter Agnes Stoll vom Vorderen Anger, deren Familie dort dieses Handwerk ausübte und die schwere Zeit des 30jährigen Krieges überlebt hatte. „Diese Schuhmacherseheleute Michael und Agnes Hochenauer erkaufte am 19. 9. 1695 von Bartilmes Künckh und dessen Frau Agnes (Kaufbrief im Br. Pr. Fasz. 1552/46) einen ganzen Hof als Behausung am Berg und die dazu gehörigen Aecker, Wiesen und andere Pertinentien. Diesen ganzen Hof verkauften sie wieder am 12. 4. 1698 an Johann Geislmayr und seine Frau Barbara von Unter-Meitting.“ (Bayer Staatsarchiv, Abteilung Oberbayern). Der Familienname Geislmayr hat nun 200 Jahre lang den Hofnamen gebildet. Der Hof gehörte dem Hl.-Geist-Spital, das diesen wieder freistiftsweise an die Bauern vergab. Die Gebäulichkeiten, umgebaut, stehen noch — heute Eisenhandlung Jehle. Das Gebäude links war der Pferdestall, das rechte Gebäude diente als Kuhstall. Im Jahre 1810 standen fünf Pferde und sechs Kühe im Stall und 1840 gehörten zum Hof 120,41 Tagwerk Grund. Seit etwa 1800 war Egid Schmelcher Geismayerbauer. Dieser starb im Alter von 62 Jahren am 15. 12. 1830. Von Egid Schmelchers Kinder erwarb den Hof um 1843 Michael Wiedemann. Am 19. 11. 1850 heirateten auf dem Geislmayrhof Anton Recher von Merching und M. Süßmeier, Bauerntochter von Scheuring. Dann erwarb den Hof der Zederbräu Franz Weber, Bräuer, Bauer, Reichstags- und Landtagsabgeordneter. Zum Zederbräuanwesen gehörten 1840 157 Tagwerk Grund. Es wurden dort 1840 sechs Pferde, sechs Kühe und drei Schweine gehalten. Die Landwirtschaft wurde nun vom Zederbräu auf den Geislmayrhof verlegt. 1884 besaß Weber auch die Wirtschaft Lechalpe. Er soll (nach Bischof) an die hundert Kühe gehalten haben. Nach Franz Weber, der am 31. 1. 1904 starb, wurde dessen Sohn Max Nachfolger, der am 20. 1. 1913 starb.

Am Samstag, den 30. März 1901 nachmittags 2 Uhr, wurde der Geislmayrhof des Max Weber ein Raub der Flammen. Am Kirchweihsonntag, den 20. Oktober 1901 morgens brannte das auf dem gleichen Platze wieder aufgebaute Geislmayranwesen erneut nieder. Am 23. Oktober 1901 brannte die Schächlerwerkstatt der Malteserbrauerei, die an den Geislmayrhof anstieß und am 25. Oktober die ebenfalls an diesen Hof anstoßende Faßhalle der Malteserbrauerei. Tags darauf, am 26. Oktober früh 6.30 Uhr, brannte die obere Kuppel des südlichen Turmes der Malteserkirche. Dieser Brand konnte nur durch die mutige Tat eines Landsberger Feuerwehrmannes, des Spenglers Bruggberger vom Hintere Anger 307, der die Kuppel von außen bestieg, gelöscht werden. Der Brandstifter wurde nie gefaßt.

Der Hof kam dann ca. 1910 an die Familie Strobl, die ihn bis 1960 bewirtschaftete und dann die Gebäulichkeiten an den Bezirk Oberbayern

verkaufte. Strobl baute einen neuen Hof an der Epfenhausener Straße und bewirtschaftete den Rest der Grundstücke mit etwa 77 Tagwerk (und acht Tagwerk Holz) weiter. Am Anfang dieses Jahrhunderts wurden zahlreiche Grundstücke, die zum Geislmayr gehört hatten, verkauft. Beim Bau des Fliegerhorstes und nun wieder beim Bau der Umgehungsstraße mußten beträchtliche Grundstücksteile abgetreten werden. Auch privat wurden Grundstücke verkauft. Dort, wo die Straßenzüge Epfenhausener Straße - Sandauer Straße - Leitenweg zusammenlaufen, nördlich der neuen Straßenbrücke, liegen nordwärts zahlreiche Grundstücke, die früher zum Geismayerhof gehörten und die an den Staat verkauft wurden.

Das Wohnhaus von Strobl-Geislmayrhof gegenüber der Straße, Malteserstraße 445, kam in den Besitz von Strommerder und dann von Wilhelm Huber. Den Geislmayrhof, Kuh- und Pferdestall, den Max Weber neu erbaut hatte, erwarb 1968 Eisenhändler Jehle, der dann später sein Eisen- und Haushaltswarengeschäft von der Bergstraße 436 hierher verlegte. Während des Stadtfestes am Hauptplatz im Jahre 1977, brach hier ein Brand aus (Brandstiftung), der aber rasch gelöscht werden konnte⁴).

Der „Spießbauer“, auch „Spießbäurle“ genannt, hatte sein Anwesen neben dem Süßbräu (Südseite), Hs. Nr. 454. Dieser Hausname kommt vermutlich daher, weil der Inhaber dieses Hofes bei einem militärischen Aufgebot mit dem Spieß bewaffnet erscheinen mußte. Der Bauer Josef Heichele ist der älteste Inhaber, den ich auf diesem Hofe ermitteln konnte. Er erscheint urkundlich um 1800 und 1806 als Inhaber des Hofes. Bereits 1810 besitzt der Spießbauer Anton Schmidt, der eine Tochter des Heichele geheiratet hatte, das Anwesen. Am 9. 11. 1814 wird den Bauern-eheleuten Anton und Maria Anna Schmidt, letztere geborene Heichele, ein Sohn Anton geboren. Der Spießbauer Anton Schmidt hatte 1810 vier Pferde, acht Kühe und ein Schaf im Stall. 63,83 Tagwerk Grund gehörten zum Hof. Im Jahre 1840 erscheint der Hof im Besitz des Nachbarn, des Süßbräuers und Bauern Simon Schmidner, der sich nun auch „Spießbauer“ nannte. Um diese Zeit hatte der Süßbräuer 105,16 Tagwerk Grund. Beide vereinigte Anwesen verfügten nun über 168,99 Tagwerk Grund. Das alte Spießbauernanwesen steht noch. Der Hausname aber ist schon längst erloschen. Ueber die Brauerei und den Bauernhof Süßbräu wird später berichtet.

Der Schwabbauer

Weiter südlich, an der Ecke dieser Häuserreihe, nahe der Stadtmauer, lag früher der „Schwabbauer“, Hs. Nr. 451. 1810 hatte den Hof Michl Lindinger inne. Zur selben Zeit war Jakob Lindinger der Besitzer des Zederbräu und Michl Lindinger des Schafbräu. Die Brüder hatten Witwen geheiratet. Die „Lindinger“ stammten ursprünglich von Puch, Lkr. Fürstenfeldbruck. Der Lindingerhof war dort der größte Bauernhof. Es ist wahrscheinlich, daß der Schafbräu Michl Lindinger auch den Schwab-

bauernhof inne hatte. 1843/46 besitzt das Anwesen der Bauer Franz Schmid. Die Schwabbauerntochter Rosina Schmid wurde ab 1845 Briefträgerin und war unter dem Namen „Postrosli“ allgemein bekannt und beliebt (Zitt) Haus Nr. 451 erscheint künftig unter den Nummern 451a, 451b und 451c. mit verschiedenen Inhabern. Das benachbarte Haus 450^{1/2} war 1810 der Zehentstadt des Spitals.

Der Zechbauer am Hofgraben

Im Oberbayerischen Generalanzeiger berichtete 1935 Paul Winkelmeier, daß 1742 auf dem Zechhaus⁵) den Landwirtseheleuten Mair ein Sohn Franz Seraph geboren wurde, der es als Handelsmann auf seinem Wege nach Osten zu Wohlstand und Ansehen gebracht hatte. Er wurde in den ungarischen Adelsstand erhoben und führte dort ein großes Haus. Magyarisiert nannte er sich Franz Seraph Mayrffj. Dieser Landsberger Bauernsohn vergaß seine Landsleute nicht. Er unterstützte besonders die Landsberger Handwerksgesellen, die die Donau hinunterzogen, indem er diesen in bestimmten Herbergen Verpflegung und Unterkunft sicherstellte und bezahlte.

Etwa 1790—1806 besaß dieses Anwesen der Söldner Wendelin Amerisin und 1810 hatte dort der Bausöldner Johann Kärgl ein Pferd und zwei Kühe. In diesem Jahre erwarb das Anwesen der Handelsmann Freiherr von Folleville. Baron Franz Josef von Folleville wurde am 20. 8. 1773 in Düsseldorf geboren und ist in Landsberg am 27. 10. 1831 im Alter von 59 Jahren gestorben. Am 15. 12. 1804 heiratete er die Kaufmanns-tochter M. Therese Julie Schrobenauser und wurde dadurch Hausbesitzer am Hauptplatz 174 (heute Leidescher - Fuggerbank). Freiherr von Folleville, ein ehemaliger französischer Offizier, war auch Major und Kommandant des städtischen Landwehrbataillons. Folleville hatte auf dem Hofe 1810 zwei Pferde und drei Kühe und bezeichnete sich stolz als Gutsbesitzer. 1840 gehörten zum Hof 48,41 Tagwerk Grundstücke. 1846 und 1851 wird die Handelsfrau und Realitätenbesitzerin Therese von Folleville als Hofbesitzerin genannt. Laut Landsberger Wochenblatt wurde der Follevillehof am 31. 1. 1857 öffentlich versteigert. Zur Versteigerung kamen drei Stück Vieh, zwei Wagen, zwei Schlitten, 100 Zentner Heu und Hausmanns- und Baumannsfahrnisse⁶).

Notar Gabriel Zech erwarb den Follevillehof und den Bauplatz, der bis zur Stadtmauer reichte, schaffte zwei Pferde und vier Kühe an und betrieb selbst die Landwirtschaft weiter. Der Follevillehof wurde nun „Zechbauer“ genannt⁷).

Gabriel Zech wurde am 9. 2. 1810 in Höchstädt geboren und entstammte einem Webergeschlecht. Am 1. 5. 1839 heiratete er die Landsberger Lehrerstochter Katharina Teufel, die bereits 1840 starb. Zum zweiten Male heiratete Zech am 9. 2. 1841 die Landsberger Posthalterstochter Therese Thoma, die 1854 starb. Am 6. 1. 1857 wurde Maria Eichberger von Pürgen, geboren in Dettenschwang,

seine dritte Frau. Diese gebar ihm zwölf Kinder und starb im Alter von 77 Jahren am 23. Februar 1910 im Zechhaus⁸⁾.

Zech war ein kluger Wirtschaftler. Er erbaute am „Notbüchl“, links und rechts vom Schlöglkübl (früher auch Schlehengkübl“ genannt), an die Stadtmauer ein neues großes Haus, um in erster Linie seine zahlreiche Kinderschar, die er alle beisammen halten wollte, unterzubringen. Dieses Haus wurde Zechhaus genannt und erhielt die Hs. Nr. 457b. Sein Plan ging aber auch dahin, daß dieses Haus auch Bahnhof werden sollte für die neuzubauende Bahnlinie, die von Buchloe in Richtung München hier über den Lech und den Stadtgraben entlang führen sollte. Zech baute deshalb auch einen Steg über der Stadtgraben. Die intensiven Bemühungen der Stadt, die Eisenbahnlinie über Landsberg zu führen, scheiterten aber. Und so scheiterte auch der Plan des unternehmungsfreudigen Notars Zech.

Zech war in Landsberg von 1835 bis 1842 Rechtsrat. Er wechselte dann in den Staatsdienst über und war lange Zeit in Altötting tätig. Seit 1. 7. 1862 war Gabriel Zech Notar in Landsberg. Sein neues Haus (Zechhaus), das er mit seiner Familie am 11. 7. 1865 bezog, erwies sich als Notariatssitz nicht geeignet. Seine Kanzlei war seit Dezember 1865 im Hause des Privatiers Faul im ehemaligen Kloohaus (Mätzler-Kloo) am Hauptplatz nächst dem Sternwirt. Es kan sich hier nur um das Haus am Hauptplatz 176 neben den Herzogstuben, früher Weinrestaurant Herzogstüberl, heute Malteser-Apotheke, handeln, das von etwa 1790 bis 1810 dem Weinwirt und Bräu Josef Kloo und 1840/46 Xaver Kloo gehörte⁸⁾. Notar Zech ist im Zechhaus im Alter von 77 Jahren am 31. 3. 1887 gestorben. In den Räumen der Kanzlei Zech wurde dann das Postamt untergebracht, das 1902 dann in das Sparkassengebäude übersiedelte.

Den Zechbauernhof erwarb ein Bruder des Doktorbauern, namens Schmid. Das Anwesen kaufte 1901 Anton Ruch von Epfenhausen, der die Landwirtschaft mit seiner Mutter schon ein oder zwei Jahre vorher führte. Da die Grundstücke alle in der Pössingerflur liegen, verlegte Ruch den Betrieb an die Pössinger Straße 10. Stall und Stadl wurden dort 1925 erbaut, das Wohnhaus 1927. Der Stiefsohn von Johann Ruch, Martin Hengge, ist heute Besitzer. Der Grundbesitz von 1840 mit etwa 47 Tagwerk hat sich bis heute kaum verändert. Der Stadl des Zechbauern stand über dem Wege und ging in den Besitz von Happach - Helmingen über, die diesen abriessen. Das frühere Zechbauernhaus 457a kaufte Familie Martin, in deren Besitz es sich heute noch befindet.

Den „Bichlipp“ nannte man den Philipp, der am „Büchl“ (Anhöhe) vom Hofgraben bis zur Stadtmauer gegenüber vom Zinkschmid das oberste kleine Anwesen besaß.

Der Vollständigkeit halber seien noch Hausnamen angeben, die Landesökonomierat Johann Schmidt vom Pflerschbräu nannte: Der „Pa-



Die „Boarisch Nanndl“ war die letzte, die eine Landsberger Tracht getragen hat. Im Jahr 1909 porträtierte sie Hubert von Herkomer.

trize“, der „Glückbauer“, der „Henneschmid“; im „Hofgraben“ beim „Pottasch“, beim „Schüsterle“, beim „Hennele“, beim „Sägenfeiler“, beim „Schimmelbauer“, am „Notbüchl“, beim „Büchelwendel“ und beim „Duschebauer“. Leider hatte Schmidt keine Hausnummern angegeben. Heute weiß niemand mehr, auch nicht der erst jüngst verstorbene 87-jährige „Doktorbauernmichl“, wo diese Anwesen lagen.

Der Luisenhof

In der Ummendorfer Straße ist ein neuer Hof. Als die landwirtschaftlichen Gebäude beim Süßbräu im Jahre 1928 abbrannten, bauten die Gasthofbesitzerseheleute Georg und Maria Matheis in der Ummendorfer Straße einen neuen Bauernhof. Sie verlegten die Landwirtschaft bis auf einen kleinen Rest. Es wurden dort zwei Pferde und etwa zehn Stück erstklassige Kühe gehalten. Der Hof kam dann bald in andere Hände. Viele Grundstücke wurden mittlerweile als Bauplätze verkauft und andere Grundstücke dazu gekauft; auch welche vom alten Geismayrhof. Nun gibt es kein Vieh mehr dort. Der landwirtschaftliche Betrieb wurde aufgelöst; die Aecker sind verpachtet. Zum Anwesen gehören heute noch 70 Tagwerk Grundstücke.

Anmerkungen

¹⁾ Der Witwer Paul Lichtenstern, auch in Steindorf (damals Landkreis Landsberg) gebürtig, heiratete bereits wieder am 26. 11. 1736 die ledige Magdalena Haytmayer aus Zankenhausen, da ja ein Säugling im Hause war. Paul Lichtenstern starb 1786. (Marianne Kendler, P. Schmid, S. J.)

²⁾ Die Klöster vergaben wieder ihre Höfe an die Bauern, die dafür Abgabe geben und andere Dienste leisten mußten.

³⁾ Erzählung von Frau Hermann, Vorderer Anger 219. Auf demselben Haus wohnte ihr Verwandter, Oberlehrer i. R. Spöttl. Dieser hinterließ bei seinem Tode etwa 40 Hefte mit meist lokalgeschichtlichen Aufsätzen, die leider nicht mehr vorhanden sind.

⁴⁾ Die Geismayr stammen alle aus dem Schwäbischen: Kirchdorf - Meitingen - Hurlach - Westendorf - Dillishausen usw. Schon früher waren Geismayr in Landsberg ansässig. (1619—1647) als Glaser- und Bierbrauerfamilien und mit anderen Berufen.

⁵⁾ Damals gab es für dieses Anwesen noch nicht diese Bezeichnung.

⁶⁾ Von Steinmetzmeister Franz Sepp sen. erhielt ich nachträglich folgende Mitteilung: Nach Aussage meines Vaters ist ein Kind des (freiheitlich gesinnten) Folleville im Alter von etwa 10 Jahren gestorben. Er ließ es im Garten seines Besitzes begraben und dort ein Denkmal aus Sandstein mit Figur im Empirestil errichten. Dieser Grabstein wurde dort entfernt von einem späteren Besitzer und stand so lange (ich mich erinnere, auf dem Lagerplatz im Vorderen Anger 213. Dieser Grabstein wurde von mir später in den ehemaligen Friedhof der alten Katharinenkirche versetzt und ist dort heute noch, 28. 3. 78 Franz Sepp. — In den Pfarrmatrikelauszügen von Schober fand ich folgenden Eintrag: Gestorben am 4. 2. 1808 A. M. de Folleville, Kaufmannstochter v. h., 1 Jahr 6 Monate alt. — Dies war offenbar das einzige Kind der Familie von Folleville. Eine Gedenktafel in der Friedhofkirche erinnert an diese Familie.

⁷⁾ Der Familienname Zech kommt in Landsberg und Umgebung schon früher wiederholt vor.

⁸⁾ Aus dem Andenkenbuch an Gabriel Zech von Albert Zech, Landshut.

All heil! All heil! Lustige Radler sind wir alleweil . . .

Vor 100 Jahren wurde in Landsberg der „erste Radfahrverein der Welt“ gegründet

Von Walter Drexl

Wenn es stimmt, was in einer Münchner Zeitung zu lesen war, dann konnte Landsberg 1983 auf ein besonderes „Jubiläum“ zurückblicken. Da machten sich nämlich zwei Radfahrvereine das Attribut streitig, als ältester Radfahrverein der Welt zu gelten: Nachdem die Zeitung den Münchner Velociped-Club, der 1896 gegründet worden ist, als „ersten Radfahrverein der Welt“ bezeichnet hatte, meldete der Radfahrverein „Velociped-Club“ in Schierling (Oberpfalz) mit dem Hinweis, er sei bereits 1888 ins Leben gerufen worden, noch ältere Rechte auf diese Bezeichnung an.

Nun, die Landsberger waren noch ein bißchen früher dran. Ihr einstiger Velociped-Club existiert zwar längst nicht mehr und kann somit keinen Anspruch mehr darauf geltend machen, als ältester Radler-Zusammenschluß zu firmieren; aber seine Gründung geht bereits auf das Jahr 1883 zurück – vor nunmehr hundert Jahren also. Wen wundert's – hatten Bürger dieser Stadt im vorigen Jahrhundert doch wiederholt Avantgardistisches geleistet: Denken wir nur an Alois Wolfmüller, der etwa gleichzeitig mit Otto Lilienthal die ersten Flugversuche mit Segelgleitern unternahm – sein Flugapparat ist heute im Deutschen Museum in München zu sehen – und so zu den ersten Pionieren der Fliegerei gezählt werden darf. Oder an Hans Geisenhof, der in den Jahren 1893/94 zu-

sammen mit Wolfmüller in Landsberg das erste Motorrad berechnet, gebaut und gefahren hat, das heute ebenfalls im Deutschen Museum zu bewundern ist. Und eben jener Hans Geisenhof taucht, was naheliegender ist, auch unter den ersten Radsportlern in Landsberg auf.

Spannagls Draisine

Doch nicht genug damit, Landsbergs Beziehungen zum Fahrrad, d. h. auch zu seiner Erfindung und Fortentwicklung, reichen noch wesentlich weiter zurück, bis in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts. Kaum hatte der Mannheimer Freiherr Karl von Drais (1785–1851) im Jahre 1817 sein Laufrad aus Holz vorgestellt, auf dem man sich durch kräftiges Anschieben mit den Beinen fortbewegte und das als Vorläufer des Fahrrads gilt, da bastelte – von Drais inspiriert – im Jahre 1820 auch schon der Landsberger Glockengießer Kaspar Spannagl an einer solchen Fortbewegungsmaschine, die den Fußgänger mobiler machen sollte, einer „Draisine“ oder „Draisine“, wie er sie nannte. Da der „Fahrer“ das Gerät mit den Füßen vorwärtsbewegen mußte, durfte es nicht zu hoch sein und mußte jeweils dessen Körpergröße angepaßt sein. Spannagl hatte dieses Problem bereits dadurch gelöst, daß man an seiner Maschine die verbindende Längsachse der beiden Räder, auf der der „Draisinist“ saß, dessen Körper-

größe entsprechend höher oder niedriger einstellen konnte. Mit langen, weitausholenden Schritten trieb er das Gefährt dann vorwärts.

Im Jahre 1864 baute der Landsberger Bürger Gebhard Stork ein Dreirad aus Holz und mit Eisen beschlagen, das er auch für kurze Zeit fuhr, wegen seines beschwerlichen Antriebs dann aber wieder aufgegeben hat. Dieses Stork'sche Dreirad hatte hinten zwei hohe Räder, über deren Achse ein Sitz montiert war. Das vordere, etwas kleinere und zum Lenken bestimmte Rad war mit den beiden Hinterrädern mittels einer gekrümmten Längsachse verbunden. Der Antrieb der Hinterräder erfolgte durch zwei auf ihre Achse wirkende Tretstangen, die vorne an der Längsachse mit zwei Gliedern beweglich befestigt waren. Um dem Fahrer besseren Halt für seine Füße zu geben, waren auf den Tretstangen zwei Halbschuhe befestigt. Gesteuert wurde das Vehikel über eine Stange, die an der Gabel des Vorderrades festgeschraubt war.

Um die gleiche Zeit, also in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wurde auch das Hochrad entwickelt, das technisch immerhin schon so weit fortgeschritten war, daß mit ihm erste Hochrad-Wettfahrten durchgeführt wurden.

Leutnant als Hochradfahrer

Der erste Hochradfahrer in Landsberg – in des Wortes wirklicher Bedeutung – war der Herr Leutnant Manklovski, viel bewundert von seinen Mitbürgern. Was war da schon ein Rittmeister herkömmlicher Art gegen diesen schneidigen Ritter eines hochkrüppigen Drahtesels modernster Konstruktion, bei dem das Hinaufkommen so schwierig, wie das Herunterfallen riskant war. Ein wahrer Teufelskerl, dieser Leutnant! Die Landsberger Mädchenherzen müssen höher geschlagen haben beim Anblick dieses tapferen Mannes, der seiner militärischen Zunft alle Ehre machte.

Aber auch der Leutnant Peter war ein forschender Offizier und wollte dem Herrn Kameraden, der da in der Garnisonsstadt Furore machte, in keiner Weise nachstehen. Kurz entschlossen kaufte er sich ebenfalls ein Hochrad und der Leutnant Manklovski gab sich alle kameradschaftliche Mühe, dem Waffenbruder das Fahren darauf beizubringen. Aber die Epauletten alleine machten es wohl nicht aus: Der Leutnant Peter, der so hoffnungsfroh ausgezogen war, neues Terrain in der Garnison zu erobern, hißte – nach



Zu einer „Reunion“ der Landsberger Radler wurde schon oft in den Jahren vor der Jahrhundertwende eingeladen. Unsere Zeichnung ist der Chronik des Velociped-Clubs entnommen.

einer kläglichen Niederlage im wahren Sinne des Wortes – die weiße Flagge: „Der Anziehung des Straßengrabens konnte Herr Peter nicht widerstehen, weshalb er mit allem Ärger sein Rad wieder verkaufte und niemals mehr auf ein Stahlrad kam“, wie ein zeitgenössischer Chronist nicht ohne Schadenfreude vermerkte.

Trotz seiner Unhandlichkeit blieb das Hochrad zunächst noch im Kurs. Erst mit der Erfindung und Entwicklung des luftgefüllten Gummireifens im Jahre 1887 geriet es gegen das Niederrad ins Hintertreffen.

Zwischen diesen beiden gab es aber noch eine Reihe von, zum Teil recht originellen, Konstruktionen. Der Landsberger Bankier Anton Schmid, offensichtlich nicht nur ein Fan, sondern auch ein Mäzen des neuen technischen Fortbewegungsmittels, nannte zwischen 1882 und 1888 nicht weniger als ein Dutzend solcher „Maschinen“ der unterschiedlichsten Bauweise sein eigen. Darunter zwei, die dem schon beschriebenen Stork'schen Dreirad sehr ähnlich waren, jedoch bereits Pedalantrieb aufwiesen und das dritte, kleinere Rad einmal vorne, im zweiten Fall aber hinter den beiden großen Rädern angeordnet hatten. Während ersteres als „Dreirad Saloo“ bezeichnet wurde, handelte es sich bei letzterem um ein „Dreirad mit Hintersteuerung“.

Eine Tandem-Version

Eine äußerst eigenwillige Konstruktion wies das Dreirad „Rudge Rotrey breitspurig“ (1882) – wohl britischer Herkunft – auf: An einer Querachse links ein großes Speichenrad, rechts zwei durch eine gebogene Längsachse verbundene kleine Speichenräder. Auf einem Holm in der Mitte der Querachse der Sattel bzw. unten die Pedale. Von diesem Gefährt gab es – ebenfalls im Besitz von Bankier Schmid (1883) – eine Tandem-Version mit zwei nebeneinander angeordneten Sätteln und Pedalen. Die Steuerung erfolgte mittels eines mit einem Handgriff versehenen Hebels an der seitlichen Längsachse über die beiden kleinen Räder. Eine Weiterentwicklung dieses Typs wies links ebenfalls ein großes Rad auf, rechts an der Längsachse hinten ein etwas kleineres Rad, auf dessen Gabel der Sattel angebracht war und an dessen Nabe sich der Pedalantrieb mit einem sogenannten „Kangaroo-Getriebe“ befand; am vorderen Ende der gekröpften Längsachse ein ziemlich kleines Rad zur Lenkung, die über eine an der Längsachse montierten Lenkstange erfolgte.

Aus der üblichen Art der Zweiräder schlugen auch ein Modell „Quadrant“ (1888) mit einem großen Hinter- und einem wesentlich kleineren Vorderrad sowie das Modell „Walch“ mit Wechselsteuerung. Dieser Prototyp, der in seinem Aufbau bereits im wesentli-

chen unseren heutigen Fahrrädern entspricht, wies unmittelbar vor dem Sattel einen parallel zum Rahmen nach unten und auf das Hinterrad wirkenden Hebel auf, der mittels eines Handgriffs vor dem Sattel bedient werden konnte und offensichtlich eine Steuerung auch des Hinterrades ermöglichte.

Dem Erfindergeist waren also nahezu keine Grenzen gesetzt, der Abenteuer- und Sportsgeist folgte ihm auf dem Fuß. Das neue Fahrgerät, die neue Technik, löste unter den sportlichen jungen Menschen jener Zeit eine Welle der Begeisterung aus. Es war ein Aufbruch in eine neue Zeit, eine Bewegung, beflügelt von spätromantischen Einflüssen und einem tiefen Geschichtsbewußtsein, getragen von einer glühenden Vaterlands- und Heimatliebe, die sich u. a. auch in der Gründung von Vereinen aller Art niederschlug.

Erfaßt von diesem Sog konnte es nicht ausbleiben, daß sich auch die Radler – zunächst noch wie der Leutnant Manklovski als tollkühn bewundert – sehr bald zu Sportgemeinschaften zusammenfanden, denn bereits ab 1881 hatte es laufend Radrennen gegeben, 1884 wurde der Deutsche Radfahrerbund gegründet.

Herzschlag beim Wettrennen

Das allgemeine Interesse an dem neuen Fortbewegungsmittel Fahrrad



Das einzige Bild von einer „Vollversammlung“ der Mitglieder des Veloziped-Clubs stammt aus dem Jahr 1891. Es entstand wie auf dem Foto ersichtlich vor dem Nonnenbräukeller.

war allerdings noch gering. Nach einer zeitgenössischen Schätzung gab es im Jahre 1882 im gesamten damaligen Deutschen Reich kaum 2000 Radfahrer. Zehn Jahre später waren es aber bereits rund 100 000. Der Radsport hatte damals schon seine ersten Opfer gefordert und damit auch öffentliche Kritik ausgelöst. So war am 11. August 1892 im „Landsberger Anzeigblatt“ folgende Notiz zu lesen: „Bei dem am Sonntag dem 7. August in Memmingen abgehaltenen Veloziped-Wettrennen kam der traurige Fall vor, daß ein Schneidermeister, der das Rennen mitmachte, während desfahrens plötzlich von einem Herzschlage getroffen wurde und tot zu Boden stürzte. Der Velozipedsport ist gewiß schön, aber man soll ihn doch nicht übertreiben. Pferderennen werden als Thierquälerei bezeichnet, der vernünftige Mensch aber hetzt sich freiwillig zu Tode.“

In Landsberg hatten sich schon im Jahre 1883 die ambitionierten Radler zusammengetan und unter Leitung von Eduard Kammel zunächst einen provisorischen Club gegründet, der dann fünf Jahre später offiziell als „Velociped-Club Landsberg“ firmierte, mit Statuten – von Bernhard Heinrich entworfen und von der Generalversammlung am 24. Februar 1888 genehmigt – ausgestattet und vom Stadtmagistrat vereinsrechtlich abgesegnet.

Der Radfahrverein wäre vielleicht schon in Vergessenheit geraten, hätten seine Gründer uns nicht eine lebendige, mit zahlreichen aufschlußreichen Skizzen, einigen Fotos und anschaulichen kolorierten Zeichnungen von teilweise künstlerischer Qualität hervorragend gestaltete Chronik hinterlassen, der wir das heutige Wissen über Landsbergs Fahrrad-Geschichte verdanken. Es ist zwar nur eine Spanne von sieben Vereinsjahren darinnen festgehalten, aber sie zeigt, daß in dieser kurzen Zeit von den Radlern der „ersten Stunde“ nicht nur technische und sportliche, sondern – wie wir noch sehen werden – reichlich auch gesellschaftliche Impulse auf das damalige Leben in unserer Stadt ausgegangen sind.

Gebhard Stork als Chronist

Der Chronist mit der gewandten Feder und der künstlerischen Ader war Gebhard Stork, die Stifter des ansehnlichen Albums die Vereinsmitglieder Anton Schmid und Johann Schlaucher. Gebhard Stork hat darin beachtliche sportliche Leistungen ebenso festgehalten wie so manche amüsante Moritaz aus dem Vereinsleben der Radler.

Rund 120 Mitglieder, für damals eine beachtliche Zahl, sind in der Chronik aufgeführt und unter ihnen begegnet man auch heute noch vertrauten Namen und Persönlichkeiten. Adolf Verza z. B. – wer unter den älteren Landsbergern erinnert sich nicht mehr an seinen wallenden schlohwei-

ßen Vollbart – Josef Schönberger (Schlosserei alte Bergstraße), Georg Kammereck, Lucian Hagenmüller, M. Meilhammer, Alfons Deible, Heinrich Schutt, Ignaz Appel, Fritz Blätzen. – auch er in späteren Jahren mit einem charakteristischen Vollbart – Karl Laber, A. Egger, Franz Weisshaupt sen., um nur einige zu nennen.

Auch ein Ehrenmitglied gab es gleich zum Auftakt des offiziellen Vereinslebens im Jahre 1888; man zeigte mit seiner Ernennung ein Gespür für reale Notwendigkeiten: Herr Adolf Siksay aus Neusatz/Ungarn, seines Zeichens Vertreter der „Nähmaschinen- und Velociped-Fabrik vorm. Seidel & Naumann in Dresden“. Die gleiche Ehrung erfuhr im Jahre 1891 nur noch der Lithograph Karl Weber aus Kaufbeuren anläßlich einer Darbietung im „Kunstfahren“ im Landsberger Stadttheater.

„All Heil!“, den damals unter den organisierten Radlern allgemein üblichen Gruß hatten sich auch die Landsberger aufs Panier geschrieben. Und „All Heil! All Heil! – Lustige Radler sind wir alleweil!“ war auch der Tenor ihres reichhaltigen und abwechslungsreichen Vereinslebens.

Was wäre ein Verein, der sich nicht mit einem Emblem auch nach außen manifestieren kann. Also mußte eine Fahne her, eine Standarte besser, die sich auch auf dem Rad mitführen ließ. Äußerer Anlaß zu einem entsprechenden, noch im Januar 1888 von der Generalversammlung im damaligen Schafbräukeller an der heutigen Augsburgstraße (heute Waitzinger Bräustüberl) gefaßten Beschluß war eine Einladung der Mindelheimer Radsportfreunde, dort an einer „Radfahrer-Reunion“ teilzunehmen. Schließlich wollte man dort als Verein ja nicht „nackt“ antreten.

Die erste Standarte

Drei Tage hatte man nur noch Zeit, das Werk zu vollbringen. Also trug jeder so gut als möglich seinen Teil dazu bei. Karl Laber stiftete roten Plüsch, Stork jun. fertigte die Spitze und sonstige Messingteile, Schlossermeister Blätzen die Messingstiefel mit Schraubzwinge zur Befestigung der Standarte am Fahrrad, weitere Mitglieder stifteten eine Goldquaste, Frau Schutt sowie die beiden Frl. Fanny Meilhammer und Fanny Appel nähten und stickten mit Feuereifer. In der Requisitionskammer des Stadttheaters fand sich eine alte Turnierstange, die man dann aber schließlich als „zu lang, zu schön und zu kostspielig“ fand, um sie als Träger für die Standarte zu entfremden. Also sprang „Onkel Geisenhof“ ein, auf dessen Kosten „bei Herrn Wolfmüller“ eine passende Stange angefertigt wurde.

Und so hatten sie es wirklich rechtzeitig geschafft. Am 19. August 1888 fuhren die Landsberger stolz und von den Mindelheimer Sports-Kollegen hoch gelobt in deren Corso mit, voran Rudolph Stork mit der neuen Standarte, die auf tiefrotem Grund das Lands-

berger Stadtwappen zeigte. Ein Kunstwerk war sie nicht, meinte der Chronist bescheiden, aber „unseren Clubverhältnissen vollständig angemessen“. Bald glänzte das Erkennungszeichen der Landsberger Radler im Schmuck mehrerer Fahnenbänder, die an ähnliche Veranstaltungen u. a. in Memmingen und Kaufbeuren, aber auch an „Die Jungfrauen von Landsberg“, so stand es eingestickt, erinnern sollten. Die „Damen Frl. Mathilde Echenloher (ob es wohl nicht richtig Eschenlohr heißen sollte?), Käthi Fischer, Therese Sepp, Emma Stadler, Leni Schreitmüller, Anna Samweber und Fanny Appel“ hatten es „Dem Velociped-Club“ bei einem im Stadttheater veranstalteten Tanz-Kränzchen im Jahre 1891 gewidmet.

Kunstfahrer im Stadttheater

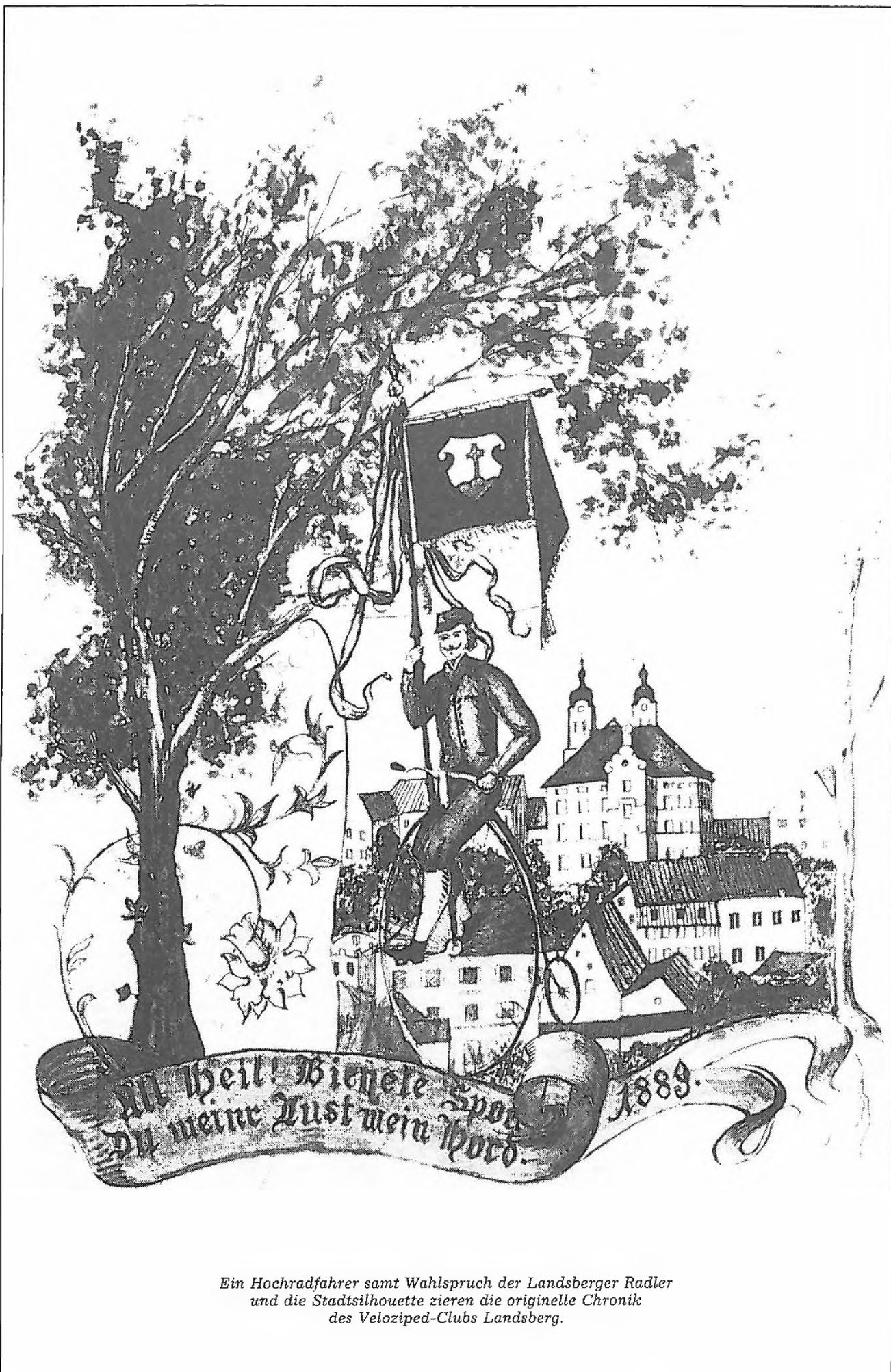
Das Stadttheater war wiederholt Schauplatz ähnlicher gesellschaftlicher oder sportlicher „Productionen“ des Velociped-Clubs. Vom „Landsberger Anzeigblatt“ schon lange vorher angekündigt beispielsweise eine „Faschings-Production“ mit Restaurationsbetrieb und „verstärktem Orchester“, in dessen Mittelpunkt das Radler-Lustspiel „Die Brautfahrt auf dem Radl“ stand. Höhepunkt war natürlich der „radlerische“ Teil des Abends, das „Kunstfahren“ auf dem „Bicyclette“ sowie auch auf der „hohen Maschine“, vorgeführt von Herrn Siksay aus München, der dafür einen Lorbeerkranz mit der Aufschrift „Dem Verdienst die Krone“ mit nach Hause nehmen durfte – ein echter Amateur.

Die Landsberger Vereinsmitglieder glänzten mit einer Quadrille, gefahren von Hans Schlaucher, Rudolph Stork, Heinrich Sepp und Xaver Lipp, sowie mit einer „Clown-Parthie“ betitelt „Der Automat“ mit den Herren Xaver Schindler, Rudolph Stork und Johann Leinbeck als Clowns sowie Gebhard Stork als Bauer.

Das war bereits die hohe Schule des Radfahrens. Der Weg dorthin war mit viel Mühe und Schweiß gesäumt, von manchem Abenteuer begleitet. Auch die Radler mußten erst ihr Lehrgeld bezahlen. „All Heil!“ – dieser fromme Wunsch war insbesondere vor jeder Ausfahrt angebracht, nach der man froh war, wieder alles heil nach Hause gebracht zu haben, Knochen und „Maschine“.

Sturz in den Mühlbach

So ein besonderes Kunststück gelang dem Xaver Lipp bei einer sonntagnachmittäglichen Ausfahrt mit dem Hochrad im „Jahr des Heils 1888“. Sommerhitze ließ die Luft über der Lechstadt flimmern, als er und vier seiner Vereinskameraden ihre monströsen Vehikel durch die Stadt schoben, in Richtung Sandauertor. Ein ausgeprägtes Sicherheitsempfinden ließ es ihnen geraten erscheinen, die halsbrecherische Kraxelei vom sicheren Boden in den Sattel so hoch da droben erst außerhalb des Tores zu



*Ein Hochradfahrer samt Wahlspruch der Landsberger Radler
und die Stadtsilhouette zieren die originelle Chronik
des Veloziped-Clubs Landsberg.*

wagen. Aber dann – All Heil – und hinauf ging's aufs hohe Rad! Vier von ihnen saßen auch wirklich schon drauf, als sie sich der Mühlbachbrücke näherten. Bloß der Lipp Xaver konnte den verflixten Sitz nicht erreichen und der Schreck ließ in erleichen: Seine Hose hatte sich in dem Gestänge verfangen! Halb sitzend und halb an dem Ungetüm von Rad hängend sah er das Brückengeländer unaufhaltsam auf sich zukommen. Da war's auch schon passiert. Rumms! Der Radler machte einen Salto drüber hinweg, der Mistkarr'n, der elendige, der sich zu allem Unglück auch noch in seinen Beinen verheddert hatte, flog in hohem Bogen hinterher und beide verschwanden im gurgelnden Schlund.

Der ist hin! Für das schnell zusammengelaufene Volk gab es da keinen Zweifel: Entweder hat er sich's G'nick gebrochen oder er ist dersuffen! Seine letzte Tour war's auf jeden Fall! Da taucht doch pfeilgerad – prustend und schnaubend – dem Lipp Xaver sein Kopf aus den Fluten: „Habt's Ihr noch nie jemand baden seh'n? Ist das ein Wunder bei dieser Hitz, wenn einer ins Wasser springt?!“ grinste er den Gaffern zu und schon hatte er statt des Spotts die Lacher auf seiner Seite. Kein Haar war ihm gekrümmt worden. Großes Geschick hatte er nicht an jenem Tag, der Xaver Lipp, aber ein Mordsmassl.

Ein ähnliches Mißgeschick, wenn auch nicht so feucht, passierte einem Clubkameraden, dessen Name nicht preisgegeben wurde. In Augsburg war's. Auch er stolz auf einem Hochrad zwischen Himmel und Erde jonglierend, überaus bedacht, dem „Abgründigen“ dieses neuen Sports zu entgehen und ja nicht herunterzufallen. Vorsichtig näherte er sich von hinten einer holden Maid, die ein Kinderwagl vor sich herschob; und wie's der Teufel will, muß im selben Augenblick ein Fuhrwerk entgegenkommen. Ein streunender Metzgerhund fängt zudem ein fürchterliches und an den Nerven zusätzlich zerrendes Gebell an. Die Kindsmagd mit dem Wagerl will Platz machen und schreit dem Radler noch aufmunternd zu: „Fahr'n no zua, Herr!“ – „Oh mei, Madl, sagt der so ganz von oben herab, „des is leichter g'sagt wia 'tan“ – und schon rumpeln's z'am. Er kopfüber in die Schäs'n nei! Das Buaberl, das drin gelegen ist, hat zum Glück keinen Schaden dabei genommen. Der Landsberger Radler übrigens auch nicht – aber für den Spott der Umstehenden brauchte er nicht zu sorgen. Geschichten aus der „geruhsamen“ Zeit, als es noch keine Autos gab!

Beliebte Reunion

Gemütlicher war es bei den gesellschaftlichen Veranstaltungen, bei den schon erwähnten Radler-Treffen, den „Reunions“, wie man sich gewählt ausdrückte, oder bei den alljährlichen, im Stadttheater oder im damals beliebten Saal des Kristeiner (heute Kaufhaus Heimsch) arrangierten

Tanzkränzchen, jeweils Ereignisse, die über den Verein hinaus Anklang fanden.

So eine Radfahrer-Reunion hatte es in sich! Ein gut erhaltenes Gruppenfoto vom 14. Juni 1891 zeigt die Teilnehmer und sogar eine Teilnehmerin – insgesamt gut hundert – in ihren Radler-Monturen, einige von ihnen mit reichlich ordnungsgeschmückter Brust als Zeichen besonderer radlerischer Leistungen, mit Hochrädern und Standarten vor dem Nonnenbräu-Keller an der Epfenhauserstraße.

Am 19. August 1894 nahm die ganze Stadt teil an einer solchen Reunion der Landsberger Radler, die ihre auswärtigen Sportfreunde, die u. a. bis aus Füssen, Kaufbeuren und Kempten teils per Rad, teils per Bahn angereist kamen, bereits in den frühen Morgenstunden in den Ortschaften um Landsberg erwartet und in die Stadt geleitet hatten.

Den Auftakt bildete ein gemeinsamer Frühschoppen der Radler mit Musik im Cafe Guttermann (heute Hecht, Vorderanger), gefolgt von einem Festmahl im Kristeiner und einer Stadtbesichtigung für die auswärtigen Gäste. Nachmittags um 4 Uhr kündigte dann ein Böllerschuß den Beginn einer Corso-Fahrt an, die – so der Chronist – „unter Voranritt zweier gut geschulter Reiter trotz des schlechten Weges im gleichmäßigen Tempo seitens der sämtlichen Radler ohne jedweden Unfall durch die Stadt über Spötting in den Kratzerkeller in schönster Ordnung vor sich ging...“ Dort wartete schon die Regimentskapelle, die zuvor schon am Hauptplatz ein Standkonzert gegeben hatte, und nun auch die „Produktionen“ von zwei Kunstradlern aus Kaufbeuren und Kempten musikalisch umrahmte. Den beiden wurde dann für ihre, „in geradezu verblüffender und staunenswerter Weise“ gezeigten künstlerischen Leistungen „als besondere Anerkennung je ein Orden an die Brust geheftet“.

Zum Ausklang gab's dann wieder einen „offiziellen Tanz“ bis in die Morgenstunden. Ein Füssener Teilnehmer war so begeistert von den Landsberger Erlebnissen – mehr von den feuchten als den sportlichen – daß er seinen Gastgebern in der überschäumenden Freude der Erinnerung im Nachhinein ein Gedicht widmete, in dem er u. a. reimte:

„Dann ging es los: All Heil! All Heil!
Die lustigen Radler, die saufen all-
weil...
Glasel haben's z'rissen und Spektakel
haben's g'macht,
Der Wirth, der macht d'Rechnung
und hat dazu g'lacht.
Und die Pfpfen sind gflog'n über
Kreuz und über Quer
In die Augen hinein, das war a Mal-
heur...“

Daß der nachmittägliche Corso dennoch so wohlgeordnet ablief, grenzt da fast schon an ein Wunder.

Gutes Sitzfleisch

Harte Burschen waren das schon, die Bicyclisten, die nicht nur ein Standvermögen beim Umtrunk, sondern auch ein gutes Sitzfleisch im Sattel aufwiesen, wie ihre sportlich-abenteuerlichen Ausfahrten über Land bezeugen. Am 7. Mai 1891 beispielsweise hatte auch ein heftiger Regen sechs „Herren vom Velociped-Club Augsburg“, zwei von ihnen auf Hochrädern, nicht von einer Fahrt über die aufgeweichte Landstraße nach Landsberg abhalten können, um den dortigen Clubkameraden einen Besuch abzustatten.

Außerordentlichen Respekt ob ihrer sportlichen Leistung nötigen selbst uns Heutigen zwei Ausfahrten der Landsberger ab, über die abschließend noch kurz berichtet werden soll: Eine Clubfahrt nach Füssen im Juli 1894 und eine Pfingsttour zur Partnachklamm.

Am Samstag, 21. Juli 1894, trafen sich nach des Tages Müh' – die Fünftage-Woche gab es damals ja noch nicht – „um ½6 Uhr nachmittags“ im Landsberger „Gasthaus zur Eisenbahn“ die Clubmitglieder Stork, Gailer, Huber, Schindler, Eberl, Rieder, Geisenhof, Schlamp, Stork M. „sowie 2 Wildfahrer“, also nicht zum Velociped-Club gehörende Radler, zur Tour de Schweiß nach Füssen. Und dann ging's los – drei von ihnen ebenfalls noch auf dem Hochrad – hinein in den warmen Sommerabend in Richtung Schongau, das man – wenn auch nicht ohne „Erdberührung“ – tatsächlich noch im Laufe des Abends erreichte!

Man muß sich das einmal vergegenwärtigen: harter Sattel, keine Federung, kein Freilauf mit Rücktrittbremse, unter den harten Vollgummiereifen kein glatter Asphalt mit wenig Rollwiderstand, sondern eine staubige Chaussee, deren rauhe, sandige Oberfläche den Radlern besonders kräftige Tritte in die Pedale abverlangte. Da hieß es schon: Zähne und Backen zusammen!

So rackerten sich die elf also voran, Hügelchen hinauf und Berglein hinab, Schweißperlen im Gesicht, bis – es war zwischen Hohenfurch und Schongau – der Geisenhof Ferdl samt seinem Hochrad plötzlich in einer riesigen Staubwolke verschwunden war. Was war geschehen? Ferdls Peitsche, die er wohl immer zum Antreiben seines Stahlrosses mitführte, hatte sich in das mächtige Rad verwickelt und dessen Reiter zum unfreiwilligen und unsanften Absteigen gezwungen.

Anstrengende Strampeltour

Nachdem sich bei seinen Gefährten der erste Schreck gelegt hatte, halfen sie dem Ferdl wieder auf die Beine, beutelten ihn kräftig durch, daß ihm der Staub aus allen Hosenlöchern fuhr und schon ging's weiter nach Schongau hinein, in die „Post“ ins Quartier. Wer nun glaubt, dort seien sie nach einem Arbeitstag und der Radtour müde in die Federn gefallen, der

täuscht sich sehr! Bis nachts 1 Uhr gab's noch einen fröhlichen Umtrunk mit den Schongauer Sportkameraden und wenige Stunden später, am Sonntag früh um ¼6 Uhr saßen sie schon wieder auf ihren Drahteseln und strampelten über Peiting durch die Schluxen nach Steingaden und weiter gen Füßen; diesmal war es der Gailer, der beim Sturm auf die Anhöhe Nullkommanix mit seinem Vordermann Eberl kollidierte und über die Böschung in den Graben mußte.

Aber das waren halt g'standne Männer: man blies zum Sammeln und formierte sich zum Einzug in Füßen. Voran die drei Hochradfahrer Schindler, Geisenhof und Rieder mit entfalteter Standarte – stolz wie der Spanier! und keine Spur von Müdigkeit! Schon um 3 Uhr nachmittags begann die Corso-Fahrt, an der Spitze die wackeren Radler vom Landsberger Velociped-Club. Dann kamen die Radrennen. „Der größere Teil unserer Mitglieder tat sich aber lieber“, so schrieb der Chronist, „in dem in der Nähe Füßens gelegenen ‚Weissen Haus‘ gütlich“. Abends um 8 Uhr waren sie aber wieder vollzählig dabei, die Landsberger, beim Ball. Am nächsten Mor-

gen trennten sie sich; der größere Teil kehrte direkt nach Landsberg zurück, die Gußeisernen aber setzten ihre Radltour über Reutte, Plansee, Linderhof, Ettal, Murnau und Weilheim fort, ehe sie wieder am Lech anlangten.

Schreck vor der Partnachklamm

Nach all dem könnte man meinen, diese Radler konnte rein gar nichts schrecken. Und doch stieß einer von ihnen eines Tages an die Grenzen seiner Tapferkeit, ließ ihn ein Erlebnis die Kniee schlottern. An Pfingsten zu Beginn der Neunziger Jahre – die genaue Jahreszahl ist nicht genannt – brach man auf zur Tour in die Partnachklamm. Acht Velocipedler an der Zahl und sie schafften am ersten Tag ein beachtliches Pensum; freilich mit Hilfe der entsprechenden „Schmierung“ für die staubige Kehle: Hier eine Halbe und dort eine Halbe – und schon war man in Oberau am Fuße des Ettaler Berges, dessen damals noch schmalen, steilen Pfad man allerdings über Weilheim und Murnau umging.

Anderntags war es dann nicht mehr weit bis Garmisch in die Klamm. Und als sie dann schließlich vor dem engen, finsternen Spalt in der Felswand und der tosenden Flut standen, da rutschte einem der Wackeren – Hauenstein hieß er – doch wirklich das Herz in die Hose! Da hinein, in diesen Schlund, auf schlüpfrigem Pfad?! Pfui Teufel, dann lieber wieder aufs hohe Rad! Kurz und gut: Halb schoben und halb zogen sie ihn ins dunkle Loch unter seiner ständigen Beteuerung, lieber gehe er über die Zugspitze heim als nochmals den Weg zurück durch diese Teufelsgasse, diese nasse!

Irgendwie ist es seinen Radlkameraden aber dann doch gelungen, den guten Hauenstein auch wieder heil hinauszubringen. Da schien auch für ihn wieder die Sonne und beim Anblick seines Velocipeds an sicherem Ort hat sich vermutlich seiner Brust erleichtert die Losung entrunnen, der sich der Velociped-Club verschrieben hatte und deren tiefer Sinn dem Hauenstein in diesem Augenblick erst so richtig aufgegangen ist:

„All Heil! Bicycle-Sport
Du meine Lust, mein Hort!“

*Aus dem
Vereinsleben:*

*Landrat
Bernhard Müller-
Hahl († 1985) erhält
aus der Hand des
1. Vorsitzenden die
Urkunde über die
Ehrenmitgliedschaft im
Historischen Verein
für Stadt und Kreis
Landsberg*

(Photo: E. Adolf)



Funkspruch rettete Stadt Landsberg

Geheimmission der Gruppe Lämmerhirt

1945: Fallschirmsprung bei Raisting – Auch Frauen setzten ihr Leben ein

Von Anton Huber

Im Stadtarchiv Landsberg befindet sich die Niederschrift über die außerordentliche Stadtratssitzung vom Dienstag, 3. Dezember 1946, abends 20 Uhr im Sitzungssaal des Verwaltungsgebäudes. Anwesend waren beide Bürgermeister und sämtliche Stadträte, mit Ausnahme von Anwander und Spanner. Außerdem waren anwesend US-Militärgouverneur Major Rein, der ehemalige Bürgermeister Pfannenstiel, der amerikanische Leutnant Schneider und Stadtbaumeister Dengler. Einziger Tagesordnungspunkt dieser außerordentlichen Stadtratssitzung war: „Vortrag des Kaufmannes Friedrich Lämmerhirt über die Vorgänge bei Kriegsende im April 1945 und die Verhinderung der Zerstörung und Bombardierung Landsbergs.“

Wegen der spannenden Schilderung, die Friedrich Lämmerhirt von den Ereignissen in und um Landsberg vor fast 40 Jahren gab, wird im folgenden der Text der Niederschrift wortwörtlich wiedergegeben, damit sich jüngere und damals nicht in Landsberg anwesende Bürger ein anschauliches Bild von den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges machen können.

Umfangreiche Nachfragen bei Beteiligten und bei noch lebenden Augenzeugen haben ergeben, daß die Angaben Lämmerhirts den Tatsachen voll entsprechen. Hier der Wortlaut des Protokolls der Stadtratssitzung:

„Bürgermeister Überreiter begrüßte die Gäste und den Redner des Abends und betonte, daß es dem fremden Besucher Landsbergs auffalle, daß diese Stadt nicht zerstört und beschädigt sei. Warum dies der Fall sei, werde Herr Lämmerhirt in seinem Vortrag aufzeigen.

Herr Lämmerhirt begann seinen Vortrag mit der Feststellung, daß er als amerikanischer Angestellter und deutscher Staatsbürger im Ausland tätig war. Er erinnerte an den unheilvollen und sinnlosen Widerstand in Deutschland, der im Jahre 1944 durch die Luftangriffe der Alliierten bereits zu Zerstörungen und Vernichtungen führte, die sinn- und zwecklos waren und ein Opfer für das deutsche Volk bedeuteten, ein Opfer, das für nichts gebracht werden mußte. Man wußte doch schon bei allen maßgebenden Stellen im Jahre 1944, daß der Krieg für Deutschland verloren war. Gerade die Deutschen im Auslande sahen die Zwecklosigkeit der deutschen Abwehrmaßnahmen längst ein und fanden sich zusammen in dem Willen, in Deutschland weiteres Unheil zu verhindern und in der Absicht, der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus ein Ende zu bereiten. Die amerikanische Regierung kam diesen deutschen Bestrebungen im Auslande weitgehend entgegen und förderte die Absichten dieser Deutschen in besonderer Weise.

Da es keine andere Möglichkeit gab, nach Deutschland hereinzukommen, als wie durch Fallschirmabsprung aus dem Flugzeug, wurden die Deutschen als Fallschirmabspringer ausgebildet. Viele Deutsche unterzogen sich dieser Ausbildung, viele sprangen über Deutschland ab, wenigen aber nur gelang es, ihre Aufgabe restlos durchzuführen und wenigen gelang dies in der Weise, wie es dem Vortragenden gelungen ist. Viele seiner Kameraden fielen der Gestapo und der SS zum Opfer und mußten ihr Leben für die beabsichtigte Rettung ihres Vaterlandes hingeben. Diese Feststellung traf der Redner als eine besondere Ehrung seiner toten Kameraden.

Am 3. April 1945 startete irgendwo ein amerikanisches Flugzeug nach Deutschland. Zwei Fallschirmabspringer, Herr Lämmerhirt mit einem Kameraden, waren die Insassen. Nachts 2.50 Uhr kam der Befehl zum Absprung. Die zwei Mann sprangen ab, der Fallschirm öffnete sich, die Erde kam näher. Ein Prasseln von Ästen zeigte Lämmerhirt, daß er über einem Wald abgesprungen war und sein Fallschirm an einer Hochtanne sich verhängt hatte. Er selbst konnte nicht an den Stamm gelangen und mußte sich von den Gurten lösen. Dadurch fiel er aus einer Höhe von etwa 15 m auf den Boden herunter, zog sich eine kleine Gehirnerschütterung und eine Rückenprellung zu, die ihn einige Tage aktionsunfähig machte. Der erste Gedanke, als er wieder deutschen Boden unter den Füßen hatte, sei gewesen: „Nun bist du in Deutschland, aber du darfst dich als Deutscher nicht bewegen, sonst fällst du in die Hände der Gestapo und der SS.“

Der Absprung erfolgte in der Gegend von Raisting am Ammersee. Sein Kamerad kam glücklicher zu Boden wie Lämmerhirt. Er fand ihn und im weiteren fanden sie auch die mitabgeworfenen Lebensmittel und Sendestation. Nun war die erste Aufgabe, Verbindung mit ortsansässigen Leuten, Antifaschisten, zu suchen, um mit diesen zusammen die Bildung der vom

deutschen Oberkommando geplanten Lechabwehrlinie¹⁾ zu verhindern. Diese Lechabwehrlinie hätte, wenn sie gebildet worden wäre, Tod und Vernichtung für unsere ganze Gegend und ganz besonders für die Stadt Landsberg bedeutet. Die Leute, die Lämmerhirt um sich gesammelt hat, nannte man Verräter, aber sie haben verhindert, daß ein großer Landstrich in sinnloser Weise geopfert wurde, denn auch die Lechabwehrlinie hätte den an sich schon vorhandenen Zerfall und Zusammenbruch nicht mehr aufhalten können.

Unweit des Waldstückes, auf welchem der Absprung erfolgt war, arbeitete eine Bauersfrau, Therese Aichele aus Raisting, auf ihrem Acker. Dies war die erste Person, mit der in vorsichtiger Weise Verbindung aufgenommen wurde. Frau Aichele setzte sich sofort lebhaft für den Gedanken, den Krieg zu beendigen, ein und sagte den beiden Fallschirmabspringern in jeder Weise ihre Mithilfe und Unterstützung zu. Sie barg zunächst mit ihrem Knecht, einem Ukrainer, den noch an der Hochtanne hängenden Fallschirm, damit dieser nicht zum Verräter wurde, dann versteckte sie Lämmerhirt und seinen Kameraden in einem Heustadel und versorgte die beiden täglich mit warmer Kost. Sieben volle Tage verbrachten die beiden in dem Heustadel. Die einzige Verbindung mit der Außenwelt war Frau Aichele, die Freunde und Anhänger für die Sache warb. Lämmerhirt bezeichnete diese Frau als den Grundstock zur Rettung Landsbergs.

Nach Aufbau der Sendestation nahm Lämmerhirt Verbindung mit der anrückenden 7. amerikanischen Armee auf. Durch die Bemühungen der Frau Aichele konnte nach sieben Tagen die Station der beiden Fallschirmabspringer in das abgelegene Stillern bei Raisting verlegt werden. Hier standen die Bauern Schuster, Pfeffer Josef und Alois voll und ganz zu der Sache und setzten sich selbst der großen Gefahr aus, der Gestapo in die Hände zu fallen. Sie verbargen die Fallschirmabspringer, ermöglichten diesen den Einbau ihrer Sendestation in der kleinen Kirche, übten bei Tage ihre Bauernarbeit aus und hielten bei Nacht Wache für ihre Freunde. Es zeigte sich aber bald, daß der Kreis, der bisher vorhanden war, zu eng und klein war, um die große Aufgabe erfüllen zu können, nämlich die Bildung der Lechabwehrlinie zu verhindern. Es wurde daher notwendig, daß Verbindung mit Landsberg gesucht und

aufgenommen wurde. Diese Verbindung kam denn auch zustande und im Holzhof der Fa. Kink & Co. in Landsberg fanden sich Jakob Kink jun., Kaufmann Hans Pfannenstiel und der damalige Standortoffizier Major Jakob zusammen. Diese drei Männer leisteten nun für die Stadt die große Tat, daß sie durch ihren Einsatz die deutsche Abwehr vereitelten und damit die Vernichtung der Stadt verhinderten. Major Jakob erklärte alsbald, daß er die 2400 Mann starke Garnison und alle Waffen übergebe und keine Kampfhandlungen derselben zulassen werde. Diese Zusage wurde von Lämmerhirt sofort drahtlos an die anrückende amerikanische Armee weitergegeben.

Das Interesse der amerikanischen Flieger für Landsberg war groß. Dies ist nicht verwunderlich an betrachte der vielen kriegswichtigen Ziele in Landsberg wie Kasernen, Flugplatz, Pflugfabrik, DAG usw. An dem Tage, an dem die Skoda-Werke in Pilsen bombardiert wurden, flogen die Flugzeuge über Landsberg. 40 Flugzeuge von dieser Gruppe hatten den Auftrag, Landsberg zu erledigen. Und nur durch die im letzten Moment durchgegebene drahtlose Meldung, daß Landsberg nicht verteidigt würde, konnte die Bombardierung abgewendet werden. Es war ein ungeheures Maß von Arbeit und Nervenanstren-

gung zu leisten, um die Bedingungen des amerikanischen Hauptquartiers zu erfüllen und die, auch im Interesse der Bevölkerung gelegenen, Aufgaben zu erledigen. So wurde Landsbergs Schicksal entschieden, während Landsberg schlief.

Aber nicht allein Landsberg, sondern auch Weilheim kam in Frage und mußte von der Mission Lämmerhirt bearbeitet werden. Tag und Nacht mußte man auf der Suche und auf der Lauer sein. Schwer war es, da und dort zuverlässige und verschwiegene Mitarbeiter zu finden. Es wurden eben Leute gebraucht, die das Risiko, ihr Leben auf das Spiel zu setzen, auf sich nahmen.

Damit Lämmerhirt die nötige Bewegungsfreiheit habe und seine Beobachtungen vielfach selbst anstellen konnte, stellte ihm Kink jun. sein Auto zur Verfügung.

Noch vor dem Einmarsch der Amerikaner kam Unterstützung durch einen zweiten Fallschirmsprung. Dieser erfolgte in der Nähe von Stillern und ging glatt vor sich, obwohl nur wenige Kilometer seitwärts ein SS-Lager in der Zwischenzeit angelegt war. Auch waren Abwehrwagen in der Nähe Stillerns durch die SS aufgestellt. SS und Polizei hatten wohl Lunte gerochen, konnten aber wohl nicht auf den Grund der Sache kommen; die amerikanischen Appara-

te waren die besseren. Die Leute des zweiten Absprunges sollten nun mit ihrer Sendestation ebenfalls untergebracht werden. Das Problem war sehr schwierig, aber auch hier fanden sich wieder Leute, die dankenswert sich zur Verfügung stellten. Bei dem Bauer Hans Widmann in Ettersschlag konnte der Trupp untergebracht werden. Einige Tage darauf quartierte sich in dem gleichen Bauernhof der Regimentsstab eines SS-Regiments ein. Im Hof des Anwesens stand der Funkwagen des Regimentsstabes, auf dem Speicher des Anwesens aber arbeitete die Sendestation der Fallschirmspringer. Der Tod lauerte, doch er ging an den Männern vorüber. Dieser Fall dürfte wohl eine einmalige Tatsache während des Krieges sein, daß zwei Gegner im gleichen Haus Quartier genommen haben.

Die beiden Stationen Stillern und Ettersschlag sollten und mußten untereinander Verbindung halten. Eine Mannsperson im wehrpflichtigen Alter konnte diese Verbindung nicht übernehmen, weil die Straßenkontrollen, die SS-Streifen usw. viel zu scharf waren. Hier sprang nun Fräulein Anni Huttner aus Raisting ein, welche die 35 km her und die 35 km hin mit ihrem Fahrrad übernahm und als ständige Verbindung wertvolle Dienste leistete.²⁾

Die letzten Tage des April brachten



Friedrich Lämmerhirt mit Fallschirm und Fallschirmspringerausrüstung (rechts) mit Bewohnern von Unterstillern und Raisting, die ihn bei seinem waghalsigen Unternehmen unterstützten (Rekonstruktion). Im Turm der Kapelle von Unterstillern war der Geheimsender untergebracht, mit dem Lämmerhirt zu den anrückenden amerikanischen Truppeneinheiten Kontakt hielt und damit die Stadt Landsberg vor der Zerstörung retten konnte. Fotoreproduktion: E. Adolf

wahnsinnige Arbeit. Landsberg galt durch die Zusicherung von Major Jakob als übergeben. Nur eine Bedingung war in Landsberg nicht eingehalten, denn die beiden Lechbrücken wurden gesprengt. Hier trifft aber kein Verschulden die Angehörigen der Mission Lämmerhirt, denn Major Jakob wurde noch kurz vor Schluß seines Amtes enthoben und durch einen SS-Offizier abgelöst, welcher letzterer auch die Sprengung durchführte. Es sei wie ein Wunder zu bezeichnen, daß Major Jakob so glimpflich davon gekommen ist, denn jeder der Mitarbeiter hätte gegebenenfalls den Tod durch eigene Hand dem Tod durch die Hand der Gestapo oder SS vorgezogen.

So kann man als Verdienst auf deutscher Seite die Erhaltung der Städte und Dörfer und vieler Menschenleben buchen, aber auch für die Amerikaner bedeutete dieser Erfolg die Ersparung vieler Menschenleben.

Die Großzügigkeit, mit der die Amerikaner die Leute im Fallschirmabsprung ausbildeten und unterstützten, sei dankenswert.⁹⁾

Damals war der Krieg hundertprozentig verloren. Es müßte daher verurteilt werden, wenn man jene Leute, die in dieser Zeit zur Rettung der Heimat beitrugen, Verräter schimpft. Es sei festzustellen, daß jene Menschen zeigten, daß sie als Deutsche ihr Leben für Recht und Gerechtigkeit eingesetzt haben und daß sie in der Lage waren, logisch und richtig zu denken.

Es sei nicht seine Aufgabe, festzustellen, was diese Leute an Dank und Anerkennung verdienen. Es wäre aber wohl an der Zeit, daß man ihnen dankbar die Hände drücken würde. Man dürfe sich diesen Leuten gegenüber dankbar zeigen und dürfe sie nicht als Verräter betrachten. Durch schicksalhafte Fügung und mutige Tat von Männern und Frauen blieb Landsberg stehen. Mit dem Wunsche, daß die Stadt noch Jahrhunderte weiter stehen, blühen und gedeihen möge, schloß Herr Lämmerhirt seine interessanten Ausführungen.

Bürgermeister Überreiter dankte für die einfachen, aus dem Herzen gekommenen Worte, die es wert seien, nicht nur in die Geschichte Landsbergs, sondern in die Geschichte Bayerns einzugehen. Den Dank wird die Geschichte abstaten und der Dank möge reiche Früchte tragen.

Kaufmann Pfannenstiel sprach aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, an dem er teilnahm und in dem er für das Vaterland gekämpft habe. Im Zweiten Weltkrieg habe er nicht in den Alliierten, sondern in den andern den Feind gesehen. Er verbreitete sich dann über den Freundeskreis, der sich gegen den Nationalsozialismus zusammengeschlossen habe. Man hätte sich ja gegen die Nazis nicht wehren können, aber trotzdem habe er mit seinen Freunden alles versucht, die Stadt zu erhalten. Er sprach über die Tätigkeit von Major Jakob, der die Verteidigung der Stadt ablehnte und die Truppen



In diesem Heustadel am Waldrand bei Raisting hielten sich im April des Jahres 1945 die zwei Fallschirmspringer verborgen und suchten erfolgreich Kontakt mit zuverlässigen Bewohnern dieser Gemeinde. Die Aufnahme entstand im Jahre 1984.

Bild: A. Huber

durchschleuste. Durch die Benachrichtigung Lämmerhirts, der dies sofort den Amerikanern weitermeldete, sei die Bombardierung der Stadt verhindert und deutsche und amerikanische Menschenleben gerettet worden. Was hier damals gemacht worden sei, sei kein Vaterlandsverrat. Er bat, jene Mitbürger, die die damalige Tat falsch auffassen, aufzuklären.

An Hand von Skizzen und Karten gab Lämmerhirt Aufschluß über die strategische Lage Ende April 1945. In Steinebach am Wörthsee hatte Himmler sein Hauptquartier aufgeschlagen, ein Hauptquartier, das von Gaunerei und Hochstapelei strotzte. Er könne sich nicht erklären, zu was man im Hauptquartier einer Kampftruppe Tanzwagen und Frauenwagen benötigte.

Daß das Unternehmen Lämmerhirt in Bayern geklappt habe, sei wie ein großes Wunder, denn vielen anderen Gruppen sei es nicht so gut gegangen. Lämmerhirt betonte nochmals, er stehe zu all den Leuten, die sich damals gegen die Nazis einsetzten und bedauerte, daß diesen die verdiente Anerkennung noch nicht zuteil geworden ist.

Anschließend beantwortete Lämmerhirt verschiedene Anfragen aus dem Kreise der Zuhörer, wobei er betonte, daß seine Mission das beste Ergebnis gehabt habe. Er sprach dabei auch über die Rettung Weilheims, die Tätigkeit eines Fallschirmabspringertrupps in Augsburg und hob wiederholt hervor, daß die 14 Hauptbeteiligten an seiner Mission ehrlichen Dank verdienten.



Ein Bild des Grauens bot sich den amerikanischen Truppeneinheiten 1945: In den Zweiglagern des Konzentrationslagers Dachau lagen die Skelette toter Häftlinge.

Original Familie
Huber!

Herr Major Rein erklärte, daß er, als ihm Lämmerhirt erstmals von seiner Mission Bericht erstattete, die ganze Angelegenheit für Aufschneideri gehalten habe. Die Rettung Landsbergs und der ganze Vorfall sei ihm wie ein Märchen vorgekommen.

Herr Lämmerhirt teilte im weiteren mit, daß er einen eingehenden Bericht mit der Namensliste seiner deutschen Mitarbeiter an Ministerpräsidenten Dr. Högner gesandt habe. Leider sei eine Antwort auf dieses Schreiben nicht erfolgt und leider seien auch die Taten dieser Leute in keiner Form erwähnt oder bedankt worden. Auch andere maßgebende deutsche Stellen schwiegen sich bis jetzt über die Mission Lämmerhirt und seine Mitarbeiter aus, wohl weil diese Leute mehr taten wie jene.

Herr Lt. Schneider dankte herzlich für all das, was die Leute für Fallschirmabspringer und für die ganze Mission getan haben. Er bedauerte seinerseits, daß die amerikanische Regierung bis jetzt noch nichts für diese Mitarbeiter getan habe. Er versicherte jedoch, nicht nachzulassen, bis diesen die verdiente Anerkennung zuteil werde, worauf Herr Lämmerhirt bemerkte, daß doch zuerst diese Anerkennung von deutscher Seite zum Ausdruck kommen müßte.

Stadtrat Weber bezeichnete es wie ein Wunder, daß Landsberg erhalten geblieben ist. Die althistorische Stadt wird eine der wenigen deutschen Städte sein, die so gut durch den Krieg gekommen ist und daher als ein Kleinod betrachtet werden könne.

Bürgermeister Überreiter gab dem Dank der Zuhörer beredten Ausdruck. Wie schon vorher gesagt, sollte diesen Dank die Geschichte abstaten. Wir aber wollen unseren Dank, wenn es notwendig wird, durch die Tat beweisen. Wenn seitens der höchsten bayerischen Stellen der Dank noch nicht abgestattet worden ist, so wird man hier zunächst noch einen gewissen Abstand gewinnen wollen. Die Niederschrift über den heutigen Abend werde zu den Akten der Stadt kommen und im Stadtarchiv niedergelegt werden, sodaß die Taten dieser Männer und Frauen in kommenden Zeiten nachgelesen und gewürdigt werden können.

Anmerkungen:

- ¹ Wagner Richard, „Das Ende am Lech“, Schwabmünchen 1975.
- ² Die genannte Frau hat nur einmal, nach eigener Aussage, die Strecke hin und zurück mit dem Fahrrad gefahren, um die Leute der Sendestation in Etterschlag zu warnen. Die Nachricht fanden die Leute im Fahrradreifen versteckt.
- ³ Persico, Joseph E. „Piercing the Reich“, New-York 1979.

In dankbarer Erinnerung an Familie Aichele

*Eure Heimat ist Stillern, so einsam und traut;
ganz selten ein Fremder dies Plätzchen erschaut!
Ein Kirchlein steht dort, man sieht es nicht weit,
es ist dem heiligen Stephanus geweiht.*

*Drei Häuser zwischen Wäldern und Wiesen geseh'n,
dort sollte ein Markstein von Frieden und Freiheit steh'n.
So einsam wir meinen, wir täuschen uns sehr,
für die Zukunft der Heimat war Stillern von Begehr.*

*Vier Fallschirme, vier Männer voll Mut und Kraft,
ohne eure Hilfe, Freunde, wir hätten es nicht geschafft.
Vom Willen zu Recht und Freiheit durchglüht,
habt ihr euch um die Zukunft der Heimat bemüht.*

*Am Abend, wenn andere Leute sich schlafen legen,
begann bei euch ein ernstes und reges Leben.
Sorgen, Mühe und Arbeit hattet ihr viel,
denn euer Leben stand stets auf dem Spiel.*

*Ihr Leute von Stillern, Raisting und Landsberg zugleich,
mein Herz ist voll von Liebe und Dank zu euch!
Eure Taten sind nicht bekannt in der Welt,
doch ist jeder von euch ein stiller Held. Fredl Lämmerhirt*

Dieses Gedicht mit Widmung und Archivbild hängt heute noch in der Wohnung der Familie Aichele (Raisting).



40 Jahre danach: 1985 besuchte Fred Lämmerhirt zweimal seine Helfer in Unterstillern, die inzwischen alt geworden sind, aber sich noch gut an die hektischen Tage und Nächte im April 1945 erinnern können. (2 Photos: A. Huber)



Aus dem Vereinsleben

von Anton Huber

In den Jahren 1980–1985 wurden eine Reihe von Veranstaltungen durchgeführt, die meist sehr gut besucht wurden.

VORTRÄGE UND FAHRTEN 1980–1985

VORTRÄGE: 1980

- Prof. Dr. G. Gottlieb, „Sizilien“, 18. 1.
Dr. E. Keller, „Römisches Verkehrswesen“, 22. 2.
Prof. Dr. P. Fried, „Die Wittelsbacher“, 14. 3.
Landrat B. Müller-Hahl, „Kulturelle Entwicklung unserer Region“, 24. 10.
G. Skrabal, „Die Adelsfamilie der Hundt von Lauterbach auf Kaltenberg“, 21. 11.

FAHRTEN: 1980

- „Rund um den Chiemsee“, Tagesfahrt, 26. 4.
„Nördlingen und Umgebung“, Tagesfahrt, 15. 5.
„Passau“, Zweites Tagesfahrt, 21./22. 6.
„Schondorf, Entraching, Ober- und Unterfinning“, Halbtagesfahrt, 6. 7.
„Landshut“-Stadtbesichtigung und Besuch der Wittelsbacher-Ausstellung auf der Burg Trausnitz, 29. 9.

VORTRÄGE: 1981

- E. u. W. Loesche, „Ausgrabungen in Dießen-St. Georgen“, 13. 2.
„125 Jahre Historischer Verein für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech“, 21. 3., Festveranstaltung im Rathaus.
A. Huber, Kurzberichte über das abgelaufene Vereinsjahr, 3. 4.
A. Huber, „Ausgrabungen in der Stadtpfarrkirche“, 16. 10.
K. Stockbauer, „Krippen im Landkreis Landsberg“, 20. 11.

FAHRTEN: 1981

- „Kempten und Umgebung“, Tagesfahrt, 28. 5.
„Straubing, Niederalteich, Metten und Cham“, Zweites Tagesfahrt, 20./21. 6.
„Weilheim und Polling“, Tagesfahrt, 12. 7.
„Geretshausen, Petzenhausen, Jedelstetten und Weil“, Halbtagesfahrt, 20. 9.

VORTRÄGE: 1982

- Prof. Dr. G. Gottlieb, „Römisches Augsburg“, 26. 2.
O. Braasch, „Luftbildarchäologie“, 26. 3.

- E. Holzbauer, „Schwäbische Mundart“, 22. 10.
A. Huber, „Burgen, Burgställe und Schlösser im Landkreis“, 26. 11.

FAHRTEN: 1982

- „Kapellenfahrt“, 25. 4.
„Mindelheim, Dirlwang und Irsee“, 20. 5.
„Buxheim, Rot a. d. Rot und Ochsenhausen“, Zweites Tagesfahrt, 26./27. 6.
„Jesenwang und Dachau“, 25. 7.
„Greifenberg, Windach und Andechs“, 26. 9.

VORTRÄGE: 1983

- Dipl. Ing. W. Neu, „Bundwerkstadt“, 25. 2.
A. Huber, Kurzberichte zum abgelaufenen Vereinsjahr, 18. 3.
Landrat B. Müller-Hahl, „Heimat- und Denkmalpflege im Landkreis“, 21. 10.
Dr. Brenninger, „Orgeln im Landkreis Landsberg a. Lech“, 25. 11.

FAHRTEN: 1983

- „Brauchtum und Frömmigkeit“, Fahrt ins Nationalmuseum München, 23. 4.
„Südlicher Landkreis und Ausgrabungen in Wessobrunn“, 29. 5.
„Östlicher Bayerischer Wald“, Zweites Tagesfahrt, 25./26. 6.
„Scheyern, Hohenwart und Umgebung“, Tagesfahrt, 25. 9.

VORTRÄGE: 1984

- A. Huber, „Haltenberg und der Vor- und Frühgeschichtspfad“, 23. 3.
P. Martin Trieb, OSB, „100 Jahre St. Ottilien“, 12. 4.
Landrat B. Müller-Hahl, alter und neuer Landkreisfilm, 26. 10.
A. Huber, „Ausgrabungen im Altstadtbereich von Landsberg“, 16. 11.

FAHRTEN: 1984

- „Weißenburg und Umgebung“, Tagesfahrt, 26. 5.
„Besichtigung der Burgruine Haltenberg und Begehen des Vor- und Frühgeschichtspfades“, 30. 6.
„Landkreisfahrt mit Landrat B. Müller-Hahl“, 22. 7.

VORTRÄGE: 1985

- Dipl. Ing. W. Neu, „Dominikus Zimmermann“, 25. 4.
H. Heindl, „König Max II und Königin Marie von Bayern“, 24. 10.
Dr. St. Winghart, „Neue Ausgrabungen in Oberbayern“, 21. 11.

FAHRTEN: 1985

- „Emmausgang“ nach Sandau, 8. 4.
„Kaufbeuren und Untergermaringen“, Halbtagesfahrt, 16. 5.
„Mering, Aichach, Kühbach, Oberwittelsbach, Maria-Birnbaum“, 16. 6.
„2000 Jahre Augsburg“, Halbtagesfahrt, 28. 7.
„Grünsink, Dröbling, Oberalting und Unering“, 22. 9.



NACHRUFE · UNSERE TOTEN

1979–1985

FRANZ WEISHAUPT

Der Verstorbene war Mitglied in vielen Vereinen und Gemeinschaften. Der Siebenundsiebzigjährige war mehr als die Hälfte seines Lebens Kassier beim Historischen Verein für Stadt und Kreis Landsberg a. Lech. 43 Jahre führte er die Vereinskasse gewissenhaft und umsichtig, so daß ihn vor vier Jahren der Historische Verein zu seinem Ehrenmitglied ernannte. Die Vereinsfahrten waren ihm besonders ans Herz gewachsen. Mit viel Geduld und Ausdauer hat er die Anmeldungen entgegengenommen und sorgfältig die Teilnehmerlisten zusammengestellt. Dabei versuchte er möglichst alle Sonderwünsche der Fahrtteilnehmer zu erfüllen.

Sein unerwarteter Tod hinterläßt bei allen Vereinen, denen er bis zuletzt



angehörte, eine schmerzliche Lücke, ganz besonders betrauert der Historische Verein sein Ableben, da er bis zuletzt ein verlässliches Vorstandsmitglied und ein treuer und zuverlässiger Kassier war.

FRANZ XAVER SEPP

Steinmetzmeister

Am 30. November 1982 starb Franz Xaver Sepp, kurz nach Vollendung seines 83. Lebensjahres. Nach einem langen arbeitsreichen Berufsleben, das auch überörtlich durch Urkunden und Auszeichnungen gewürdigt wurde, ging seine Schaffenskraft durch eine mit großer Geduld ertragene Krankheit zu Ende.

Sein großes Interesse galt auch der Geschichte der Stadt und des Landkreises. Eifrig und mit großer Sachkenntnis widmete er sich den bau- und denkmalpflegerischen Fragen und Aufgaben. Für diese Verdienste erhielt er 1978 vom Historischen Verein die Ehrenmitgliedschaft. Sein Vater hat vor 100 Jahren den Steinmetzbetrieb am Vorderanger übernommen und in den Jahren 1883 bis 1886 den Mutterturm erbaut. Der Verstorbene hat bei der Renovierung des Landsberger Rat-

hauses die Steinpyramide 1954 geschaffen, die nun seitdem das Wahrzeichen der Stadt, die Rathausfassade ziert. Das Steindenkmal auf dem Schloßberg zu Landsberg, das an die wechselvolle Geschichte dieser Stadt



erinnert, hat F. X. Sepp geschaffen und zusammen mit dem Historischen Verein gestiftet. Als Kassier, 2. Vorsitzender, Mitglied des Ausschusses und zuletzt auch als Ehrenmitglied arbeitete er eifrig und sachverständig beim Historischen Verein mit. Sein Tod hinterläßt in unserem Verein eine schmerzliche Lücke.

KONRAD BÜGLMEIER

Gymnasialprofessor

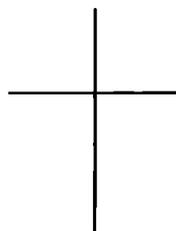
Am 16. März 1984 ist Konrad Büglmeier, langjähriger Kunsterzieher am Gymnasium in Landsberg, gestorben. Seine besonderen Verdienste wurden von seiten der Stadt mit dem Ehrenring, überregional mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und vom Verein durch die Ehrenmitgliedschaft

gewürdigt. Seine Vereinstätigkeit läßt sich bis in das Jahr 1935 zurückverfolgen. Er übernahm als Konservator die Betreuung des vereinseigenen Museums. Nach dem Kriege war er von Anfang an wieder als Ausschußmitglied dabei. Als Berater im Bereich der Baudenkmalpflege, besonders bei der Gestaltung der Schrift und der Farbgebung der Fassaden in der Altstadt von Landsberg hat er entscheidend mitgewirkt, daß das altherkömmliche Aussehen der Stadt Landsberg durch unsachgemäße Verschandelungen verschont geblieben ist.

BERNHARD MÜLLER-HAHL

Am 17. März 1985 starb Bernhard Müller-Hahl nach schwerer Krankheit. Er war von 1958 bis 1984 Landrat des Kreises Landsberg a. Lech. Im Verein war er 27 Jahre Ausschußmitglied, davon zwei Jahre 2. Vorsitzender. Aufgrund seiner vielen und großen Verdienste um den Verein wurde er 1984 zum Ehrenmitglied ernannt. In unzähligen Vorträgen, bei unvergeßlichen Kreisrundfahrten und durch zahlreiche Veröffentlichungen hat er den Hörern, Teilnehmern und Lesern eine Fülle von Wissen und eine große Liebe zu unserer Heimat vermittelt. Der Historische Verein verliert in seinem Ehrenmitglied und 2. Vorsitzenden Bernhard Müller-Hahl einen treuen Heimatfreund, einen liebenswerten Menschen. Wir danken ihm für seinen unermüdeten Einsatz für die Heimatpflege während der Zeit seines Lebens und wir werden über seinen Tod hinaus ihm ein immerwährendes Andenken bewahren.





- | | | |
|------|---|------------------|
| 1980 | BADER RENATE, Gastwirtswitwe | Landsberg |
| | DR. GRIESSINGER BRUNO, Notar i. R. | Landsberg |
| | KOTHE JOHANNA, Hausfrau | Kaufering |
| | LANGSCHWERT ALOIS, Fuhrunternehmer | Igling |
| | SCHREM LORE, Direktorsgattin | Landsberg |
| | DITSCH FRANZ XAVER, Bauunternehmer | Prittriching |
| | SULZBACHER KÄTHI, Geschäftsinhaberin | Landsberg |
| 1981 | GUGGEMOS FRANZISKA, Hausfrau | Landsberg |
| | ARNDT GENOVEFA, Buchhalterin i. R. | Landsberg |
| | GLAS JOHANNA, Hausfrau | Landsberg |
| | NEUMEYER ELSE, Buchdruckereibesitzerswitwe | Landsberg |
| | SCHMELCHER LUISE, Hausfrau | Landsberg |
| | DR. SCHNELL HUGO, Kunsthistoriker | Scheidegg/Allgäu |
| | SCHREM KARL, Direktor i. R. | Landsberg |
| | SCHWAIGER AMALIE, Hausfrau | Landsberg |
| 1982 | RID SOPHIE, Professorswitwe | Landsberg |
| | HANKE MARIA, Hausfrau | Kaufering |
| | WEISHAUPT FRANZ, Kunstmühlenbesitzer | Landsberg |
| | SEPP FRANZ XAVER, Steinmetzmeister | Landsberg |
| 1983 | BÖCK JOSEF, Rentner | Landsberg |
| | EISELE EGON, Omnibusbetrieb | Landsberg |
| | FISCHER LORENZ, Malermeister | Landsberg |
| | SEDELMAYR AUGUSTE | Landsberg |
| | SCHWARZ JOSEF, Kaufmann | Landsberg |
| | STAFFINGER JOSEF, Speditionsinhaber | Landsberg |
| | KERN HELMUT, Schneidermeister | Landsberg |
| | SPRING RUDOLF, Architekt | Bad Wörishofen |
| | BISCHOF JOSEF, Landwirt | Landsberg |
| 1984 | GABLER THILDE, Hausfrau | Landsberg |
| | BÜGLMEIER KONRAD, Studienprofessor i. R. | Landsberg |
| | WIMMER ANNA, Hausfrau | Landsberg |
| | KRÖTZ ERHARD, Glasermeister | Landsberg |
| | NIKLAS FRIEDRICH, Stadtpfarrer i. R., Geistl. Rat | Landsberg |
| | SEDLMAIER JAKOB, Schlossermeister | Landsberg |
| 1985 | LANDTHALER MAX, Oberstudiendirektor i. R. | Kaufering |
| | MÜLLER-HAHL BERNHARD, Landrat a. D. | Kaufering |
| | PFEFFER FRIEDRICH, Dipl.-Ing. | Landsberg |

R.I.P.